Dunglner

Mit viel' Humor.

Vier Lustspiele und Schwänke

für

Jugend- und Familienkreise, Bildungs- und Erziehungsanstalten, Schulbibliotheken 2c. 2c.

von

Alois Dengler.

Inhalt: Die Statue von Dingsda. — Der Elefant um 3000 Mark. — Unheimlich. — Das verzauberte Zimmer im Gasthof zum Falken.

Regensburg, 1880.
Volks- und Jugendschriften-Verlag.
[O. Manz.]

B

Die Statue in Dingsda.

Lustspiel in vier Aufzügen.

Personen:

Plutzer, Bürgermeister und Gastwirth.
Alois, dessen Sohn.
Kübl, Polizeisergeant.
Schmidt, reisender Handwerksbursche.
Siebenschuh, Künstler.
1.
2.
3.
4. } Rathsherr, Bürger von Dingsda.
1.
2. } Nachtwächter.
Ein Courier.
Ein Bauer aus der Umgegend.
Volk, Stimmen aus dem Volke.

Erster Aufzug.

Kanzlei des Bürgermeisters mit einer Thüre im Hintergrunde; rechts ein Schreibpult; links Stellagen mit Akten; sonstige Kanzleieinrichtungsgegenstände.

Plutzer (allein, sitzt Zeitung lesend in einem Lehnstuhl und wischt sich von Zeit zu Zeit den Schweiß von der Stirne; nach einiger Zeit): Puh! diese Pamperlwirthschaft ist noch mein Tod! Seit vierzehn Tagen ist mein seligster Traum erfüllt; das Vertrauen meiner Mitbürger hat mich zum regierenden Bürgermeister erkoren; Tag und Nacht martere ich mich für das Wohl der sechshundert Dingsdater ab, mein Gasthof geht dabei flöten — und noch steht mein Name nicht gefeiert im Regierungsblatt. Meine Zeit begreift mein Streben nicht. Wie Macedonien für Alexander den Großen zu klein war, so ist Dingsda für meine Pläne nicht groß genug. Mehr brauch' ich nicht zu sagen. Columbus und Plutzer, Dingsda und Amerika. Aber trotz des Undankes der Mitwelt will ich der Columbus von Dingsda werden und mir und meiner Vaterstadt unsterblichen Ruhm erwerben. Aber wie? wie?

(Versinkt in tiefes Nachsinnen, während dessen er sich wiederholt den Schweiß von der Stirne wischt. Nimmt nach einiger Zeit die

Zeitung wieder in die Hand, die er ungeduldig durchblättert; endlich bleibt sein Auge auf einer Stelle haften, schiebt sich die Brille zurecht und liest, zuerst langsam, dann immer aufgeregter:)

Krautwinkel, den 28. Februar 187 . .

„Mitbürger!

Ein Ereigniß ist eingetreten, das geeignet ist, euren Patriotismus auf die herrlichste Probe zu stellen und zugleich unserer Stadt ein würdiges Denkmal, nicht bloß der Pietät, sondern ein wirkliches zu verschaffen. Unser Mitbürger, der berühmte Astronom Flinzerl, zwanzigjähriger Mitarbeiter des Sulzbacher-Kalenders für Bauernregeln und hundertjährigen Witterungskalender, ist soeben in dürftigen Verhältnissen gestorben. An Euch ist es nun, Mitbürger, zu zeigen, wie sehr ihr die hohen Verdienste dieses Krautwinkler-Gelehrten zu würdigen versteht, indem ihr durch freiwillige Beiträge zur Errichtung eines Sandsteinmonumentes Euch und dem Verstorbenen ein schönes Denkmal den kommenden Geschlechtern errichtet. Beiträge werden entgegengenommen bei . . . ."

(Freudig auf die Zeitung schlagend und in die Höhe springend.)

Ich hab's! Ich hab's! Was Krautwinkel leisten kann, das wird Dingsda auch noch hervorbringen können. Und (verächtlich) wenn sich die Krautwinkler mit Sandstein blamiren wollen, so wollen wir uns mindestens mit kararischem Marmor einen europäischen Ruf verschaffen. Und eine lebensgroße Statue müssen wir haben, wo möglich ein Reiterbild, und ein prächtiges gußeisernes Gitter ringsum — — — (geht aufgeregt im Zimmer auf und ab).

(Man hört im Corridor Schritte poltern und keuchendes Athmen.)

Kübl (die Thür aufreißend, tritt athemlos in's Zimmer, nimmt die Hand an den Schirm und will eine Meldung machen).

Plutzer (läßt ihn aber nicht dazu kommen). Kübl, endlich hab' ich es gefunden!

Kübl (reißt vor Erstaunen Mund und Augen auf und steht wie erstarrt).

Plutzer. Kübl, mir ist ein großer Gedanke gekommen; wir müssen draußen auf dem Markt eine Statue errichten!

Kübl (freudig erschreckt zusammenfahrend, redet mit stets heiserer Stimme). Aber das ist wirklich ein großer Gedanke, Herr Bürgermeister. Wir müssen in Dingsda eine Statue errichten ..... Das macht uns mit unsterblich.

Plutzer (nickt selig).

Kübl (mit steigender Begeisterung). Unsr'e Namen werden in's Archiv eingetragen; uns're Namen werden in e in Blechkapsel gethan und mit dem Grundstein versenkt; in allen Zeitungen wird man von uns sprechen.

Plutzer. Und außer dem Ruhme, bedenke Er doch einmal den Nutzen! Die Statue wird viele Fremde anziehen; Dingsda wird Sammelplatz werden für Künstler, Gelehrte, Touristen; man wird vielleicht genöthigt sein, eine Eisenbahn hieher zu bauen; der Wohlstand der Stadt wird sich heben; ich werde meinen bescheidenen Gasthof zu einem glänzenden Hotel erweitern; Er, Kübl, wird von jedem Fremden ein Trinkgeld erhalten, dem er die Statue erklärt ......

Kübl (in Gedanken und das Einschieben von Geld imitirend; plötzlich innehaltend, freudig erregt). Herr Plutzer, ich habe eben auch einen großen Gedanken bekommen ..... einen Ge-

danken, der den Ihren unterstützt und vervollständigt ..... einen Gedanken, der nicht wenig dazu beitragen wird, uns're Stadt in noch weit höherem Grade berühmt zu machen.

(Plutzer blickt Kübel fragend an.)

Die Statue muß von einem eingebornen Künstler verfertigt werden, von einem Dingsdaer Kinde.

(Der Bürgermeister schüttelt noch ungläubig mit dem Kopfe.)

Aber haben Sie denn ganz vergessen, Herr Plutzer? Vor drei Jahren wurde doch der junge Siebenschuh nach München geschickt, um auf Kosten der Stadt die Bildhauerei zu erlernen; nun müßte er es doch wohl schon ziemlich weit gebracht haben.

Plutzer (schlägt sich mit der flachen Hand vor die Stirne und macht eine Bewegung, als ob er Kübl umarmen wolle). Wahrhaftig! daß ich darauf nicht gekommen bin! Der junge Siebenschuh, der solch' hübsches Talent zum Zeichnen hatte und der mit meinem Alisl in die Schule ging und so viel dumme Streiche machte ..... (Versinkt einige Zeit in Nachsinnen.) Ja! der junge Siebenschuh soll Angesichts dieses zurückgerufen werden. Nachdem er der Stadt soviel Geld gekostet, ist es jetzt Zeit, sich derselben dankbar zu erweisen. Ein ganz vortrefflicher Gedanke! — Ein Dingsdaer Kind ..... und dann noch der nicht zu unterschätzende Umstand, daß uns die Arbeit bedeutend billiger kommen wird, wie bei jedem Andern ..... seine Ausbildungskosten müssen doch jedenfalls von dem Honorar abgezogen werden, das er bei seinem Erstlingswerk auch nicht so hoch rechnen kann.

Kübl (nickt wohlgefällig mit dem Kopfe).

Plutzer. Ich will gleich schreiben; ehe der junge Künstler eintrifft, werde ich bei der Billigkeit der Herstellungskosten im Verhältniß zu den enormen Vortheilen die Einwilligung der übrigen Rathsherren mit Leichtigkeit erlangt haben, und dann können wir gleich die Sache praktisch angreifen. Ich meinerseits bin für eine Reiterstatue; das macht sich bedeutend großartiger und außerdem werden die Krautwinkler bersten vor Neid.

Kübl. Ah . . . eine Reiterstatue! Mit Vergebung, Herr Plutzer, wen soll denn eigentlich unsere Statue vorstellen?

Plutzer (fährt erschrocken zusammen und wischt sich den Schweiß von der Stirne).

Kübl. Ich meine, wem eigentlich eine Statue errichtet werden soll?

Plutzer (den Polizeisergeanten wild anblickend). Wem die Statue errichtet werden soll, wird Er erfahren, wenn es Zeit ist. (Sich in die Brust werfend.) Jetzt gehe Er an seine Geschäfte und spreche Er nicht eher von dem ganzen Plan, bis ich Ihm die Erlaubniß dazu gebe.

(Kübl schleicht betrübt und keuchend ab.)

Plutzer (fällt wie geknickt in den Lehnstuhl, bedeckt das Gesicht mit beiden Händen und stößt schwere Seufzer aus). Wie ist es denn aber möglich? — Der Gedanke hat mich dermaßen aufgeregt, daß ich die Hauptsache dabei vergessen habe. — Was nutzt uns denn eine Statue, wenn wir nicht wissen, wem wir sie errichten sollen!! (Nachdem er einige Zeit brütend dagesessen, springt er plötzlich auf beide Beine auf.) I, zum Henker! deßhalb wird man doch den großen Plan nicht etwa aufgeben? Was noch nicht da ist, das kann gefunden

werden! — Es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn in Dingsda nicht irgend ein berühmter Mann geboren sein sollte! (Eilt auf die Aktenschränke zu und bleibt rathlos vor denselben stehen.) Soll ich jetzt die Dingsdaer Berühmtheiten chronologisch oder alphabetarisch aufsuchen? Halt! so mach ich's! Ich schlage bei den ältesten Patriziergeschlechtern hiesiger Stadt nach, die eine oder andere Person muß sich ausgezeichnet haben. Mein Vorgänger im Amte hieß Huber — — Huber — H . . ., wo steckt denn nur gleich das H — hier hab' ich's . . . . . (langt einen gebundenen Fascikel herab, nachblätternd) Herbst — Hierner — Horn — Horn — Huber (liest): „Kaspar Huber, geb. 18 . . zu Dingsda, gest. 18 . . daselbst, gelernter Strumpfwirker und rechtsunkundiger Bürgermeister; seine Gemalin hieß Anastasia Huber, geb. Fuchtl, und hatte sechs Kinder, Josef Huber geb. (leiser) Maria Huber — — — — — — — — nein! für's Strumpfwirken könnte man ihm allenfalls eine Ehrenmedaille aussetzen, aber ein Monument! das wäre entschieden zu weit gegangen. (Reicht einen anderen Fascikel herunter und schlägt blindlings auf.) Maier — mit hartem ai — Schornsteinfeger von hier, procesſirte mit Xav. Stangler, Rauchfangkehrer von Krautwinkel — — — (halblaut weiter lesend, ohne daß man etwas zu verstehen braucht. Schlägt unwillig das Buch zu.) Das ist wieder nichts. Da muß ich schon weiter zurückgreifen und die Stadtchronik aufschlagen. (Sucht unter fortwährendem Wischen im Archiv und nimmt endlich einen alten Schweinsband heraus, abstaubend, liest außen) „Zwölftes Jahrhundert". (Legt das Buch auf das Pult und beginnt eifrig darin zu lesen; nachdem er es durchblättert, schlägt er es unwillig zu und wirft es in eine Ecke.) Im ganzen zwölften

Jahrhundert nichts Merkwürdiges, als eine alte Frau, die ihren Mann vergiftet hat und deßhalb mit dem Stadtgalgen gehangen worden ist.

(Holt nach und nach mehrere schweinslederne Bände, mit denen er ähnlich verfährt; wird immer hastiger, verschlingt die Zeilen förmlich, unter unausgesetzten Seufzern und Wischen; als er einmal ein Blatt umwendet, fällt ein Zeitungsausschnitt heraus; hastig greift er nach demselben und liest mit bebender Stimme:)

„Algerien. — In dem letzten Gefechte, welches die Fremdenlegion mit den Arabern zu bestehen hatte, that namentlich ein Bataillon deutscher Landeskinder Wunder der Tapferkeit, und der Bravste unter den Braven war wiederum ein gewisser Schmidt. Seinem Heldenmuthe ist eigentlich das Gewinnen des Gefechtes allein zuzuschreiben. Die Fremdenlegion, von der Uebermacht gedrängt, war bereits im Weichen, als der besagte Schmidt dem todten Fahnenträger das Banner aus der Hand riß und, dasselbe über seinem Kopfe schwingend, gegen die Araber anstürmte. Diese staunenswerthe Tapferkeit begeisterte das ganze Bataillon, das mit unwiderstehlicher Kraft nachstürzte, und bald darauf verwandelte sich die bereits begonnene Flucht der Legion in einen glänzenden Angriff, der die vollständige Niederlage der Araber zur Folge hatte. Unglücklicherweise war der unter den feindlichen Leichnamen begrabene Körper des jungen Helden nicht aufzufinden, dessen Namen neben einem Arnold von Winkelried zu glänzen verdiente.“ — — (Seufzt erleichtert auf und reibt sich die Stirne.) Wie kommt denn das Blatt hier hinein? in welchem Zusammenhange steht denn diese Heldenthat mit . . . . ? (Blickt wieder in die Akten und liest.) „Friedrich Schmidt, geboren am 23. No-

vember 18 . . zu Dingsda, getauft am 2. Dezember, besuchte die Stadtschule dahier, wo er sich weder durch Fleiß noch durch Aufmerksamkeit hervorthat und trat nach beendigten Studien als Küchenjunge in den Dienst des Rathsherrn und Gastwirths Plutzer's hierselbst. Nachdem er sich zum Koch emporgeschwungen, wurde er am 6. Februar 18 . . von seinem Prinzipal plötzlich entlassen und verschwand aus unserer Stadt. Einem Gerücht zufolge soll er sich bei der Fremdenlegion haben anwerben lassen und dann mit derselben nach Afrika gegangen sein." —

Endlich habe ich ihn (mit beiden Händen das Buch zuschlagend, daß der Staub davonfliegt); endlich habe ich meinen berühmten Mann, der es mehr als werth ist, daß ihm eine Statue errichtet werde. — — — — (Lächelnd vor sich hinmurmelnd und mit den Daumen spielend.) Wer hätte das gedacht; dieser Schmidt, dessen eigenhändiger Pathe ich bin und den ich aus meinem Hause jagte, weil er die Manie hatte, in alle Saucen eine Prise Rhabarber zu thun! — Er behauptete zwar, das sei gesund und verleihe einen ausgezeichneten Wohlgeschmack; meine Gäste waren jedoch gänzlich anderer Meinung und sagten, daß ihnen immer unwohl würde, wenn sie bei mir gegessen . . . . . alle Erinnerungen, alle Befehle waren fruchtlos, und da blieb mir denn zuletzt nichts Anderes übrig, als den Koch mit sammt seiner Rhabarber-Sauce aus dem Hause zu jagen. Welch' sonderbare Verkettung von Umständen! — Welche Licht- und Schattenseiten des Verhängnisses! — Ich bin doch eigentlich die Wurzel aller dieser großen Begebenheiten: Hätte ich den Schmidt nicht fortgejagt, dann wäre er nicht nach Afrika gegangen; wäre er nicht nach Afrika

gegangen, dann hätte er keine Heldenthat gethan, dann ließe ich ihm jetzt keine Statue errichten. Wenn ich damals hätte ahnen können, welch' gewaltige Größe in dem Menschen steckte, ich hätte ihn gewiß nicht so hart behandelt, und meinem Alois, seinem vertrautesten Spielkameraden, den Umgang mit ihm verboten. Wenn man bedenkt, daß er jetzt der Freund einer Statue sein konnte! Und die alte Frau Brummelberger, Schmidt's weitschichtige Verwandte, hätte ihr Vermögen dann vielleicht lieber meinem Buben vermacht, als ihrem todten Neffen. Nun liegt es nutzlos als Depositum beim Gericht, um nach der festgesetzten Frist einem noch entfernteren Verwandten zugesprochen zu werden. (Zieht sich rasch an; ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Marktplatz von Dingsda mit der Aussicht auf's Rathhaus; im Hintergrunde rechts das Wirthshaus zum „goldenen Ochsen" des Herrn Plutzer, mit einer Laube und Tischen und Bänken vor dem Hause. In der Mitte des Raumes ist ein eingefriedeter viereckiger Steinblock sichtbar, das Piedestal der aufzustellenden Statue.

(Plutzer sitzt im Wirthskostüm mit einigen Bürgern von Dingsda im Gespräche beim Bier vor seinem Wirthshaus. Alois geht ab und zu, die Gäste bedienend.)

Bürger (durcheinander). Nun, Herr Bürgermeister, wann wird denn einmal die neue Statue fertig? Wann ist die Eröffnung? Verflucht schlauer Einfall das, Herr Plutzer! Haben sie's schon gesehen, Herr Bürgermeister? Wird sie schön? (u. dgl.)

Plutzer (geschmeichelt). O bitte, bitte . . . aber thut mir leid, Amtsgeheimniß! Amtsgeheimniß! Sollen seiner Zeit offiziell von dem Fortgang dieser hochwichtigen Angelegenheit in Kenntniß gesetzt werden. Wir werden die Sache schon dirigiren; sie ist in den besten Händen.

Erster Bürger. Aber erlauben's, verzeihn's, Herr Bürgermeister, nach welchem Modell wird denn dieser Schmidt ausgehauen; er hat sich halt doch schon lang nimmer bei uns sehen lassen und ein Porträ' thun mer auch nicht von ihm besitzen — — —

Plutzer (beschwichtigend). Geduld, Geduld, liebe Unterthanen; habt Vertrauen in uns're Einsicht; man thut Alles, was in Menschenkräften steht, um der Kunst, dem guten Geschmack und der Natur gerecht zu werden. Wir arbeiten nach dem Kopf!

Bürger (durcheinander). Ah, Ah! Nicht möglich! Aber das muß schön werden! Wenn nur 's Wetter aushalt, daß wir einen so schönen Eröffnungstag kriegen, wie bei der Grundsteinlegung. — Und's alte Bier! — Und daß die Krautwinkler nicht eher fertig werden mit ihrem Kalendermacher . . u. s. w.

(Man hört die Rathhausglocke neun Uhr schlagen.)

Plutzer (sich erhebend). Meine Herrn! — (Bravo!) — Ich habe die Ehre, Ihnen anzuzeigen, daß ich Sie heute zu einer Conferenz bezüglich der Angelegenheit, die das In- wie Ausland gleichviel interessirt, berufen habe und erlaube mir, derselbe in wenigen Minuten zu eröffnen. (Vertraulicher.) Warten's nur, ich muß nur schnell meinen Schurz ausziehen und mich in mein Amts-Bonjourl werfen. Bin gleich wieder da! (Ab in's Haus.)

(Die Gäste erheben sich, vier derselben bleiben, nachdem sie Hut und Stock genommen, eine Gruppe bildend plaudernd bei einander stehen; aus der Scene kommt Herr Kübl angekeucht, begrüßt die vier — Rathsherrn — ehrerbietig und nähert sich dann auf eine einladende Handbewegung den Tischen mit den stehen gebliebenen Krügen, aus denen er die Neigen gierig austrinkt, den Rathsherrn immer ein Prost zubringend. Unterdessen tritt Herr Plutzer im altmodischen schwarzen Frack mit Cylinder, Stock und schwarzen Handschuhen aus dem Hause. Alles verneigt sich in komischer Ehrfurcht vor ihm; stellt sich in deren Mitte, sieht sich gravitätisch um und stößt mit dem Stock auf die Erde.)

Plutzer. Ich erkläre die Sitzung für eröffnet.

(Alle gehen in Einer Linie bis gegen das Podium vor — der Polizeidiener hinter dem Bürgermeister, — wo sie auf einen Wink des Bürgermeisters mit dem Stock auf einen Ruck halten bleiben.)

Erster Rathsherr.*) Ja, wo soll'n wir uns denn hinsetzen?

Die Uebrigen. Wo sollen wir uns hinsetzen?

Plutzer (mit Betonung). Ruhe!**) Wer hat hier was zu sagen? Bin ich Bürgermeister oder bin ich's nicht?

Alle (zustimmend). Freili, freili!

Plutzer. Nu also! (Räuspert sich.) Verehrte Herrn Collegen und Mitglieder des Stadtraths!

Die Andern. Hört! Hört!

Plutzer (mit erhobener Stimme). Ruhe! (Da Alles schweigt, fährt er, nachdem er sich stumm ringsum gesehen hat, milder fort:) Wir leben in einer Zeit .....

Rathsherrn. Sehr gut! sehr gut!

---

*) Die Rathsherrn können im altbayrischen Dialekt sprechen, um den komischen Effekt zu erhöhen.

**) Spricht das h wie in Hund 2c.

Plutzer. Wenn Sie mich nochmal unterbrechen, dann sage ich gar nichts mehr.

Zweiter Rathsherr. Na, wir werden doch unser Maul auch noch rühren dürfen. Z'wegen was san mer denn da?

Die Uebrigen. Wahr is! Wahr ist's!

Plutzer. Ihre freie Meinungsäußerung bleibt Ihnen unverwehrt, nur bitte ich mir aus, daß Sie 's Maul halten, wenn's eine Red' halten wollen.

Dritter Rathsherr. Jetzt haben Sie Recht, Herr Bürgermeister!

Die Andern. Recht hat er! Recht hat er!

Plutzer (wüthend). Ruhe! — — Jetzt haben's mich ganz aus'm Conzept gebracht. Ja von was hab' ich denn jetzt nur schnell sagen wollen?? (nachdenkend).

Vierter Rathsherr. Verzeihn's von einer Red' habn's vorhin was gesagt.

Die Andern. A Red'! A Red'!

Kübl (vertraulich zum Bürgermeister). O thun's mir doch den einzigen Gefallen und halten's eine Rede.

Plutzer. Potz, Krautelement! Mein' Ruh' will ich haben. Für was bin ich denn Bürgermeister?

Die Andern. Wahr ist's! Freili! Recht hat er! Sehr gut!

Plutzer. Ich eröffne denn hiemit die Discussion über den Gegenstand der heutigen Tagesordnung: „Enthüllungsfeierlichkeiten des Schmidtdenkmals in Dingsda" betreffend. Rathsdiener Kübl, lese er einmal das eingelaufene Schreiben des Herrn Siebenschuh vor.

Kübl (gravitätisch, um den linken Flügel herum, vortretend, macht eine militärische Wendung, so daß er mit seiner vollen Rück-

seite gegen das Publikum sieht, räuspert sich und liest folgendes Schreiben vor:) An den hochweisen Rath der Stadt Dingsda dahier.

Rathsherrn (einander stupfend). Damit sind wir gemeint! Das geht auf uns!

Plutzer (mit dem Stocke stampfend). Zum dritten und letzten Male: Ruhe!

(Die Rathsherrn fahren erschrocken zusammen und machen durch links- respective rechtsum Front gegen den Bürgermeister, Aufmerksamkeit an den Tag legend.)

Fahren Sie fort, Kübl!

Kübl (liest). Der ehrfurchtsvollst Unterzeichnete thut hiemit einem hochlöblichen Bürgermeisteramte und wohlweisen Rathscollegium in Beantwortung der allergnädigsten Erinnerung angezogenen hochlöblichen Magistrats bezüglich Fixirung des Tages der Vollendung der im huldvollsten Auftrage zur Lieferung bestellten Reiterstatue kund und zu wissen, daß trotz der äußersten Anstrengung der gehorsamst Unterfertigten besagte Statue nicht bis zum akkordirten Lieferungstermine, also nächsten Sonntag den 13. dieses fertig gestellt werden könne, sondern daß eine Fristverlängerung von mindestens vier Wochen unbedingt geboten ist, um die letzte Feile an's Werk zu legen. Hoher Rath werden selbst begreifen, daß ein solch' colossales Unternehmen nicht übereilt werden dürfe, das bestimmt ist, die Stadt für alle Ewigkeit zu zieren und den noch jungfräulichen Künstlerruhm des Unterzeichneten zu begründen. Es dürfte auch vom unparteiischen Standpunkt der Logik aus gerathener sein, lieber noch vier Wochen zu warten, als nachher die Vorwürfe der Kritik und der

ganzen Menschheit auf sich zu ziehen. Hochachtungsvoll rc. rc. (Geht wieder auf seinen vorigen Platz.)

Plutzer (nach längerer Pause). Was thun? meine Herrn Collegen!

Rathsherrn. Was thun? Was thun? (Geberden des Besinnens machend.)

Erster Rathsherr. Ich meinte halt, man soll den Siebenschläfer — —

Plutzer (polternd). Siebenschuh.

Erster Rathsherr. Pardon! Schiebenzuh — ah, Zubenschiech, — nein! Schutzenbuch — Herr Gott! — —

Die Andern (schreiend). Siebenschuh!

Erster Rathsherr. Richtig! Schiebenschuh kommen lassen und mit ihm unterhandeln. Vielleicht laßt er so ein vierzehn Tagerln abhandeln.

Plutzer (ärgerlich). Dummkopf! (Für sich.) Daß mir der Gedanke nicht gleich selbst gekommen ist!

Erster Rathsherr (aufgebracht). Dummkopf? Meinen Sie vielleicht damit mich? Oder fühlt sich einer der Herren davon betroffen? (Schütteln die Köpfe.) Also meldet sich Niemand? Gut, so nehm' ich den Ausdruck auf mich! Herr Kübl, nehmen Sie den Dummkopf zu Protokoll. — (Geschieht.)

Plutzer. Ruhe! Friede!*) Keine Zwietracht nicht! (Zu Nr. 1.) Ich entziehe ihm das Wort. Da könnt' sich Jeder beleidigt fühlen! Ich bin das Haupt der Gemeinde, und wenn Ordnung sein soll, hat sich Alles nach dem Kopf des Hauptes zu richten. (Murren.) Ja, wo bleibt

---

*) Die Endsilben unnatürlich betonend.

denn da die der Obrigkeit schuldige Hochachtung? Bin ich der Dummkopf — oder — bin ich Bürgermeister?

Rathsherrn. Freili, freili! Wahr is'! Recht hat er!

Plutzer (reicht dem ersten Rathsherrn die Hand). Also nichts für ungut! Nun zur Sache!

Rathsherrn. Zur Sache! Zur Sache!

Plutzer. Der Vorschlag des verehrten Herrn Collegen, den Bildhauer Siebenschuh kommen zu lassen, gelangt zur Abstimmung. Wer dafür ist, tritt mit mir auf die rechte Seite, wer dagegen ist, tritt mit mir auf die linke Seite.

Rathsherrn. Richtig! So ist's!

(Plutzer begibt sich im feierlichen Schritt auf die rechte Seite der Bühne, die Uebrigen folgen im Gänsemarsche, machen auf ein Zeichen des Bürgermeisters mit dem Stocke, nachdem alles steht, Front gegen die andere Seite der Bühne, sehen sich gegenseitig an und stoßen die Stöcke gleichzeitig auf den Boden.)

Plutzer. Der Antrag ist einstimmig angenommen; nun wollen wir aber auch die Probe machen; wer dagegen ist, tritt mit mir auf die linke Seite des Hauses.

(Alles stellt sich in derselben Ordnung wie vorhin rechts, so dießmal links auf; während der beiden Evolutionen, die mit komischem Pathos auszuführen, kann das Orchester die Nummer eines Marsches spielen.)

Plutzer. Einstimmig abgelehnt! Ja, meine Herrn, das geht doch nicht?! Wir müssen zur Abstimmung durch Acclamation schreiten. Soll der Bildhauer Siebenschuh vor den hohen Magistratsrath citirt werden oder nicht?

Alle (zusammenschreiend). Freili; Versteht si; natürli!

Plutzer (gibt Kübl ein dießbezügliches Zeichen, indem er zuerst auf diesen, dann gegen die Stadt zu deutet; Kübl ab. Die

Rathsherrn nehmen die erste Stellung wieder ein). Es handelt sich jetzt darum, meine Herrn, welche Festlichkeiten wir mit der Enthüllung der Statue verbinden wollen, um den erhabenen Akt zu einem wahren Volksfest zu machen?

(Das Folgende sprechen die Rathsherrn möglichst durcheinander, doch so, daß jeder Einzelne noch verständlich bleibt.)

Nr. 1. Die Schützengilde neu einkleiden.

Nr. 2. Die Feuerkübel frisch anstreichen.

Nr. 3. Zwanzig weißgekleidete Jungfrauen aussuchen.

Nr. 4. Ja wohl! woher nehmen und nicht stehlen. Der Schuljugend einen Festgesang einstudieren.

Nr. 1. Einladungsschreiben aufsetzen für alle Behörden und Honorationen der Umgegend.

Nr. 2. Programme verfassen und drucken.

Nr. 3. Laubgewinde zu Kränzen und Ehrenpforten bestellen.

Nr. 4. Eine Festrede auswendig lernen. —

Plutzer (hält sich die Ohren zu und strampelt mit den Füßen). Schon gut! Schon gut! Um Gotteswillen, meine Ohren. Wenn's nur schon vorbei wäre! (Wischt sich den Schweiß von der Stirne).

(Unterdessen kommt Kübl mit Siebenschuh, der, ein verschämtes Lächeln auf den Lippen, bescheiden grüßt und im Hintergrund in der Nähe des Sockels stehen bleibt.)

Plutzer (Siebenschuh erblickend). Ach, da sind Sie ja, Sie Schmerzenskind! Erzählen Sie! wie weit sind Sie?! bis wann kann es losgehen?

Die Andern (stürmisch). Wann geht's los?

Siebenschuh (immer sehr höflich und bescheiden). Bedaure, meine Herren, wenn ich Ihre Geduld auf eine etwas harte Probe stelle, aber gut Ding will Weile haben.

Plutzer (schmeichelnd). Aber, bester Freund, könnte man denn gar nicht einmal einen Blick in das Heiligthum Ihres Ateliers thun? Ich habe bis jetzt Ihre Gründe geehrt, daß kein profanes Laienauge Ihre Arbeit stören solle; aber mir, liebes Siebenschuhchen, mir könnten Sie doch den Gefallen erweisen und nur Einen Blick auf diese Wunderstatue werfen lassen — zur Beruhigung dieser wilden Gemüther da.

Siebenschuh (zuckt lächelnd aber abwehrend mit den Achseln).

Plutzer. Und dann sollten Sie nicht vergessen, daß Sie diese Arbeit und folglich auch Ihren Ruhm mir zu verdanken haben und daß ich Sie zwingen kann, mir die Fortschritte an Ihrem Werke zu zeigen.

Siebenschuh. Es thut mir unendlich leid; aber ich muß Sie immer wieder auf jenen Punkt unsers Contraktes aufmerksam machen, demgemäß außer mir kein menschliches Auge die Statue vor der Enthüllung sehen darf; und daß es die nachtheiligsten Folgen für das Kunstwerk selbst haben kann, wenn Sie mich störten oder Sie Ihre Absicht forciren wollten.

Plutzer. In Gottes Namen denn sollen Sie Recht behalten; dafür müssen Sie uns aber versprechen in längstens vierzehn Tagen fix und fertig zu sein. Länger kann ich die Neugier des Volkes nicht mehr bändigen.

Siebenschuh (überlegend auf und abspazierend). Wohlan! ich will sehen, was sich machen läßt. Aber eine Hand wäscht die andere. Sie werden begreifen, daß ich bei der verdoppelten Arbeit doppelte Kräfte brauche und bedinge mir daher außer den akkordirten täglichen zwei Maß Bier und dem Mittagstisch noch für jeden der kommenden Tage

eine Flasche Wein, ein kräftiges Gabelfrühstück und Abends ein tüchtiges Stück Braten mit Bier und Cigarren auf Discretion. Wollen Sie darauf eingehen?

Die Rathsherrn (drängen den Bürgermeister, seine Zustimmung zu geben).

Plutzer. Nun, weil Sie's nicht anders haben wollen — die Hand darauf, Herr Siebenschuh! Sie sind mein beständiger Gast, dafür stellen Sie mir die Statue vierzehn Tage früher her.

Siebenschuh. Topp, es gilt!

Die Rathsherrn (nehmen Siebenschuh auf die Schultern und tragen ihn im Triumphe auf der Bühne herum; Marsch).

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Marktplatz wie oben; die Häuser sind mit Fahnen und Kränzen geziert; im Vordergrunde links ein Triumphbogen. Der Sockel ist bis zu Mannshöhe mit Leinwand verhüllt und bildet eine Art Zelt; zu beiden Seiten desselben stehen zwei Nachtwächter mit ihren Spießen auf Posten und halten neugieriges Volk ab, das von allen Seiten herbeikommt, und ab und zugeht, Fragen an die Wächter richtend, welche diese barsch abfertigen (ad libitum). Während eben das Volk sich sammelt, um das Zelt zu stürmen und die Nachtwächter abwechslungsweise: „Hülfe! Hülfe!" „„Ich wollt', es wäre Nacht, oder es käme Verstärkung!"" rufen, kommt Kübel hereingestürzt, wirft die Gruppe unsanft auseinander, in deren Mitte er stehen bleibt, sieht sich wild um und ruft mit heiserer überschrieener Stimme:

Kübl. Was ist hier los? Zerstreut euch augen-

blicklich. Die Versammlungen von mehr als Einer Person sind hier nicht gestattet!

(Murren durch das Volk)

Eine Stimme. In der Einladung steht doch aber geschrieben, daß wir uns recht zahlreich zum Fest versammeln möchten.

Kübl (sich ein martialisches Ansehen gebend). Ganz recht! — Versammeln könnt ihr euch, soviel ihr wollt — aber Jeder einzeln .... nicht Alle miteinander!

(In der Menge Lachen und Flüstern.)

Ein Bauer. Na, nehmt es nicht übel, Gevatter Kübl; wir sind ja heute Gäste von Dingsda und da darf man nicht streiten. Sagt doch, Gevatter, ist die Statue schön?

Kübl. Weiß ich nicht ..... weil sie bis jetzt noch Niemand gesehen hat ..... von gut unterrichteter Seite wird aber versichert, daß sie noch ähnlicher sei als das Original.

Stimmen aus dem Volke. Ah, ah! da sind wir doch neugierig! Wir haben ja den Schmidt gekannt, wir wissen noch recht gut, wie er aussieht.

(Siebenschuh zeigt sich vorsichtig im Hintergrund; ihn gewahrend reißt Kübl seine Mütze vom Kopf, schwenkt sie in der Luft und schreit:)

Kübl. Es lebe unser großer Dingsdaer Künstler, der berühmte Bildhauer Siebenschuh! Vivat hoch! — nochmals hoch — und abermals hoch! —

(Die Menge nimmt ebenfalls die Kopfbedeckung ab und schreit „Hoch“ mit.)

Siebenschuh (tritt bescheiden herzu und grüßt verbindlich

nach allen Seiten.) Ich danke Euch von ganzem Herzen, meine verehrten Freunde und Mitbürger. (Gibt ihnen der Reihe nach die Hand.)

(Das Volk schreit wiederholt „Hoch's", „Vivat", „Hurra" &c. durcheinander.)

(Zu Kübl ängstlich.) Mein lieber Herr Kübl, haben Sie den Herrn Bürgermeister Plutzer nicht gesehen?

Kübl. Er ist noch auf dem Rathhause; aber er hat mich beauftragt, den Transport der Statue auf das Piedestal zu überwachen. Kann es nun bald losgehen, Herr Siebenschuh? Es sind blos noch zwei Stunden bis zur Enthüllung.

Siebenschuh (seufzt tief und schmerzlich auf, mit wehmüthigem Blick).

Ein Bürger. Geltn's, lieber Herr, es verdrießt Ihnen halt, daß Sie Ihr schönes Bilderwerk den dummen Bauern da zum Angaffen preisgeben sollen?

Ein Andrer (der durch eine Feder hinterm Ohr u. dgl. Insignien als Stadtdichter und Bader kenntlich ist, mit Emphase:) Nicht wahr, guter Freund, wir leiden tiefern Seelenschmerz. (Zum Volke mit komischem Pathos:) Wir trauern, weil wir Abschied nehmen müssen von einer Arbeit, die seit beinahe zwölf Monden unsre Künstlerseele erfüllte. (Wischt sich mit dem Frackzipfl eine Thräne aus dem Auge.)

(Im Volke Gemurmel der Theilnahme und des Mitleides; Kübl macht ein verwundertes Gesicht.)

Kübl. Wird denn aber auch Niemand die Statue unterwegs zu sehen bekommen?

Siebenschuh (schüttelt lächelnd den Kopf). Nein! Seien Sie ganz unbesorgt, ich habe meine Anstalten bereits getroffen. (Entfernt sich eiligst von abermaligen „Hoch"-Rufen begleitet.)

(Kübl geht kopfschüttelnd auf's Rathhaus zu, die Menge zerstreut sich allmählig, indem sie noch die beiden Nachtwächter necken, nach beiden Seiten. Die beiden letztern verfolgen mit ihren Spießen einen besonders frechen Schusterbuben hinter die Scene, ohne wieder zu kommen. Im Hintergrunde erscheint pfeifend ein Handwerksbursch — Schmidt — mit einem auffallend langen schwarzen Barte — der nicht zu seinen Haaren stimmt — beschaut sich die Häuser neugierig, besonders lange das Gasthaus zum Ochsen, erblickt dann den verhüllten Sockel, den er verwundert von allen Seiten umgeht und schließlich, sich von rückwärts auf seinen Knotenstock stützend, in tiefes Nachsinnen verliert.)

Schmidt. Was ist denn da eigentlich los? Was bedeuten denn diese festlich geschmückten Häuser? Diese Fahnen? Dieses geheimnißvoll verhüllte Dunkel? Diese Ehrenpforte? Ist doch heut' nicht Königs Geburtstag? Da müßt ich doch auch wo anders davon gehört haben! Muß doch einmal in meinem Taschenkalender nachschauen. (Während er ein Notizbuch herauszieht, um nachzusehen, rutscht ihm hinten der Stock aus, so daß er zu Boden fiele, wenn nicht im selben Augenblicke Siebenschuh von hinten spähend erschien, auf den er hinauffällt.)

Siebenschuh. Nanu, Sie unkultivirter Flegel, Sie können sich wohl auch einen andern Platz zum Tanzen aussuchen, als meine Füße?!

Schmidt. O ich bitte, hat gar nichts zu sagen, ist gern geschehen! Kann ich sonst mit was dienen? Mit größtem Vergnügen. Sehn's, Sie flössen mir Vertrauen ein. Das Schicksal hat mich Ihnen nicht umsonst in die Arme geworfen. Mit wem hab' ich wohl die Ehre, wenn ich mir die Freiheit nehmen darf, unterthänigst zu fragen?

Siebenschuh (für sich). Das ist wirklich ein komischer Kerl; so Einer hat mir schon lang gefehlt. (Laut.)

Freut mich, Ihre werthe Bekanntschaft gemacht zu haben, mein Name ist Siebenschuh und befinde mich hier auf einer Kunstreise.

Schmidt. Ah, siehe, das ist ja charmant. Also ein reisender Künstler sind Sie? Dann sind wir ja Collegen! (Ihm die Hand reichend.) Ich reise jetzt schon vier Wochen im Lande herum ohne Kreuzer Geld und das ist gewiß auch eine Kunstreise.

Siebenschuh (für sich). Der Mensch gefällt mir immer besser, von dem kann man was lernen. (Laut.) Sie interessiren mich, mein Herr. Darf ich mir vielleicht die Frage erlauben, wie Sie daher kommen und womit ich Ihnen dienen kann?

Schmidt. O, das ist eine lange Geschichte! Wollen Sie nicht vielleicht gefälligst Platz nehmen? (Zieht seinen Rock aus, breitet ihn auf der Erde aus, setzt sich darauf und ladet Siebenschuh mit einer Handbewegung ein, ein Gleiches zu thun; dieser setzt sich graziös auf den freigebliebenen Zipfel desselben.) Hören Sie, sehen Sie, ich komme jetzt direkt aus Paprika.

Siebenschuh. Sie wollen wahrscheinlich sagen Afrika; aber wie kommen Sie um Gotteswillen da hinein?

Schmidt. Das ist eine noch längere Geschichte, die ich Ihnen jetzt erzählen will. Aber unterbrechen dürfen's mich nicht, sonst sag' ich Ihnen kein Wort mehr.

Siebenschuh. Ich höre.

Schmidt. Es war einmal — — —

Siebenschuh. O je!

Schmidt (mit dem Finger drohend*). Pst! Also es war

*) Die folgende Geschichte muß vom Darsteller mit großem Aufwand von komischen Pantomimen und dergleichen erzählt wer-

einmal ein Vater und eine Mutter, die hatten ein Kind und das war ich. Ich blieb's aber nicht lange, sondern wuchs mich sehr bald zu einem Buben aus, der entschiedene Anlagen zur Chemie und höheren Kochkunst zeigte. Meine Erziehung und äußere Lebensstellung war auch eine derartige, daß ich sehr bald die Stelle eines ersten Koches im renommirtesten Gasthof meiner Vaterstadt annehmen konnte. Soweit wäre Alles ganz gut gegangen — zumal mein Prinzipal einen an Anlagen und Charakter mir sehr ähnlichen und mir äußerst zugethanen Sohn hatte, — also ganz gut, sage ich, wenn mich mein Genie hätte ruhen lassen. Meinem erfindungsreichen Geiste wurden die Schranken der damals bekannten Kochkunst bald zu enge und ich begann, Experimente an den Gästen des Herrn — — (hustet) zu machen. Besonders warf sich meine Geschicklichkeit auf die Zubereitung von Saucen. Zahlreiche Versuche reiften in mir die Erfahrung, daß besonders die Zuthat von etwas Rhabarber dieselben nicht bloß sehr schmackhaft mache, sondern auch dieses einzige Gewürz eine besondere Befähigung zeige, die Lebensgeister zu wecken. Da ich ein humaner Mensch von Haus aus bin, so wollte ich alle mir zugänglichen Menschen mit dieser meiner neuen Erfindung beglücken. Aber meine Zeit verstand mich nicht: ich wurde mit Schimpf und Spott aus dem Hause gestoßen. Was thun? spricht Zeus. Meine Eltern waren einstweilen gestorben, nehmen wollte mich Niemand mehr, da kaufte ich mir einen Wanderstab. Arbeit bekam ich

---

den, so daß sie an und für sich schon Effekt macht, um nicht zu langweilen.

nicht, d'rum bettelte ich mich fort, bis ich in Straßburg französischen Werbern für die Fremdenlegion in die Hände fiel. Mir war's gleich, wer mich speiste, obwohl ich nicht den mindesten Beruf zum Soldaten empfand. Ich kam mit mehreren deutschen Kameraden nach Algier und lernte dort Commißzwieback in Thränen essen — auch keine schlechte Sauce. Bald bekamen wir mit den eingebornen Wilden zu thun, die einen so wüthend anschauen, daß man die Wasserscheu kriegt. Beim ersten Zusammenstoß mit den Bedwinen kam mir der ebenso kühne als glückliche Gedanke, mich auf die Erde zu werfen und todt zu stellen. Als Alles vorbei war, erhebe ich meinen Kopf, um ein bissel zu recognosciren. Im selben Augenblick packt mich aber so ein Beduwiner beim Genick, ziebt mich zu sich auf's Roß hinauf und galoppirt mit mir in die Wüste Sara hinein mit einer Geschwindigkeit von vierzig Kilogramm per Minute. Nachdem wir so ein paar Seemeilen dahingerast sind, wurde ich bei einem Scheikh in der Küche abgeladen, offenbar in der Absicht, am Abend als Wildpret verspeist zu werden. Aber meine angeborne Thätigkeit läßt mich fast die Todesangst vergessen: wie ich nämlich den Leibkoch des Scheikh so ungeschickt herumhantiren sehe, schlage ich ihm den Kochlöffel aus der Hand und stelle mich selbst an den Herd, wo ich mit Aufgebot meiner geheimsten Wissenschaft delicate Leberknödl mit Sauerkraut kochte, die dem Herrn Scheikh so ausgezeichnet schmeckten, daß er mich augenblicklich zu seinem Mundkoch mit zwei Bratspießen im Wappen ernannte und den alten köpfen ließ, was wieder famose Frankforter Leberwürst' gab. Das wäre nun Alles soweit ganz gut gegangen, wenn die Freud'

nur länger gedauert hätte. Aber eines schönen Tages, als der Scheikh einigen andern Scheikhs ein kleines Diner gab, reibt mir der Teufel eine Büchse mit paprikanischem Rhabarber unter die Nasen — ich kann der Versuchung nicht länger widerstehen und mische, um mich für das so lang versagte Vergnügen zu entschädigen, nicht e i n e, sondern drei Prisen in die Brüh'. Die Scheikhs konnten aber dieses starke Gewürz ebensowenig vertragen, wie meine Landsleute, denn sie klagten bald über schreckliche Schmerzen, hielten sich für vergiftet und suchten mich mit blanken Säbeln in der Küche, um mich um einen Kopf kürzer zu machen. Aber da ich durch ein Loch im Zelte die Wirkung meiner Mischung beobachtet hatte, blieb mir gerade noch soviel Zeit, ein lediges Kameel einzufangen, es zu besteigen und mit demselben das Weite zu suchen. Wie ein Wahnsinniger trabte ich nach Algier zurück, wo ich meinen Lebensretter verkaufte und gerade soviel daraus erlöste, um mir eine anständige Civilkluft dafür zu kaufen. Da ich mich aber in der Stadt nicht sicher hielt, so verdingte ich mich auf einem Schiffe, das eben abfahren sollte, als Küchenjunge und glaubte mich nun gerettet, zumal wir nach einer ruhigen Fahrt wohlbehalten in Triest an's Land gingen. Mein erster Gang war in ein Wirthshaus, um mich einmal wieder ordentlich zu restauriren und meines Lebens zu freuen. Da höre ich plötzlich neben mir einen zu seinem Nachbar sagen: „Haben Sie schon die Geschichte von dem Giftmischer gelesen, der in arabische Gefangenschaft gerieth und dort als Koch zweiundzwanzig Scheikhs mit Rhabarber vergiftete, von denen einer bereits gestorben ist. Er wird in Folge dessen mit dem Telegraphen steck-

brieflich verfolgt." — Ich das hören und hinausstürzen, — mir sofort einen falschen Bart und andere Kleidungsstücke kaufen — wie besessen zur Stadt hinausrennen — über die Alpen und Karpathen in Eilmärschen nach Böhmen rennen — überall die Polizei ängstlich vermeiden, — vor Hunger meist so durstig sein, daß ich nimmer wußte, wo über Nacht bleiben — — — Sie, das war dir Ihnen eine andere Anstrengung. (Klopft Siebenschuh in der Aufregung der Erzählung auf die Achsel und bemerkt, daß dieser über der Erzählung eingedufelt ist.) Ah! das ist stark! (Will ihn wecken; indeß hört man die Stimme des Bürgermeisters hinter der Scene.)

Plutzer. Ein wundervoller Tag, Kübl; jedenfalls der größte, den Dingsda jemals erlebt hat.

Kübl. Das will ich meinen, Herr Bürgermeister.

Schmidt. Ah, das ist ja mein Freund Kübl; möchte wissen, ob Sie auch schon Kenntniß haben von meinem Attentat auf den arabischen Wüstling. Wenn ich doch nur verstehen könnte, was sie mit einander sprechen. (Erhebt sich, steigt mit langen Beinen über Siebenschuh weg, den er dadurch weckt, und schleicht sich hinter die beiden eben Eingetretenen, horchend und ihnen dicht auf den Fersen bleibend. Siebenschuh sieht sich verschlafen um; sowie er aber den Bürgermeister bemerkt, duckt er sich, und springt rasch hinter die Coulissen.)

Plutzer (im Anschluß an's vorige). Ist die Statue denn schon auf dem Sockel?

Kübl. Nein, Herr Bürgermeister, noch nicht.

Plutzer (macht eine Bewegung, als ob er sich die Haare ausraufen wollte). Mein Gott! aber woran denkt denn dieser Siebenschuh? eine Statue stellt man doch nicht auf den Sockel, wie einen Leuchter auf den Tisch!

(Schmidt tritt noch näher heran und bringt sein Ohr von hinten ganz nahe an Plutzer.

Plutzer. Gehe Er sogleich zum Siebenschuh und bringe Er ihn her zu mir!

Kübl. Zu Befehl, Herr Bürgermeister! (Macht eine militärische Kehrtwendung, stößt aber dabei mit Schmidt unangenehm zusammen, zieht den rechten Fuß in die Höhe und stößt ein grimmiges „Donnerwetter!" aus.) Herr! wie können Sie sich unterstehen, mir auf die Absätze zu treten?

Schmidt (steht sprachlos vor Schrecken da, am ganzen Leibe zitternd).

Plutzer. Halte Er sich nicht unnütz auf, sondern hole Er mir den Siebenschuh!

Kübl (zu Schmidt). Wie kommen Sie überhaupt hierher mit Ihrem braunen Gesicht und Ihrem langen Bart? Sie scheinen ein verdächtiges Individuum zu sein. Haben Sie mich verstanden?

Plutzer. Aber, Kübl, so gehe Er doch und hole Er mir den jungen Siebenschuh her!

Kübl (immer noch Schmidt fixirend). Ich werde ein wachsames Auge auf Sie haben .... nehmen Sie sich in Acht vor mir! Halten Sie Ihre Papiere bereit, wenn ich zurückkomme!

Plutzer (ärgerlich). Aber, Kübl, wird's nun bald?

Kübl (rasend). Zu Befehl, Herr Bürgermeister! (Entfernt sich, fortwährend drohende Blicke auf Schmidt werfend.).

Schmidt (athmet erleichtert auf, zieht dann seinen Rock wieder an und lüftet graziös seinen Hut; seine Stimme verstellend:) Ah, entschuldigen Sie, hochverehrter Herr, Sie haben wohl heute hier ein großes Fest?

Plutzer. Wie? — Sie wissen nicht? Da müssen Sie aber wirklich weit herkommen.

Schmidt (verlegen). Ja .... allerdings .... ich

komme von sehr weit her .... und wenn Sie die Gnade haben wollten, mir zu erklären, welche Festlichkeit heute hier begangen wird — —

Plutzer (geschmeichelt). Der regierende Bürgermeister, den Sie in meiner Person vor sich zu sehen die Ehre haben, läßt heute einem weltberühmten Dingsdaer Kinde, aus dankbarster und freudigster Anerkennung seiner Verdienste, eine Statue aufstellen. Punkt zwölf findet die feierliche Enthüllung statt.

Schmidt (erstaunt). Eine Statue? ..... einem Dingsdaer Kind? ..... und ist es erlaubt, zu fragen, wem diese außerordentliche Ehre angethan wird?

Plutzer. Dem berühmten Schmidt!

Schmidt. Schmidt? — Schmidt? — was für ein Schmidt denn?

Plutzer (steckt die Hand vorn in die Weste und stellt den rechten Fuß gravitätisch vor). Es gibt nur Einen Schmidt, wenigstens für Dingsda. — Wer hätte das denken können, lieber Freund ..... ich jagte ihn fort, weil er immer Rhabarber in die Sauce that; dann ging er mit der Fremdenlegion nach Afrika ....

Schmidt (stößt vor Schrecken einen leisen Schrei aus, verhustet ihn aber dann wieder. Für sich). Ach, du grundgütiger Himmel, das bin ja ich selber; wie ist denn das nur menschenmöglich, daß sie mir eine Statue errichten und zwar noch bei lebendigem Leibe.

Plutzer (gleichzeitig für sich). Dieß Ereigniß scheint Eindruck auf den Fremden zu machen. (Laut.) Und auf dem brennenden Sande Algeriens hat er auch seinen letzten Seufzer ausgehaucht.

Schmidt (für sich). Aha! Ich bin also todt! ... Das ist freilich etwas Anderes .... aber ich möchte doch für mein Leben gern wissen, weßhalb die Leute hier auf den merkwürdigen Gedanken gekommen sind, mir eine —

Plutzer (ihn unterbrechend). Und als schwache Anerkennung seiner hohen Verdienste errichten wir ihm heute eine Reiterstatue; da das Pferd aber zu theuer gekommen wäre, haben wir bloß den Reiter machen lassen.

Schmidt (ungläubig den Kopf wiegend). Aber ..... wenn ich mir unterthänigst die Frage erlauben dürfte, ... was hat denn eigentlich der berühmte — — Schmidt gethan, um einer solchen Ehre theilhaftig zu werden?

Plutzer. Er hat die höchsten Wunder der Tapferkeit verrichtet; er hat die Bewunderung von ganz Europa erregt; er hat sterbend für die Civilisation gekämpft; er hat ......

Schmidt (für sich). Das ist sehr gut. Die meinen gewiß meinen Kameraden Schmid mit weichem d aus Krautwinkl, von dem ich so was in der Legion habe erzählen hören.

Plutzer. Was sagen Sie? Sind das nicht herrliche Thaten?

Schmidt (ironisch lächelnd). Außerordentlich herrlich! außerordentlich herrlich! — Und — die Statue ist also wirklich schon fertig?

Plutzer (ungeduldig mit den Achseln zuckend). Na, wenn sie um zwölf Uhr enthüllt werden soll, dann muß sie doch auch fertig sein! Aber leider stecken diese Künstler voller Marotten. Denken Sie sich nur, daß der uns'rige, ein gewisser Herr Siebenschuh, auch ein Kind von Dingsda,

während der ganzen zehn Monate, die er gearbeitet, keinen Menschen einen Blick auf seine Schöpfung werfen ließ ..... nicht einmal mich ..... das politische Oberhaupt dieser Stadt.

(In diesem Augenblicke hört man vom Thurme elf Uhr schlagen.)

Plutzer (zusammenfahrend). Schon elf Uhr?! (wischt sich den Schweiß von der Stirn), schon elf Uhr und der verdammte Kübl kommt auch nicht zurück; das ist ja rein, als wenn man verrathen und verkauft wäre. — Entschuldigen Sie mich, lieber Freund, ich muß Sie jetzt verlassen, denn ich habe noch alle Hände voll zu thun bis zwölf. Vor allen Dingen muß ich den jungen Siebenschuh suchen ..... leben Sie also vorläufig wohl ..... oder wollen Sie mich begleiten? ..... das hätte vielleicht den doppelten Vortheil für Sie, daß Sie sich die Enthüllung der Statue besehen und in meinem Hotel absteigen könnten ..... Gasthaus zum goldenen Ochsen ..... vortreffliches Haus ..... schönste Lage am Markt und für das heutige Fest besonders geeignet, da Sie die ganze Ceremonie bequem aus Ihrem Fenster überschauen ..... nun? ..... gehen wir?

Schmidt. Ist mir eine Auszeichnung, bester Herr Gouverneur.*) Allons enfants! (Schiebt seinen Arm unter den Plutzer's und gehen dem Gasthause zu.)

(Bei der Annäherung an's Haus springt Alois heraus, seinem Vater entgegen.)

Plutzer. Alois! Hast Du den Herrn Siebenschuh nicht gesehen?

Alois. Nein, Vater, den ganzen Tag noch nicht.

---

*) Spricht das G wie Sch aus.

Du weißt ja, seit wir erst Mittag immer anzapfen, läßt er sich in der Früh' nimmer sehen (begrüßt Schmidt).

Plutzer (zornig). Was? den ganzen Tag noch nicht?! Und der Kübl kommt auch nicht zurück! — Da bleibt mir nichts Anderes übrig, als mich selbst auf die Strümpfe zu machen. (Eilt fort, kehrt aber Mitte Wegs wieder um.) Halt, Bub', beinah' hätte ich vergessen! Der fremde Herr wünscht ein Zimmer vorneheraus und ein gutes Frühstück. Für Mittagbrod kannst Du ebenfalls Sorge tragen. — (Leiser.) Der Herr kommt sehr weit her und reist jedenfalls incognito! — Empfehle mich Ihnen, gnädiger Herr! (Ab.)

Alois (für sich). Ein sauberes Incognito, das! Ich will ihn einmal etwas ausfratscheln. (Laut.) Bitte, wollen Sie sich nicht setzen? Sie kommen wohl von sehr weit her?

Schmidt (nickt bejahend).

Alois. Sie kommen heute gerade recht zu einem schönen Feste. — Der arme Schmidt!

Schmidt. Sie fühlen wohl Theilnahme für das Schicksal des Gefeierten?

Alois. Na freilich! Wir sind ja miteinander aufgewachsen, d. h. er war schon gewachsen, wie ich auf die Welt kam. Sie, der wußte Ihnen schöne Geschichten zu erzählen! Und Alles hat er mir zugesteckt, was er in Küche und Keller nur Feines hatte ..... er war nämlich uns're Kindsmagd und Köchin zugleich, manchmal ließ er sich auch als Stubenmädl und Hausknecht verwenden. Wenn ich ihn nur einmal noch sehen könnt', die gute Haut, ich hätte Manches bei ihm gutzumachen.

Schmidt (gerührt). Das wird den armen Schmidt sehr freuen, wenn er dies hört.

Alois. Wie? Was sagen Sie? Der ist ja schon lange gestorben. Kennen Sie ihn?

Schmidt (mit verdrehten Augen). Und ob ich ihn kenne. Er war ja mein bester Freund!

Alois (freudig). Dann sind Sie wohl mit ihm in Afrika d'rinn gewesen? O, bitte, erzählen's mir doch was davon.

Schmidt. O, das ist sehr viel, das muß ich mir schon nach dem Frühstück ersparen. (Melancholisch.) Aber das muß ich Ihnen sagen, er hat mir oft von Ihnen und Ihrem Herrn Vater erzählt; daß er Sie so gern gehabt hat wie seinen leiblichen Bruder und wie es ihm so weh gethan, daß ihn Ihr Herr Vater in die Welt hinausgestoßen hat.

Alois (drückt Schmidt die Hand). Dann müssen Sie mein Freund werden und ich will's dem Vater schon sagen, daß er an Ihnen gut zu machen hat, was er an dem armen Schmidt verbrochen hat. . . . . Und die selige Frau Brummelberger wäre auch leichter gestorben, wenn Sie ihr zuvor noch einen Gruß von ihrem Neffen gebracht hätten, auf den sie große Stücke gehalten hat.

Schmidt. Wie? . . . . die selige Frau Brummelberger? ist sie denn schon gestorben?

Alois. Ja freilich . . . . . und hat ihm ihr ganzes Vermögen hinterlassen . . . . . woran er nun allerdings keine Freude mehr haben kann . . . .

Schmidt (in Jubel ausbrechend und herumhüpfend). Juuu! die Brummelberger ist todt! — (Plötzlich innehaltend.) Herr, gib der armen Seel' die ewige Ruh'!

Alois (erstaunt). Ja, wie kommen Sie mir denn

eigentlich vor? Was interessirt Sie denn der Tod der Frau Brummelberger so arg? Sie werden doch nicht? .....

Schmidt (Alois bei der Hand ergreifend). Freilich bin ich. Wer denn sonst? Kennst du mich denn .....

(Im selben Moment hört man Plutzer hinter der Scene: „Kübl, Kübl!" rufen.)

Schmidt (läßt plötzlich los und flüchtet sich gegen das Haus zu; im Abgehen:) Darf ich bitten, mir jetzt das Frühstück zu bestellen!

Alois. Aus dem Menschen werde ich nicht klug. (Ab.)

Plutzer (bringt Kübl am Rockkragen führend herein). Wo hat Er denn gesteckt? Ich suche ihn ja schon drei Viertelstunden wie eine Stecknadel. — Wo ist der junge Siebenschuh? Hat Er ihn gefunden? Sprech' Er, oder ich drehe Ihm das Genick um!

Kübl (gurgelnd). Herr Siebenschuh ist nirgends zu finden, es ist gerade, als ob er verhext wäre! — Die Sache kommt mir überhaupt im höchsten Grade verdächtig vor, Herr Plutzer.

Plutzer (den Rathsdiener erschrocken loslassend). Was will Er damit sagen? Drücke Er sich deutlicher aus und theile Er mir seine Verdachtsgründe mit!

Kübl. Als ich vorhin beim Rathhause vorbeiging, begegnete mir der berittene Gensdarm aus der Kreisstadt: „Kübl", sagte der zu mir, mit einem äußerst wichtigen Tone, „es treibt sich ein verdächtiges Individuum in der Gegend umher, ich bringe den Befehl vom Herrn Kreisdirektor an alle Sicherheitsbeamte; vigilire Er also auf das Allerangestrengteste." — Und dann gab er seinem Braunen die Sporen und galoppirte weiter.

Plutzer. Nun? in welchem Zusammenhange steht denn das mit unserem verschwundenen Bildhauer? Der junge Siebenschuh ist doch kein Individuum?

Kübl. Das freilich nicht; den Bildhauer meinte ich auch gar nicht.

Plutzer. Na, wen hat Er denn sonst gemeint? Er muß doch nicht Alles durcheinander bringen!

Kübl. Herr Bürgermeister werden entschuldigen, den Mann mit dem langen Bart hab' ich gemeint.

(Alois tritt aus der Thür'.)

Plutzer. Wo ist denn der Fremde geblieben, Alois?

Alois. Er frühstückt, Vater.

Kübl (auf die Thür zustürzend). Aha, da werde ich mir 'mal gleich seine Papiere zeigen lassen.

Plutzer (ergreift Kübl beim Rockschoß). Verhafte Er ihn aber nicht eher, bis er bezahlt hat, hört Er wohl, Kübl?

Kübl. Zu Befehl, Herr Bürgermeister, seien Sie ganz unbesorgt; aber beobachten lassen Sie mich ihn doch wenigstens; doch wenn der Herr Kreisdirektor mir sagen läßt, ich soll auf das Allerangestrengteste vigiliren, dann vigilire ich auch auf das Allerangestrengteste. (Ab.)

Plutzer. Ich bin der Verzweiflung nah'; der junge Siebenschuh ist nirgends aufzufinden; es bleibt mir nichts Anderes übrig, als die Thür zu seinem Atelier zu erbrechen.

Alois. Er hat es aber ausdrücklich verboten, Vater; warte doch noch ein wenig, vielleicht kommt er noch.

(Im selben Moment schleicht Herr Siebenschuh spähend aus den Coulissen hervor, sowie er aber Plutzer erblickt, versteckt er sich schnell wieder.)

Plutzer. Na, Alles hat seine Gränzen, folglich auch meine Geduld; es ist höchstens noch eine halbe Stunde bis zur Enthüllung und ich darf die ungeduldige Menge nicht warten lassen. Adieu, Alois, halt gut Haus! Ich lasse die Thür erbrechen und die Statue auf den Sockel schaffen. Als Oberhaupt von Dingsda habe ich mehr Rücksicht auf das Volk zu nehmen, als auf eine eigensinnige Künstlerlaune. (Ab.)

Siebenschuh (lugt aus der entgegengesetzten Coulisse hervor, macht Plutzer eine lange Nase und geht dann gemächlich gegen das Wirthshaus zu).

Alois. Mein Gott, Herr Siebenschuh, wo stecken Sie denn? Mein Vater sucht Sie schon den ganzen Morgen, ... eben ist er fortgegangen ..... wenn Sie laufen, holen Sie ihn gewiß noch ein.

Siebenschuh (mit abwehrender Bewegung). Ich trage ganz and'res Verlangen, als Ihrem hochgeschätzten Vater nachzulaufen; ich möchte mir beinahe erlauben, äußern zu dürfen, im Gegentheil.

Alois (verwundert). Das versteh', wer mag, ich nicht.

Siebenschuh (seufzend). Ach, junger Herr Plutzer, ich bin schrecklich unglücklich; ein Geheimniß drückt mir das Herz ab. Wenn Sie mir helfen wollten .....

Alois. Ein Geheimniß? ich? helfen? ..... (scherzend) Ah, Sie foppen mich wohl, ich kenne Ihre Spässe schon; ist vielleicht ein Fläschchen Siebziger gefällig?

Siebenschuh. Nein, wiederum im Gegentheil, nichts weniger als das; ich weiß ohnehin nicht, wie ich Ihnen und Ihrem Herrn Vater die große Schuld abtragen kann.

Alois. Reden wir nicht von dieser Kleinigkeit; Sie

haben nur die Zinsen von dem Capital erhalten, das Sie verdient haben.

Siebenschuh (flehend). O haben Sie Barmherzigkeit mit einem Verzweifelnden.

Alois (leise). Jetzt wird mir die Geschichte denn doch bald zu dumm! Was will er denn nur von mir. (Laut.) Ja sagen's mir nun, Herr Siebenschuh, was haben's denn heut — an Ihrem Ehrentag — sind's gewiß schon wo eingeladen worden? (Macht die Geberde des Trinkens.)

Siebenschuh (crescendo). O nein, nein, nein! hören Sie mich an, richten Sie mich aber nicht zu strenge. Sie wissen, daß ich vor geraumer Zeit auf Kosten der Stadt nach München geschickt wurde, um die Bildhauerei zu erlernen?

Alois. Nu ja, und?

Siebenschuh. Ich kann eigentlich nicht sagen, daß ich meine Zeit gänzlich verloren habe, ich verwandte sie nur etwas anders, als ich es gesollt. — Anstatt mich der Bildhauerei zu widmen, suchte ich mir nämlich mit dem größten Eifer gesellige Talente anzueignen und wurde namentlich ein vollendeter Meister — auf dem Billard.

Alois. Sie lernten also gar nichts von der Bildhauerei?

Siebenschuh (trostlos). Gar nichts.

Alois. Und die Statue?

Siebenschuh. Ist noch nicht angefangen.

Alois. Sie sind ja ein Schwindler, Herr Siebenschuh!

Siebenschuh. O passirt, unbedeutend.

Alois. Ich begreife Ihre Frechheit nicht, mit der Sie die Stadt zu täuschen wagen.

Siebenschuh. Oder vielmehr — die ganze Stadt hat sich selber getäuscht. Ich habe nur versprochen, eine Statue zu liefern, aber nicht eine Statue zu machen — ich gab mich noch immer der Hoffnung hin, eine zu finden.

Alois (nachsinnend). Ja, aber was soll ich denn bei der Sache thun?

Siebenschuh. Das ist ganz einfach. Sie haben den betreffenden Schmidt gekannt; Sie wissen genau, wie er ausgesehen hat; Sie können sich leicht noch alte Kleider von ihm verschaffen; Sie haben sogar eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Gefeierten: was liegt da näher als der Gedanke — — —

(Dieser Satz wird unterbrochen durch „Hilfe"-Rufe aus dem Gastlocale her; beide horchen; drinnen hört man Thüren zuschlagen, Teller klappern und Gläser klirren; es nähern sich eilige Schritte.)

Siebenschuh (in lebhafter Unruhe). Ueberlegen Sie es sich und retten Sie mich. Für die glückliche Entwicklung machen Sie mich verantwortlich. (Versteckt sich eiligst in der Laube oder sonst wo.)

Schmidt (stürzt heraus und auf Alois zu). Retten Sie mich, mein lieber Herr Alois! Retten Sie mich!

(Der falsche Bildhauer lugt aus seinem Versteck, um den Urheber der Störung zu sehen.)

Alois (zu Schmidt). Sind Sie denn schon mit Ihrem Frühstück fertig?

Schmidt. I Gott bewahre! . . . . Das ist eben das Unglück; wie ich nämlich ganz gemüthlich bei meinem Eierschmarrn sitze, kommt der Polizeisergeant in's Gastzimmer, nimmt mir gegenüber Platz und sieht mich fortwährend mit Blicken an, die mir vollständig den Appetit

verderben. Plötzlich aber, als ich mit Mühe und Noth die halbe Portion hinuntergewürgt habe, springt er wie ein Löwe auf mich zu und packt mich beim Kragen. Im ersten Augenblick gefriert mir das Blut vor Entsetzen, im zweiten ermanne ich mich, werfe ihm den Teller mit dem übrigen Eierschmarrn in's Gesicht, daß er einen Augenblick ganz blind ist, laufe dann im dritten Moment zur Thür hinaus, sperre hinter mir zu und da bin ich. Der wilde Mensch kann aber jede Minute wiederkommen; darum retten Sie mich, verbergen Sie mich irgendwo!

Alois. Aber, mein Gott, sind Sie denn ein Verbrecher?

Schmidt (seinen falschen Bart wegreißend). Vor allen Dingen bin ich Schmidt.

Alois (freudig). Was? Ist's möglich? Du bist? ....

Schmidt. Hans Schmidt von Dingsda und komme direkt aus Afrika.

Alois. Aber weßhalb denn ein Verbrecher?

Schmidt. Auf die unschuldigste Art von der Welt! Nachdem ich zur Fremdenlegion nach Algier gegangen, wurde ich in einer Schlacht zum Gefangenen und dann bei einem Scheikh zum Koch gemacht. — Du kennst meine Angewohnheit, Rhabarber in die Saucen zu thun; dießmal war es aber ein Bischen zuviel geworden; ein Araber soll daran gestorben sein, die Andern wollten mich ermorden; ich entfloh, kam glücklich nach Europa und befinde mich hier in der fatalen Lage, steckbrieflich wegen Vergiftung eines Menschen verfolgt zu werden. Der teuflische Kübl hat schon ein Auge auf mich geworfen, er kann jeden Moment kommen, und dann, gute Nacht Hans! (Macht die Geberde des Kopfabschneidens.)

(Während Alois ihm die Hände reicht und sie ihm herzlich schüttelt, springt Siebenschuh heran und zerrt Schmidt weg.)

Alois (entrüstet). Schämen Sie sich, Herr Siebenschuh, Sie werden doch den Unglücklichen nicht verrathen?

Siebenschuh. Au contraire! Ich will den Blitz ablenken, der sein Haupt bedroht.

Schmidt (verwundert). Sie sind sehr gütig, ... aber ich verstehe Sie noch nicht ganz.

Siebenschuh (gebieterisch). Folgen Sie mir, ich will Sie verstecken, daß alle Polizeispione der Welt Sie nicht finden sollen; aber schnell, sonst stehe ich für nichts! (Zerrt Schmidt mit sich fort und verschwindet mit ihm hinter dem Zelte.)

Alois. Heut' ist aber wirklich ein Tag der Räthsel. Was will er denn nur mit dem Hans? Sollte er den Verstand verloren haben, wegen der unabwendbar herannahenden Katastrophe? Oder will er Schmidt verrathen und glaubt dadurch sich selbst zu retten? (Geht kopfschüttelnd und deliberirend auf und ab; unterdeß stürzt Plutzer herein mit sichtbarer Aufregung und fortwährendem Wischen.)

Alois. Mein Gott, was ist geschehen, Vater?

Plutzer. Mich rührt der Schlag! Wer hätte sich so etwas denken können! — O dieser elende, nichtswürdige Siebenschuh! Wenn nur den gleich die Spatzen zerrießen!

Alois (mit Verstellung). Was ist denn geschehen, Vater?

Plutzer. Ich komme eben aus dem Atelier; ich hab' die Thüre aufbrechen lassen, aber denke Dir, — denke Dir — weder ein Bildhauer da, noch eine Statue!

Alois (zweideutig). Und sonst nichts?

Plutzer (nachhöhnend). Sonst nichts? Ist das nicht genug? — Was soll ich denn jetzt der ungeduldigen Menge

sagen? — In zwanzig Minuten erwartet man die Enthüllung .... oh, du lieb's Herrgottle von Biberach! was fange ich denn an, in dieser mehr als entsetzlichen Lage?!

(In diesem Augenblicke hört man aus dem Innern des Wirthshauses einen Knall, als wenn eine Thüre gewaltsam gesprengt würde und heraus stürzt Polizeisergeant Kübl.)

Plutzer (wild). Wo ist er geblieben, der Betrüger? Der .... Wer? Wen meint Er denn? — Hat er den jungen Siebenschuh vielleicht gesehen?

Kübl (höhnisch). Was geht mich Siebenschuh an! Den Andern such' ich .... Den mit dem Bart .... Dahinter steckt ein Verbrecher, sage ich Ihnen, Herr Plutzer; aber ich werde ihn schon finden; keine Nachtruhe soll über mich kommen, ehe ich ihn gefunden habe!

Plutzer. Was scheert mich jetzt sein Mann mit dem Barte! schaffe Er mir den Bildhauer, schaffe Er mir die Statue und ich will Ihn der Regierung zur außerordentlichen Belohnung vorschlagen!

Kübl. Ich habe es ihm auf den ersten Blick angesehen, daß es ein entlaufener Galeerensträfling war; aber, wie gesagt, ich werde ihn finden und dann wehe, wehe, wehe ihm!

(Alois ab; während die Beiden theils verzweifelnd, theils drohend auf und abrennen, geht hinten Siebenschuh ganz gemächlich über die Scene; Plutzer starrt ihn eine Zeit lang stier an, dann ergreift er hastig Kübl beim Arm und stößt ihn förmlich in die Richtung, wo Siebenschuh sorglos steht; dann schiebt er ihn wüthend gegen denselben.)

Plutzer. Verhafte Er diesen Menschen, im Namen des Gesetzes!

Siebenschuh (ohne sich aus seiner Ruhe stören zu lassen). Sie wollen mich verhaften lassen, hochverehrter Herr Plutzer; weßhalb? wenn ich bitten darf!

Plutzer (seine Uhr aus der Tasche reißend und sie Siebenschuh vor die Nase haltend). Erzitt're, Elender! in zehn Minuten zwölf — ich komme aus Deinem Atelier.

Siebenschuh (lächelnd). Und was verschaffte mir die Ehre Ihres werthen Besuches?

Plutzer (mit verhaltener Wuth). Ich suchte Deine Statue! — — — —

Siebenschuh. Ah, das thut mir ja außerordentlich leid, daß Sie sich vergebens bemüht haben. Meine Statue war ja ausgegangen ..... ich hatte sie noch ein wenig in die Luft geschickt, damit sie trockener werde.

Plutzer (auffahrend). Herr! Bilden Sie sich vielleicht ein, mich zum Narren zu haben?

Siebenschuh. Wie können Sie mich eines solchen Verbrechens für fähig halten? Ich glaubte nicht, daß der heutige Tag, an dem ich meine Geburts- und Vaterstadt mit dem Resultate einer wunderbaren Erfindung beschenken wollte, durch eine solche Behandlung seitens der Ortsobrigkeit befleckt werden würde.

Plutzer (verwundert). Was wollen Sie damit sagen?

Siebenschuh. Sie kennen ohne Zweifel die Synkokrasie?

Plutzer (mit einfältiger, mißtrauischer Miene). Allerdings! .... aber es würde mir lieb sein, auch Ihre Ansicht darüber zu hören.

Siebenschuh (sich verbeugend im belehrenden Tone). Die Synkokrasie nenne ich das Verfahren, dem Marmor so

lebhafte Farben zu geben, daß die Natur selber sie nicht natürlicher hervorbringen könnte.

Plutzer (zuerst überlegend, dann aufbrausend). Ach, Unsinn! Sie wollen mich bloß mit unverständlichen Phrasen hinhalten; ich frage Sie daher noch einmal: Wo ist die Statue?!

Siebenschuh (beleidigt scheinend). Mein Gott! wo sie hingehört!

Plutzer (überrascht). Auf ihrem Sockel?

Siebenschuh. Nun natürlich! . . . . . wo sollte sie denn sonst sein?

Plutzer. Beweisen Sie es mir, und zwar noch in dieser Minute! Kommen Sie mit mir, zeigen Sie mir die Statue; ich gehe nicht eher von Ihrer Seite, bis ich sie gesehen.

Siebenschuh. Nun, von Herzen gern! Ich suchte Sie ja vorhin, um Sie vor der Enthüllung um Ihr geschätztes Urtheil zu bitten.

(Der Bürgermeister umarmt den Bildhauer in stummer Rührung.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Plutzer, Kübl, Siebenschuh, Schmidt, Alois, Nachtwächter, Courier, Volk.

Im Innern der Leinwandverhüllung; auf dem Sockel steht Schmidt — ohne Bart — in blendendweißer Küchenuniform, das Gesicht stark weiß geschminkt; Siebenschuh lehnt lächelnd, mit eleganter Gleichgiltigkeit am Piedestal. Plutzer bleibt am Eingange verblüfft stehen und hält die Leinwand so, daß das Publikum einen Einblick in das Innere bekommt. In der Folge des Gespräches können auch die beiden Nachtwächter das Halten des Vorhanges übernehmen. — Kübl schaut die Statue ebenfalls unverwandt an.

Plutzer. Donnerwetter, ist das 'ne Aehnlichkeit!

Siebenschuh (verbeugt sich verbindlich lächelnd).

Plutzer. Namentlich das rechte Bein ist vortrefflich; das Gesicht finde ich weniger ähnlich!

Siebenschuh (verbeißt ein Lächeln, indem er sich umdreht und in's Sacktuch beißt).

Kübl (schaut immer wilder und drohender zur Statue hinauf).

Plutzer. Aber was haben Sie ihm denn für ein Kostüm gegeben? Das ist ja doch im Leben keine Uniform!

Siebenschuh. Gewiß ist es eine Uniform! Die Uniform der Fremdenlegion .... ganz weiß .... wegen der furchtbaren Hitze in Afrika.

Plutzer (kopfschüttelnd). Merkwürdig! Ich hätte das Kostüm eher für den Anzug eines Kochs gehalten .... weiße Jacke, weiße Hose, weiße Schürze, weiße Mütze ..... und zu alledem eine Waffe in den Händen, die

eher einem Kochlöffel und einem Kasserol, als einem Chassepot oder Yatagan gleicht.

Siebenschuh. Allerdings .... eine entfernte Aehnlichkeit mit diesen profanen Küchengeräthen läßt sich herausfinden ..... aber die Waffen sind eben dem afrikanischen Klima angepaßt. — Uebrigens .... darf ich mich denn im Allgemeinen Ihrer hohen Zufriedenheit erfreuen?

Plutzer (selig). Das versteht sich! Ich zolle Ihnen meine vollständige Anerkennung. Bei dem Diner auf dem Rathhause werde ich mir die Ehre geben, Ihrer Verdienste in einer längeren Rede ausführlich zu gedenken; jetzt habe ich leider keine Zeit dazu, weil ich mir noch eine weiße Cravatte umbinden und den Frack anziehen muß, ehe die Feierlichkeit beginnt. Auf Wiedersehen also! — Komme Er mit, Kübl!

Kübl (hat noch immer die Augen starr auf die Statue gerichtet).

Plutzer. Kübl! — Hört Er denn nicht! Er soll mitkommen!

Kübl (wirft noch einen grimmigen Blick auf die Statue und folgt widerstrebend).

(Nachdem Beide fort sind, ächzt Schmidt auf seinem Sockel, Arme und Beine schüttelnd.)

Schmidt. Gott sei's getrommelt und gepfiffen, daß sie weg sind! Länger hätte ich es nicht mehr ausgehalten, namentlich wie mich Kübl so scharf ansah, kam mir das Niesen an.

Siebenschuh. Nun machen Sie es sich bequem, soviel Sie wollen und sammeln Sie neue Kräfte zur Enthüllung, damit Ihnen dabei nicht ein Malheur passirt.

Schmidt. Wenn's zu lang dauert, steh' ich für nichts; aber was ein ordentlicher Mensch leisten kann, das will ich schon leisten.

Siebenschuh. Auf Wiedersehen also, edles Kunstwerk; wenn die Enthüllung losgeht, benachrichtige ich Sie vorher! (Schlägt den Vorhang zu und will gegen das Gasthaus zu; Alois kommt ihm daraus entgegen.)

Alois. Ah, finde ich Sie endlich; Sie haben mich in große Angst versetzt; sagen Sie mir augenblicklich, was Sie mit Schmidt angefangen haben!

Siebenschuh. Ich habe ihn versteinert!

Alois (dringender). Zeigen Sie mir Schmidt, beruhigen Sie mich über sein Schicksal oder ich schlage Lärm und verrathe Alles, was ich weiß.

Siebenschuh (eine Weile überlegend). Gut! da Sie es durchaus haben wollen, haben Sie die Güte, mich zu begleiten. Sehen Sie hin. (Führt Alois in die Leinwandumhüllung.)

(Schmidt steht beim Eintritt der Beiden wieder regungslos auf seinem Sockel.)

Alois (schrickt zuerst vor dem Anblick zurück, dann sich schnell fassend, ruft er zu Schmidt hinauf:) Mein Gott! Also hier hat er Dich untergebracht!

Schmidt. Nicht wahr, das ist eine merkwürdige gesellschaftliche Stellung!

Alois. Aber das ist ja ganz unmöglich, daß das nicht entdeckt wird!

Siebenschuh (höflich). So ganz unmöglich dürfte es doch nicht sein; meine Statue hat bereits die Feuerprobe

bestanden, denn Ihr Herr Vater ist in Entzücken gerathen über mein Kunstwerk.

Alois (schüttelt bedenklich den Kopf).

Siebenschuh (mit Wärme — zu Alois). Der Augenblick entscheidet über das Leben des Menschen und über sein Geschick, sagt Göthe. Ueberlegen Sie sich die tiefe Wahrheit dieses erhabenen Ausspruches und machen Sie ihn zur Richtschnur Ihres Handelns. Mein Schicksal ruht in Ihrer Hand. Erwirken Sie mir bei Ihrem Herrn Vater Verzeihung für meine Frivolität und eine Gelegenheit, auf gute Art davon zu kommen. Dafür trete ich Ihnen meinen Antheil an dem Preise ab, den die Gerichte jedenfalls auf den Kopf dieses Giftmörders da oben gesetzt haben. Wollen Sie? so schlagen Sie ein. (Hält ihm die Hand entgegen.)

Schmidt (vom Sockel aus). Thu's nicht, Alois.

Siebenschuh. Hören Sie nicht auf jenes Marmorbild! Es ist ja todter Stein und im günstigsten Falle ein Deserteur, mit dem jede Gemeinschaft ein Verbrechen ist.

Schmidt. Jetzt rathe ich Ihnen, zu schweigen, sonst werden Sie von Ihrer Statue etwas sehr Lebhaftes zu empfinden bekommen.

Siebenschuh (zu Schmidt hinauf). Sie haben ganz zu schweigen, Sie Scheusal, Sie . . . . .

Schmidt. Jetzt wird mir's aber doch zu dumm! (Wirft die Pfanne weg, springt vom Piedestal herab und beginnt mit Siebenschuh zu ringen; nachdem sie sich eine Weile herumgebalgt, während dessen Alois bemüht war, Beide auseinanderzubringen, stößt Schmidt plötzlich einen Schrei aus und begibt sich mit abgewandtem Gesicht etwas mehr in den Hintergrund des Zeltes.)

Alois und Siebenschuh. Was ist's? Was gibt's?

Schmidt (jämmerlich). Ich habe einen Schlag auf die Nase bekommen, ich blute! (Schmiert sich im Hintergrunde Gesicht, Hände und Brust mit rother Farbe an.)

Siebenschuh. O weh, das ist fatal! Ich habe mein eigenes Werk zerstört.

(Man hört Stimmen draußen.)

Alois. O weh, das ist mein Vater! Ich mag mich nicht compromittiren, helft Euch nur selbst aus der Sauce. (Versteckt sich hinter dem Vorhang.)

(Nach den Worten erscheint Plutzer's Kopf; Siebenschuh stellt sich rasch so vor ihm hin, daß er keinen Ueberblick über das Innere gewinnt.)

Plutzer. Jetzt geht es los, Herr Siebenschuh; bleiben Sie bei Ihrem Werk stehen, das macht einen hübschen Eindruck; ich halte jetzt meine Rede an die Bevölkerung und dann sinkt die Umhüllung und das Volk staunt.

Siebenschuh. Schön, schön; es ist Alles zum Anfang bereit. (Schließt den Vorhang wieder.)

(Es schlägt zwölf Uhr; das Orchester spielt draußen einen dreimaligen Tusch; Volk strömt herein und stellt sich so auf, daß der ganze Bühnenraum frei bleibt, so daß sechs bis zehn günstig an den Coulissen postirte Personen ganz gut den Eindruck einer großen Menge hervorbringen können. Kübl geschäftig mit Zurückdrängen der Leute.)

Plutzer (ängstlich in allen Taschen suchend). Herr Gott! — jetzt habe ich das Conzept zu meiner Rede verloren. Kübl, Kübl, rede Er; der Schrecken hat mich ganz confus gemacht.

Kübl. Der Herr Bürgermeister Plutzer soll leben: Vivat hoch — hoch — hoch!

(Alles schreit mit.) — (Tusch.)

(Es fällt die Verhüllung; Schmidt steht wieder auf seinem alten Platze, aber verkehrt, mit dem Rücken gegen das Publikum. Staunende: Ah! Ah! im Volke, unterbrochen von Hochrufen hinter der Scene; Plutzer und Kübl sehen mit allen Zeichen des Entsetzens unverwandt — selbst wie Statuen — auf Schmidt, der sein Taschentuch vor die Nase hält.)

Plutzer (nach längerer Zeit zu Siebenschuh). Ja, das geht doch nicht mit rechten Dingen zu?! Vorhin, als Sie mir Ihre Statue zeigten, sah sie mit Ihrem Gesichte nach Osten und nach wenigen Minuten plötzlich umgekehrt?

Siebenschuh (lächelnd; vertraulich zu Plutzer). Wissen Sie, Herr Bürgermeister, das ist ein Privatjux von mir. Ich habe nämlich die Statue zum Drehen eingerichtet.

Plutzer. So? Das scheint allerdings ganz praktisch zu sein; aber weßhalb haben Sie sie denn gerade bei der Enthüllung so gedreht, daß sie dem Publikum den Rücken zukehrt?

Siebenschuh. Um mir nachher noch eine Ueberraschung vorzubehalten.

Plutzer. Na, nun drehen Sie aber 'mal, jetzt ist es Zeit.

Siebenschuh (mit einiger Verlegenheit). Der Jubel über die hintere Ansicht scheint sich noch nicht gelegt zu haben; wollen wir nicht lieber erst den Erfolg der einen Seite ausbeuten, ehe wir die andere zeigen?

Plutzer. Nun gut! Aber ich für meine Person will wenigstens der Statue noch einmal in's interessante Antlitz sehen.

(Beginnt die Statue zu umgehen; in demselben Maße dreht sich die Statue, so daß Plutzer immer die hintere Front zugekehrt bleibt.)

Plutzer. Aha! — Jetzt dreht er; das ist aber wirklich eine niedliche Erfindung.

(Sowie die Statue eine volle Umdrehung gemacht hat, bricht das Volk in lauten Jubel, Lachen und Bravorufen aus; im selben Augenblicke gibt Siebenschuh dem Bürgermeister einen Stoß, daß er nach rückwärts taumelt und zieht schnell die Vorhänge wieder über die Statue zusammen; die Menge brüllt fort und will die Statue stürmen; da tritt im größten Tumult der Courier, ein Schreiben hochhaltend, unter dieselbe.)

Courier. Wo ist der Bürgermeister Plutzer? Ich habe eine wichtige Depesche an ihn.

Plutzer (tritt vor, übernimmt die Depesche und beginnt leise für sich zu lesen).

Volk (das sich um Plutzer und den Courier drängt:) Vorlesen! Vorlesen!

(Der junge Siebenschuh will unterdessen entwischen, wird aber bemerkt und aufgehalten. Nachdem Plutzer mehrere Zeilen gelesen, läßt er das Schreiben kraftlos sinken und starrt vor sich hin.)

Alois. Vater, was ist Dir? Bist Du nicht wohl?

Plutzer. O Jammer, o Jammer! Unser Jubel verwandelt sich in tiefen Schmerz.

Bürger (unisono). Wie so? Was gibt's denn? Ist Jemand gestorben? Vielleicht der Prinz von Wales todt?

Plutzer (wüthend). Nein! . . . . es ist Niemand gestorben! . . . . Das ist ja eben das Unglück . . . . im Gegentheil: er lebt, er lebt!

Stimmen. Wer lebt? Wer? Wer? Der Prinz von Wels?

Plutzer. Schmidt! Der nichtswürdige, infame Schmidt!

Stimmen. Ah, das ist stark! Nicht möglich! Vorlesen! . . . . Vorlesen!

Plutzer (lesend). „Der Herumtreiber, auf den ich

die Ortsbehörden bereits aufmerksam machte, ist jetzt in der Person des Friedrich Schmidt aus Dingsda ermittelt und ist derselbe zuletzt auf dem Weichbilde besagter Stadt gesehen worden und zwar durch einen falschen Bart entstellt, weil er, des Giftmordes angeklagt, steckbrieflich verfolgt wurde."

Kübl (triumphirend). Ich hab's! Ich hab's! (Dringt in die Umhüllung ein.)

Plutzer. Er ist nicht todt .... und ich habe ihm eine Statue errichten lassen! Aber ich will Rache dafür haben, Rache!

(Reißt einem der Umstehenden einen Stock aus der Hand und geht drohend mit demselben auf die Umhüllung los, die er durch einen kräftigen Ruck fallen läßt. Schmidt hat aber dieselbe schon verlassen und ist nach hinten entwischt; das Volk stößt Rufe des Erstaunens aus. Plutzer bleibt mit erhobenem Stocke wie angenagelt stehen. Gleichzeitig hört man lautes Schimpfen und Poltern hinter der Scene; Kübl bringt Schmidt am Kragen schleppend herein und schleudert ihn in den Vordergrund der Bühne unter das Volk hinein.)

Volk. Die Statue! Die Statue!

Kübl (nachäffend). Jawohl: Statue! Statue! es ist Schmidt von Dingsda; der Schmidt, der bei Herrn Plutzer in der Küche war.

Stimmen. Richtig! es ist Schmidt! es ist Schmidt!

Plutzer (schreiend). Elender! warum bist Du nicht lieber in Afrika gestorben? Jetzt endigst Du auf dem Schaffot. (Reicht ihm das Schreiben mit einer Geberde, daß er es lesen soll.)

Schmidt (beginnt, zuerst am ganzen Leibe zitternd, zu lesen; plötzlich heitert sich aber seine Miene auf).

Volk. Was gibt's? Was gibt's?

Plutzer (ihm das Schreiben wieder entreißend). Ich hatte den Schluß übersehen. (Lesend.) „Wenn der etc. Schmidt entdeckt wird, ist demselben die Mittheilung zu machen, daß er nichts mehr zu fürchten hat. Die gerichtliche Analyse jener Sauce, mit der er einen Araber vergiftet haben sollte, der jedoch nicht gestorben ist, hat ergeben, daß nur eine zu starke Dosis Rhabarber darin war.

(Die Menge bricht in Gelächter aus.)

Plutzer (zu Siebenschuh wüthend). Herr! Sie sollen mir das büßen! Sie sollen bestraft werden nach der ganzen Strenge des Gesetzes!

Siebenschuh (springt auf den Steinsockel, wo vorhin die Statue gestanden hatte; es entsteht tiefe Stille). Verehrte Versammlung! Ihr werdet einen schlechten Witz unsers geistreichen Herrn Bürgermeisters und Gastgebers Plutzer gewiß nicht übel nehmen, namentlich da derselbe über alles Erwarten gut gelungen ist. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß heute — Fastnacht ist. — Der Herr Bürgermeister hat mit außerordentlich geschickter Benutzung gegebener Umstände Sie angeführt. (Murren im Volke.) Damit Ihr aber nicht vergebens hergekommen seid, wird heute Abend im Gasthof zum „goldenen Ochsen“ auf Kosten des Herrn Plutzer großer Ball und Spanferkelpartie stattfinden, wozu Ihr alle von Herzen geladen seid. — Es lebe unser vortrefflicher und geistreicher Bürgermeister Plutzer!

Volk (unter großem Beifallsjubel). Hoch! Hoch! Hoch!

Plutzer (heimlich zu Siebenschuh). Sie sind ein Erzschelm, aber ich bin Ihnen herzlich dankbar für Ihr Arrangement. (Zum Volke.) Liebe Unterthanen! Mein Vertrauter, Herr Siebenschuh hat mir soeben aus der Seele gesprochen.

Lassen Sie sich den Spaß nicht verdrießen und trinken Sie heute Abend auf das Wohl unserer von Lebensgefahr erretteten Statue!

(Das Volk ordnet sich zu einem Zuge, voraus Kübl mit erhobenem Stocke den Takt gebend — wo möglich Orchesterbegleitung — Schmidt wird von zwei kräftigen Burschen auf die Schulter gehoben und im Triumphe herumgetragen; dem Bürgermeister mit seinem Sohne folgen die Rathsherrn und das übrige Volk; Siebenschuh entfernt sich heimlich; der ganze Zug geht unter den Klängen eines heitern Marsches einigemal um die Bühne.)

(Der Vorhang fällt.)

Der Elefant um 3000 Mark.

Schwank in einem Aufzug.

Personen:

Simplicius Griesgram, ein Rentier.

Jean, Kammerdiener, Nazi, Kutscher, Christof, Hausknecht,	dessen Dienerschaft.

Ort der Handlung: eine größere Stadt.

Zeit: Neujahr.

Beschreibung des Kostüms des Elefanten.

A. Für den Kopf wird ein Drahtgeflecht mit Oeffnungen von circa ein □Decimeter gemacht, vorne beim Rüssel mit runder Oeffnung; dieses Geflecht wird mit schwarzgrauem Tuche überzogen, die Augen eigens aufgenäht; der Rüssel wird mit Baumwolle über einen starken Eisendraht gewickelt und mit gleichem Stoffe überzogen. Die beiden Stoßzähne werden aus Holz oder Pappendeckel gefertigt und angesetzt. Für die Füße werden zwei weite Hosen aus demselben Stoffe (oder schwarzem Canefas) gemacht, an welche unten je zwei kreisförmige schwarz überzogene Pappendeckel, einen Fuß im Durchmesser, angenäht sind. Außerdem wird eine Art Schabracke von demselben Tuche, innen theilweise mit Pappendeckel gefüttert, um den Rücken zu bilden, so groß ausgeschnitten, daß vom Kopfe an bis hinten die ganze Länge des Elefantenleibes bedeckt wird.

B. Die Zusammenstellung geschieht nun auf folgende Weise: Jede der beiden Personen, welche den Elefanten darstellen wollen, zieht zuerst die oben beschriebenen Hosen an; sodann steckt der erste den Elefantenrüssel über seinen Kopf, greift mit der rechten Hand nach der Mundöffnung und dirigirt von dort aus den angehängten Rüssel, mit der linken hält er einen Lampencylinder, um durch Hineinbrüllen in denselben das Geschrei des Elefanten nachzuahmen. Die zweite Person berührt, sich tief vorbeugend, die Schultern des Vordermannes, über ihn wird dann die Schabracke mit dem gewölbten Pappendeckelrücken geworfen, unten zusammengebunden, und der Elefant ist fertig. Beide Personen müssen natürlich immer hintereinander bleiben.

Erster Auftritt.

Wohlhabend eingerichtetes Zimmer.

Jean (in Lakaienlivree Bilder abstaubend und das Zimmer in Ordnung richtend). So, jetzt sind wir fertig und nun wollen wir's uns auch einmal bequem machen. Bis mein Herr vom Frühschoppen nach Hause kommt, dauert es noch ein Stünderl: da können wir uns schon einmal einen guten Tag anthun. (Zieht den Schlafrock seines Herrn an und stellt sich vor den Spiegel.) Ich gäbe eigentlich einen prächtigen Privatier ab; der Schlafrock sitzt schon wie angegossen. Aber zu einem ordentlichen Hausherrn gehört auch eine feine Cigarre. Mein Gnädiger kann so das starke Rauchen nicht vertragen und fährt ihm immer gleich in die Glieder. Dem Manne kann geholfen werden! (Geht auf den Zehenspitzen zum Cigarrenbehälter, steckt rasch einige zu sich und zündet eine an.) Na, dies Kraut ist wirklich nicht von schlechten Eltern! Ja, ja, auf sich hält er etwas, der alte Filz und wissen thut er auch, was gut ist. Aber wir wissen's auch. Zum Beispiel so ein feiner Liqueurschnaps zum Frühstück ist gar nicht von Blei. (Geht zum Schrank und schenkt sich ein Gläschen voll, das er prüfend gegen

das Licht hält und dann mit behaglichem Schmatzen leert.) Ah, das ist was feines. (Zum Publikum.) Na, ja, ist denn da was Unrechtes dabei? Glauben Sie vielleicht, man kriegt von dem Staub und der Arbeit (macht einige kräftige Züge aus seiner Cigarre) keinen Durst? Und dann muß unsereiner immer Spiritus haben. Man glaubt gar nicht, welch' Genie zu einem richtigen Kammerdiener gehört. (Seufzend.) Aber dies ist leider das Loos alles Großen auf Erden, in den Staub getreten und gezerrt zu werden. Das wahre Verdienst lohnt sich aber selbst; der Mann von Geist setzt sich über die Lächerlichkeiten des Lebens erhaben hinweg und betrachtet die Welt von erhabenen Standpunkten. Für was hatte ich denn drei Jahre zu Paris auf der Kammerdiener-Akademie studirt, wenn ich mir nicht zu helfen wüßte!? Manchmal ist aber doch guter Rath theuer. (Geht mit großen Schritten sinnirend auf und ab, setzt sich dann und blättert in den Zeitungen.) Was gibt's denn Neues auf der Welt? (Beginnt halblaut für sich aus dem Annoncentheil zu lesen, wie Geburts- und Sterbefälle, Geschäftseröffnungen 2c., die am besten locales Gepräge tragen;*) plötzlich stutzend, dann immer lauter:)

„Große Menagerie von Geschwister Bestiani auf dem Hauptplatz. Größte, noch nie gesehene Sammlung aller wilden und zahmen Thiere der fremden Welttheile — nichts ausgestopftes oder präparirtes, sondern alle lebendig und in Lebensgröße. Non plus ultra! Täglich dreimal

---

*) Bei einiger Gewandtheit des Darstellers läßt sich hiemit der effectvolle Witz des über die Zeilehinüberlesens anwenden; muß aber jedenfalls fließend geschehen.

Vorstellung durch den berühmten Thierbändiger Leonaldo Slibowitz aus Mahagoni. Abends sieben Uhr Hauptvorstellung und Fütterung bei brillanter Beleuchtung und vollständiger Explication. Wir erlauben uns, hohe Herrschaften und ein hochgeehrtes Publikum besonders auf die Produktionen des gelehrten Senegal-Elefanten Buzi, des Lieblings der Damen, aufmerksam zu machen, der schon gekrönten Häuptern sein Compliment zu machen die Ehre hatte. Entrée 3 Mark, — wem's nicht gefällt, bekommt das Doppelte retour."

Das ist wieder etwas für meinen Herrn, da lauft er sich die Füße weg. In die Viecher ist er rein vernarrt und thät' lieber eins heirathen. Aber wir armen Schlucker, die wir das ganze Jahr seine Launen ertragen müssen, wir sind schlechter als die Hunde behandelt. Wenn es noch lang so fort geht, halte ich's nimmer lang aus.

(Man hört hinter der Scene Schritte, die vor der Thüre anhalten.)

Nazi (von außen). Jetzt nimm' Dich zusammen und red' nicht so dumm daher wie sonst; unter hundert Mark Aufbesserung gehen wir um keinen Preis herunter.

Christof (ebenfalls von außen). Geh', red' Du für mich. Du weißt ja eh' schon Alles am besten und kannst's so gut ausdeutschen. Weißt, wenn er mich so über seine Brillen anschaut, dann mein' ich immer, er weiß was von mir und da wird mir nicht recht übel.

Nazi. Du scheinst Dein Maul auch mehr zum Aufreißen als zum Reden zu haben. Sag halt' einen Spruch und druck' die Augen dabei zu. Wann wir zusammen auf ihn einrucken, ist's doch viel kräftiger.

Christof. Na also, so klopf' in Gott's Namen an;

jetzt ist mir Alles Wurst. Weißt, ein bißl Courage habe ich mir schon vorhin im Affenkasten beim Sternwirth d'rüben geholt.

Nazi. Wackl' fein nit und mach' ein recht wildes Gesicht. Er muß Respekt kriegen vor uns.

Christof. Wenn er uns aber hinauswirft?

Nazi. Der? mit seine' Filzschuh? Gibt's nicht, sag' ich Dir. Eh controlär — im Gegentheil. Aber red' nicht lang und geh' voran.

Christof. Wart' ein wenig, ich muß mich ein bißl herrichten.

Jean (heimlich). Heinhein, die kommen zum Gratuliren und wollen Lohnerhöhung oder Strike. Just recht, der Deputation schließe ich mich auch an; aber vorerst muß ich noch einen Spaß haben. Ich versteck' mich jetzt dahinten im Alkoven und spiele einstweilen meine Privatierrolle weiter. (Zieht sich mit Pantomimen innerer Freude hinter einen Vorhang zurück.)

(Man hört hinter der Bühne Räuspern und Flüstern. Es klopft:)

Jean (mit verstellter Stimme). Welcher Bengel stört mich denn schon in aller Frühe? Herein! herein!

Zweiter Auftritt.

Gepolter, die Thüre geht auf, und indem einer den andern vorschieben will, stolpern Beide über die Schwelle und fallen der Länge nach auf den Boden.

Jean (unsichtbar). Was soll das heißen, ihr Lümmel? Was wollt ihr?

Nazi (am Bauche liegend). Erlauben's, verzeihen's, gnädiger Herr, wir wollten nur die Freundlichkeit haben,

und uns erlauben, Ihnen die Ehre zu geben, und — — — — (leise zu Christof) Stoffel, red' Du weiter, ich bin schon aus'm Conzept.

Christof (ebenfalls am Boden). Es ist nicht z'wegen dem Geld, sondern weil heut' Neujahr ist und weil wir dem gnädigen Herrn wünschen, daß er auch (mit einem Mal affektirt hochdeutsch) in diesem Jahre so gütig und so glücklich mit uns zufrieden sein zu mögen möchte, wie — — — —

Nazi (leise einfallend). Esel, so hör doch auf, das paßt ja gar nicht. (Sich auf die Kniee erhebend.) Hören's nicht auf den sein Geplapper, denn das ist lauter Mist. Wenn der nur einmal am Affenkasten vorbeigeht, schaut er den Himmel für eine Baßgeige an.

Christof (zu einer Ohrfeige ausziehend). Paß auf, daß ich Dich nicht streiche.

Jean. Was geht hier vor? Was soll das Gesindel da? Scheert euch zum Teufel und seiner Großmutter mit eurer Gratulation. Ich brauch' keine Gratulation! Ich will keine Gratulation! Hinaus! Bagage, hinaus sag ich, oder — — —

Nazi (zu Christof, der sich gegen die Thüre retirirt hat). Jetzt geht's los. Sperre die Thüre zu und gib mir den Schlüssel. (Geschieht.) — (Gegen den Vorhang schimpfend.) Was haben's g'sagt? Meinen Sie vielleicht uns, Sie Protz, Sie ausgemachter? Glauben Sie, Sie dürfen wegen dem schlechten Fressen und der paar lumpigen Mark deutsche Männer „Bagage" schimpfen? Ein deutscher Kutscher und ein bayerischer Hausknecht lassen sich so was nicht gefallen. Pfui Teufel! sind Sie ein schäbiger, ecklhafter, gemeiner Mensch. Wenn's jetzt nicht gleich im Guten Alles zurück-

nehmen, was ich Sie in meiner deutschen Entrüstung geheißen hab', dann geh' ich auf die Polizei und verklage Ihnen wegen Hausfriedensbruchsstörung.

Christof (entschieden). Jawohl, oder ich und mein Freund Nazi geh'n nach Amerika und lassen Ihnen als Frachtgut nachkommen. Aber gut eingewickelt. (Macht die Bewegung des Zusammenschnürens nach.)

Jean. Ihr verrückten Strolche, wartet, ich will euch Mores lehren. — Wo ist denn mein Degenstock? Halt! da liegt mein Revolver, gerade recht für die Hallunken! (Stürzt mit einem Stiefelzieher hinter dem Vorhang hervor.)

Nazi und Christof (stürzen in der Verwirrung mit den Köpfen gegen einander, dann sucht sich jeder so gut als möglich zu decken; jämmerlich bittend). Gnade! Verzeihung! Geben's doch Obacht!

Jean (pathetisch mit ausgestrecktem Stiefelzieher). Nur mehr fünf Minuten Bedenkzeit!

Nazi (aus seinem Verstecke hervorguckend). Aber das ist dumm! Wo ist denn der gnädige Herr? Ich glaub' gar Sie haben sich mit uns Collegen einen Witz erlaubt?

Christof. O jegerl, jetzt hab' ich mich schon wenigstens auf ein Loch im Bauch gefreut und Dich in Gedanken zu meinem Universalerben eingesetzt und jetzt ist's wieder nichts.

Jean. Schweigt, ihr falschen Tropfen und hört mich an! Ihr wolltet doch unserm gnädigen Herrn zum Neujahr gratuliren?

(Die Beiden nicken.)

Und ihm nahe legen, daß ihr mit den bisherigen Bedingungen nicht ganz zufrieden seid?

(Nicken stärker.)

Vielleicht um eine Lohnerhöhung bitten?

(Nicken beständig)

Nun ja, das habt ihr recht schlau angestellt. Wißt ihr, was euch im besten Falle hätte geschehen können, wenn statt meiner der gnädige Herr im Alkoven gesteckt wäre? Davongejagt wär't ihr worden, mit Schimpf und Schande und kein Mensch hätte mehr einen solchen Dienstboten genommen, der sich an seiner Herrschaft Erpressungsversuche, verbunden mit Injurien hat zu Schulden kommen lassen.

Nazi und Christof (betrübt). Ja, das ist schon wahr. Aber wir wolln's nimmer thun.

Jean. Gelt, jetzt kriecht ihr zum Kreuz. Aber vorher, da hat man den Jean nicht gebraucht, da hätte man gern auf eigene Faust manipulirt und dem Collegen eine Nase gedreht, nicht? und dabei mit der Thüre in's Haus fallen, das ist so euere Mode?

Nazi (beschämt). Es war ja gar nicht so bös gemeint, Herr von Jean; wir wollten Ihnen nicht belästigen, weil wir geglaubt haben, Sie würden sich über uns lustig machen. Sind's nur wieder gut, jetzt wollen wir tapfer zusammenhalten, und mit Ihnen werden wir den alten Filz schon herumkriegen.

Christof. O mein, laß mich aus; Du hast's vorigsmal verpfuscht, wo Du immer der gescheid're hast sein wollen, und jetzt hast Du noch nicht genug mit diesen Faxen.

Nazi. Halt's Maul, Trottl, oder Du darfst gar nimmer mitthun. — (Zu Jean bittend, einschmeichelnd.) Herr

Jean, Sie sind doch so ein gescheidter, erfahrener Mann; geben Sie uns einen guten Rath!

Jean (geschmeichelt). Was in meinen Kräften steht, werde ich versuchen. Aber ihr wißt selbst, welch' harten, eigensinnigen Schädel dieser Griesgram hat; dem ist schwer beizukommen. (Fein.) Ich hätte schon eine Idee, — aber dazu gehören Männer.

Christof. Glauben Sie vielleicht, wir sind Spitalweiber?

Nazi. Wenn nur Du Deinen Schnabel nicht immer aufreißen thätest! — O sagen's die Idee, Sie werden sehen, daß ich so einer Idee schon Herr werde. (Stülpt mit drohender Geberde die Aermel zurück.)

Jean. O ihr Einfaltspinsel! Aus purem Mitleid will ich mich für euch opfern. Hört! (Leise und vertraulich.) Da lese ich soeben in der Zeitung die Ankunft einer großen Menagerie, in der ein junger Elefant produzirt wird. Ihr wißt vielleicht nicht, daß unser Herr eine große Passion für diese Thiere besitzt und schon lange den stillen Wunsch in sich herumträgt, einen Elefanten als Hausthier zu besitzen, natürlich einen dressirten. — Den wollen wir ihm nun verschaffen und ihr müßt den Elefanten machen.

Nazi. Ah, lassen's mich aus mit ihren schlechten G'späßen; wenn Sie uns nicht helfen wollen, dann brauchen's uns wenigstens nicht zu consultiren.

Christof. Wenn's nur wenigstens ein Kameel wär', das könnte ich schon machen; der gnä' Herr sagt so immer, mir fehlt zu einem Kameel nur mehr der Buckel.

Jean. Es ist mein voller Ernst. Ihr schaut euch um eine entsprechende Maske, eine Verkleidung, um, in

die schlüpft ihr Beide hinein und macht dem Herrn ein paar drollige Kunststückchen vor, so wird er bei seiner Kurzsichtigkeit glauben, einen richtigen Elefanten vor sich zu haben, und wenn ihr euch bei ihm einschmeichelt, keinen Preis zu hoch finden, um das Vieh zu bekommen. Den Gewinn wollen wir dann redlich theilen. Sind wir einmal so weit, so will ich für das Wiederverschwinden des Elefanten schon sorgen: er muß eben einfach durchbrennen.

Nazi und Christof (drehen langsam und verdutzt, wie Automaten, die Köpfe gegen einander, spreizen Arme und Beine zur Umarmung aus, endlich in freudigem Paroxismus:) Juhe, bravissimo! Das ist eine famose Idee. Es lebe der Herr Jean! Hoch lebe der Elefant! — Und die 3000 Mark!

(Allseitige stürmische Umarmung.)

Jean (horchend). Zur Sache! Ich höre Jemand kommen. Niemand darf etwas erfahren und verrathet euch nicht vor dem gnädigen Herrn! Geschwind da hinaus, besorg' Du das Nöthige, Nazi, und Du, Christof, hole rasch von der Menagerie ein Programm. Sputet euch! (Schiebt sie zur Seitenthüre hinaus.)

Griesgram (klopft, stampft auf den Boden, als nicht gleich geöffnet wird). He, verdammter Schlingel, was soll das sein? Warum schließt man beim hellen Tage zu? Auf, auf, auf!

Jean (schnell die Thüre öffnend). Gütige Verzeihung, gnädiger Herr, aber ich habe mich gefürchtet; man hört jetzt immer so viel von Einbruch, Raub und Diebstahl, daß einem ganz gruselig wird. Und dann sind so viele wilde Vieher in der Stadt ....

Griesgram. Dummes Zeug! (Verächtlich.) Wer wird ihm was thun? Und diese Hitze da herin! Meine Brillen sind ganz naß, ich sehe nichts, rein gar nichts. Wo bist Du denn, Du Murmelthier? Warum schürt man so unsinnig ein?

Jean. Hier, zu befehlen, gnädiger Herr! Aber — — (will Ueberrock 2c. abnehmen).

Griesgram (stampfend). So, soll ich mich jetzt geschwind verkälten auch noch? O ihr Bedientenseelen, was bekümmert ihr euch um das Befinden eures Herrn! (Heftiger.) Nicht wahr, gut essen und trinken, alle Quartal einen heidenmäßigen Lohn einziehen, sich den ganzen Tag auf die faule Haut legen, einen zu Tode ärgern — das könnt ihr, das wäre so euer Pläsir! (Schreiend.) Was gafft der Mensch? Bin ich vielleicht ein Weltwunder? Muß ich noch eine Stunde so herstehen? Wo ist mein Schlafrock? meine Pantoffeln? die Zeitungen?

Jean (seufzt komisch). Hier, mein gnädiger Herr!

Griesgram. Was seufzt er in meiner Gegenwart? Unverschämte Menschen das! Haben's so gut und können's nicht ertragen! Was gibt's Neues?

Jean (die Zeitungen bringend). Wenn Euer Gnaden ....

Griesgram (rasch einfallend). Halt's Maul! Weiß' schon!

Jean. Aber, gnädiger Herr, — — —

Griesgram. Was aber? es gibt kein Aber! In meinem Hause dulde ich keinen Widerspruch! (Vor Jean hintretend.) Was stehst Du denn da, wie ein Götzenbild? Hab' ich nicht gesagt, Du sollst mir die Zeitungen vorlesen?

Jean. Zu Befehl, gnädiger Herr! (Rückt zwei Stühle zurecht und beginnt sitzend etwas aus der Zeitung vorzulesen.)

Griesgram. Weiter! weiter! Das hab' ich Alles schon im Club gehört.

Jean (fährt mit dem Annoncentheil fort, schließlich mit Betonung die Ankündigung der Menagerie).

Griesgram (aufspringend). Wo steht das? (Die Zeitung an sich reißend und gierig lesend.) Da muß ich hin! Das Elefanterl muß ich sehen!

Jean. Es ist gerade Mittag. Wollen gnädiger Herr nicht vielleicht vorher ein kleines Dejeuner einnehmen?

Griesgram. Was fällt Dir ein, Jean? Wie kann ich essen, während so ein armes Thier sich vielleicht vor Hunger wälzt. Laß schnell vom Conditor eine Schachtel Confecte kommen. Nein! Zuerst meinen Ueberzieher, meinen Stock, — wo ist denn mein Sacktuch? Der Buzi kann gewiß auch apportiren! Da muß ich ihm eine Orange in's Sacktuch knüpfen. O, das gibt ein Hauptgaudium!

Jean (ist unterdeß in komischer Eile fortgestürzt, hat unterwegs einige Stühle umgeworfen und kommt ebenso mit der Garderobe seines Herrn zurück). Um's Himmelswillen, — jetzt habe ich zwei rechte Stiefel erwischt! (Wirft Alles durcheinander auf einen Stuhl und wieder rasch ab.)

Griesgram. Dummer Mensch! Paß' nur einmal auf, wenn Du mir jetzt nicht aufpassest, so paß' ich Dir auf!

(Es klopft.)

Herein!

(Christof steckt den Kopf herein.)

Was willst Du, Stoffel? pack' Dich fort, ich habe dringende Geschäfte. Nun, wird's bald?

(Bemüht sich rasch anzuziehen, wobei er von Jean sehr ungeschickt unterstützt wird, so daß er zu keinem Ende kommt.)

Christof. Ein Dienstmann hat den Programm-Zettel für die große Menagerie am Hauptplatz gebracht. (Uebergibt Jean einen riesigen Maueranschlagzettel. Ab.)

Griesgram. Her damit. (Stürzt auf den Zettel zu, und da Jean nicht ausläßt, hält schließlich jeder einen Fetzen in der Hand. Wüthend.) Da sieht man wieder, was ihr für Esel von Rindviehern seid! Da sagt man immer: „Das Thier hat Menschenverstand." Unsinn! Hättet ihr nur ein Prozent von dem Verstand eines Gauls, Affen, Papagei, Elefanten u. s. w., so würde ich gewiß nie Grund haben, unzufrieden zu sein. (Zu Jean, der unterdessen die Fetzen am Boden wieder zusammengefügt hat und aufmerksam liest.) Nun, was steht denn eigentlich Interessantes d'rinn?

Jean. Wunderbar! Das muß fein sein! (Liest.) „Der siebenjährige, in Freiheit dressirte, indische Elefant Buzi, Urenkel vom heiligen Stamme der Fizli-Buzli am hinteren Ganges, führt Evolutionen in der höheren Gymnastik, Equilibristik, Aesthetik und Tanzkunst aus; ißt table d'hote und nach der Karte, raucht, spielt, apportirt, schläft und stellt sich todt; er kann Räthsel auflösen, Pantomimen machen, Geheimnisse errathen und ist der amüsanteste, galanteste und liebenswürdigste Gesellschafter. Derselbe ist auch aus Familienrücksichten um den Spottpreis von 3000 Mark zu verkaufen." — Das wäre was für Euer Gnaden!

Griesgram. Hm, hm! Das ist wahr. Mir hat schon längst ein Wesen gefehlt, in dessen Gesellschaft ich mich erheitern könnte, das mich versteht und mir unbe-

dingt anhänglich ist. Und gerade die Elefanten sollen so gescheidte und treue Thiere sein. Ein bischen groß ist ein solches Hausthier allerdings und kostspielig obendrein, aber — — —

Jean (einfallend). Wir haben's ja!

Griesgram. Gott sei Dank! — Was? halt's Maul! — wir haben's ja. Da muß ich gleich mit meinem Banquier reden und zum Direktor laufen. Wenn mir ein Anderer zuvorkommt, kostet's mich leicht das Doppelte. (Nimmt Hut und Stock.) Ich komme heute nicht zu Tische, aber für heute Abend stellst Du ein halbes Dutzend Flaschen Sekt in Eis. Ich will mit meinen Freunden die Einweihung Buzi's feiern. (Rasch ab.)

Jean (allein, vergnügt die Hände reibend). So, der Gimpel wäre auf den Leim gegangen! Der Zufall war aber auch zu glücklich, daß Stoffel just gerade im rechten Augenblicke, wo das Eisen warm war, diesen unschätzbaren Zettel bringen mußte.

Christof (eintretend). Hähähä! Dießmal habe ich euch schön angeführt. Den Zettel hat der Packträger gar nicht gebracht, sondern ich hab' ihn von der Mauer heruntergerissen. Beinah' hätte mich der Polizeidiener erwischt.

Jean. Du bist wirklich nicht so dumm als Du aussiehst, — Pardon! ich wollte sagen, Du bist dümmer als Du aussiehst — nein, das heißt, Du schaust dümmer aus, als Du bist.

Christof (geschmeichelt). O bitte, bitte! Wenn man auch nur Stiefeln putzt und Gassen kehrt, so hat man doch seine Gedanken, so gut als ein Advokat oder Professor.

Jean. Noch viel besser, Stoffel. Du bist ein

Capitalkerl! Und weil Du so gar schlau bist und so großes, wahrhaft elefantisches Verständniß zeigst, so ernenne ich Dich hiemit zum Elefantenhaupte. Führst Du Dich gut auf, so erhältst Du den Rüßlorden zweiter Classe mit Lorbeerblättern und drei Maß Bier.

Christof (macht mit dem Kopfe die Bewegungen des Elefanten nach und nähert sich Jean mit einschmeichelndem Brummen).

Jean. Geh, Thierl, sei gescheid' und schau', wo der Nazi ist.

Nazi (eben mit einem großen Pack eintretend). Da ist der ganze Elefant; von einem Masken-Garderobier habe ich den ganzen Plunder mit Kopf und Schabraquen um drei Mark gekauft und da habe ich noch einen kleinen Affen drein gekriegt (macht leise Andeutungen des Betrunkenseins).

Jean. Bravo, Kinder! Jetzt nur gleich in's Geschirr! Du, Nazi, als der gewandtere und stärkere, machst das Hintertheil, der Stoffel das Vordertheil, ich bin der Stallmeister. (Im Circuston.) Eh bien! — Allegro, frisch, munter, hopla! faites vot' jeu. (Setzt einen Cylinder auf, nimmt einen leichten Stock als Reitgerte und stellt sich in Positur.)

Nazi und Christof (kostümiren sich unter fortwährendem Gebrumm, Capriolen und gegenseitigen Necken, so daß zum Beispiel der Kopf verkehrt sitzt, Rüssel und Schwanz falsch eingesteckt werden, die Füße gegeneinander sehen und dergleichen, mit möglichster Ausgelassenheit.) Cousin! Bist Du schon fertig? — Nazi, wo bist Du? 2c.

Jean (der die letzten künstlerischen Anordnungen trifft). Superbe, mon cher Buzi, — allez, mach' schöne Compliment vor die hohen Herrschaften! (Mit dem Stock vor dem Publikum salutirend.)

Elefant (macht schwerfällige, ungeschickte Verneigungen

nach allen Seiten, dreht sich dann um und wiederholt dieselben in zweiter Front).

Jean. Fi donc! Du wirst doch nicht unartig sein gegen hochgeehrtes Publikum? (Gegen dasselbe.) Excusez, meine Herrschaften, Buzi sein das so gewöhnt von runde Circus. (Zum Elefanten.) Gleich sei gentil und mach deine reverence vor schöne Damen. Tout de suite!

Elefant (schlägt, noch immer rückwärts stehend, nach hinten aus).

Jean. Hé-la-bas, Schlingel, ich will Dir lernen Mores! (Gibt ihm einen leichten Schlag auf das Hintertheil.)

Nazi. Au, mein Kopf! Das ist mir zu dumm! Ich thu' nimmer mit.

Jean. Sei gescheidt, mein Freund, das war ja nur so marquirt. Da hast Du ein schönes Zuckerl. (Reicht ihm mit seinem Stocke einen Fetzen Zeitungspapier hin.)

Christof (greift mit der Hand rasch aus dem Rachen heraus darnach). O jegerl, bloß ein Fetzen und noch dazu Prügel! Nazi, das ist ein schlechter Spaß, ich schwitz' wie eine Wildsau. Wie geht's denn Dir?

Nazi. Schlecht, Stoffel, mir ist ganz übel; da herhinten hat's einen Geruch, das ist nicht zum Aushalten!

Jean. Jetzt gebt Obacht, und helft gut zusammen! Das erste Kunststück: „Frag- und Antwortspiel!" Auf Alles, was ich frage, gibst Du mir, Stoffel, durch Nicken mit dem Kopfe oder durch Schaaren mit dem Fuße Antwort. — Kennst Du diesen Herrn?

Nazi und Christof (zugleich). Na! Ja, wen denn?

Jean. Seid doch vernünftig, es darf ja nichts gesprochen werden.

Nazi. Ich hab' ja nur brummt.

Jean. Du hast dahinten auch nichts zu brummen.

Nazi. Ist mir auch recht, dann schlaf' ich.

Jean. Kennst du diesen Monsieur?

Elefant (nickt ja).

Jean. Wie alt ist er?

Elefant (scharrt mit dem Vorderfuße).

Jean (mitzählend). 10, 20, 30, 40, 50, 60. — — Gut, gut! — Assez, assez!

Christof. Was bin ich?

Jean. C'est bon, es ist genug, meine ich. Nun ja, das geht schon, zu etwas Anderm! Kannst Du auch Polka tanzen?

Nazi. O jerum, den tanzt man ja gar nimmer, als höchstens auf einer Bauernkirchweih'. Aber einen Franßä können wir, gelt' Stoffel? (Schnackelt mit der Zunge und wedelt mit dem Schweife.)

Jean. Ich bitte mir im Hintergliede mehr Ruhe aus! Von mir aus tanzt ihr, was ihr wollt; bei so Elefanten, wie ihr seid, fällt's doch immer plump aus.

Christof (gibt ihm mit dem Rüssel einen Schlag). Das müssen wir uns verbitten! Pfeifen's nur einmal und Sie werden Ihre blauen Wunder sehen.

Jean. Also stille! bst! nichts mehr sprechen! (Pfeift eine Tanzmelodie.)

Elefant (macht komische Sprünge nach Art des Schuhplattlertanzes, wobei die Beiden durch Treten auf die Füße und dergleichen allerlei Possen spielen, zuletzt drängen sie Jean in eine Ecke).

Jean. Très bien, mein junges Freund! Wollen Sie auch einmal zeigen, wie es macht der wilde Elefant?

Elefant (schlägt mit Händen, Füßen, Rüssel, Schweif, dem Kopf &c. nach Jean, hüpft ungeberdig herum und stößt scheußliches Geheul aus).

Jean. Bravo, bravissimo! — Nun zum Schlusse noch einen Knalleffekt. Attendez — wie bittet Buzi um Verzeihung?

Elefant (läßt sich auf die Vorderfüße nieder, umfaßt Jeans Kniee mit dem Rüssel und läßt klägliche Seufzer ertönen).

Jean. Und wie ist Buzi lustig?

Nazi und Christof (hüpfend und singend): „Ei du lieber Augustin!"

Jean. Um's Himmelswillen, was treibt ihr denn? Ihr seid ja Elefanten!

Beide. Ja so! (Machen sonstige Capriolen.)

Dritter Auftritt.

(Unterdessen ist Griesgram eingetreten und sieht staunend bald Jean, bald den Elefanten an.)

Jean (heimlich). Jetzt ist das Vieh da! (Laut zu Griesgram.) Melde gehorsamst, daß der Buzi vor einer Viertelstunde angekommen ist.

Griesgram. Wie! was! Wär's möglich? Also doch! Wie kommt der Elefant daher? Soeben hat man mir fast die Thüre gewiesen, weil ich statt der verlangten 10,000 Mark nur 5000 Mark zahlen wollte, und der ganze Handel wurde abgebrochen und nun ist das Thier doch da!

Jean (verlegen). Das ist freilich sehr sonderbar! Aber ich kann mir nichts Andres denken, als daß das gescheidte Thier solch' enormen Gefallen am gnädigen Herrn gefunden hat, daß es seinem alten Herrn durchgebrannt

ist und sich freiwillig hieher begeben hat. Denn denken Sie sich nur: wie ich da so wie gewöhnlich an nichts denke, höre ich auf einmal ein furchtbares Schellen an der Hausglocke; ich springe wie ein Pfeil hinunter und wen sehe ich vor der Thüre? Dieses zierliche Thier hier, das sich nicht mehr abweisen ließ, trotzdem ich ihm eindringlich erklärte, daß wir schon wilde Thiere genug im Hause haben.

Elefant (brummt und ertheilt Jean geheime Rippenstöße).

Griesgram. Sonderbar, sonderbar! Aber weil er einmal da ist, und wenn er artig ist, darf er dableiben. Sag', willst Du bei mir bleiben und brav sein?

Elefant (nickt einschmeichelnd).

Griesgram (nähert sich vorsichtig streichelnd). Du bist ja ein ganz gutes Buzerl, Du! Schau, da hast ein Apferl. (Steckt ihm einen Apfel in's Maul, den Christof mit der Hand verstohlens herausnimmt und Nazi zurücklangt.)

Elefant. Brrrr!

Griesgram. Schau! Schau! Es scheint, der schmeckt ihm nicht. Mußt ihm nachher ein Boeuffsteak holen, Jean, vielleicht ist er daran gewöhnt.

Elefant (gibt Zeichen freudiger Zustimmung).

Griesgram. Und wie gescheidt das Thierl ist, gerade als ob's jedes Wort verstände. (Will ihn wieder streicheln.)

Jean (ihn zurückhaltend). Pardon, gnädiger Herr, nehmen Sie sich ein wenig in Acht; er ist noch nicht ganz dressirt und bekommt dann leicht einen kleinen Wuthanfall. Lassen's nur mich machen, mich kennt er schon.

Elefant (schlägt mit dem Rüssel nach Jean).

Jean. Sehen Sie! — Damit will er mir seine Zuneigung zu erkennen geben.

Griesgram. Nun, diese Liebe ist ein wenig grob. Aber zeigt einmal, was ihr könnt. (Setzt sich in gemessener Entfernung.)

Jean. Komm' Buzi, zeig', was Du gelernt hast. Sag' an: Wie viel Uhr ist es jetzt? (Zieht gravitätisch seine Uhr.)

Elefant (scharrt mit den Füßen).

Jean. Brav, Buzi! Sag' mir einmal, wie viel hast Du Ohren?

Elefant (scharrt vier Mal).

Jean. Das ist ja nicht richtig, Buzi! Du mußt Dich getäuscht haben!

Elefant (schüttelt mit dem Kopfe und scharrt dann mit einem Vorder- und einem Hinterfuße je zwei Mal).

Jean (für sich). Rindvieh! (Laut.) Das muß noch geübt werden. — Kannst Du auch rauchen?

Elefant (stößt freudiges Geheul aus, worunter man nicht undeutlich „viel!“ — „viel!“ — „gut!“ heraushört).

Griesgram (sich vor Lachen schüttelnd). Das ist himmlisch! Elefantenmäßig deutlich! Hier, mein Schatz, hast Du eine echte Havanna!

Christof (nimmt mit einem raschen Griff das Etui und läßt es verschwinden; später reicht er Nazi Cigarren zurück).

Griesgram. Das ist reizend, naiv, pikant! Aber es wird ihm doch nichts schaden! Jean! bring' ihm doch ein Gläschen Liqueur.

(Unterdessen hat Nazi seinen Kameraden fortwährend gestupft, so daß dieser ärgerlich einigemal mit den Füßen nach hinten ausschlägt. Griesgram sieht verwundert zu.)

Jean. Mir scheint, unser Buzi hat Bauchweh! ein stärkender Trunk kann gut thun. (Reicht ein Gläschen Schnaps hin.)

Elefant (fährt ungestüm darauf los, wobei auf der Griesgram abgewendeten Seite zwei Arme sichtbar werden; in der Hast schlägt er das Glas hinunter).

Griesgram (zündet sich unterdessen eine Pfeife an). Das Baucherlweh hat gewiß noch nicht nachgelassen, weil er so strampelt. Gib ihm noch ein Gläschen.

Elefant (reißt Jean die Flasche aus der Hand, trinkt und gibt sie hinterrücks zurück an Nazi; dann nimmt er Griesgram die Pfeife aus dem Munde und raucht, behaglich grunzend).

Griesgram. Ja, was so einem Thier nicht Alles einfällt. Freilich, wenn man so einen großen Magen hat, kann man schon was brauchen.

Jean (halblaut). Der muß aber seinen Magen ziemlich weit hinten haben.

Elefant (läßt unterdessen Flasche, Etui, Gläschen ꝛc. hinten wieder herausfallen).

Griesgram. Zu drollig! zu drollig! Die Verdauung ist gründlich, dann muß das Bauchweh auch ein Ende haben. Jetzt soll er einmal Kunststücke machen. Was kann er denn Alles?

Jean. O, tanzen, springen, aufwarten, apportiren, Pantomimen machen, und was weiß ich? (Zum Elefant.) Thu' Dich einmal beim gnädigen Herrn schön bedanken!

Elefant (schüttelt mit Brummen verneinend den Kopf).

Griesgram. Hast jetzt noch nicht genug, Du Vielfraß?

Elefant (schlägt mit dem Rüssel nach ihm).

Jean. Sei nicht unartig, Buzi, später bekommst Du Champagner und Bratwürste; jetzt tanze schön Walzer!

Elefant (tänzelt auf Griesgram zu, packt ihn mit dem

Rüssel und hüpft mit ihm mehrmals im Zimmer herum, ihn öfters absichtlich auf die Füße tretend).

Griesgram. Auh! Auh! Meine Hühneraugen! Genug! genug! Etwas Anders, 'was Ruhigeres.

Jean. Wie macht's der verliebte Elefant?

Elefant (umarmt Griesgram zärtlich, seufzt mehreremal und wischt sich mit dem Rüssel die Augen).

Jean. Und was thust Du, wenn Du eifersüchtig bist?

Elefant (fährt wild im Zimmer herum, wirft Tische und Stühle um, packt schließlich Griesgram, reißt ihn zu Boden, strampelt mit den Füßen auf ihm, Geheul ausstoßend, wobei man: „Lump!“ „Schuft!“ „Miserabler Kerl!“ u. dgl. hört.)

Jean (retirirt sich). Er ist wüthend geworden! Sauve! qui peut! Wahrscheinlich Wasserscheu!

Griesgram. Hilfe, Hilfe! — O weh! Buzi, hör' auf, ich bin's, Dein Herrl! — Auh, Auh! Laß los. Alle Tag — kriegst Du — zwölf Flaschen — auh!

Jean (aus dem Versteck). Und alle Tage 10 Mark Taschengeld.

Griesgram (weinerlich). Jawohl, 100, 1000! — Mein Gott, meine Rippen, mit mir geht's zu End'. Jean, Jean, hol' doch den Doktor — und den Schinder! Lauf'!

Jean. So wehren Sie sich doch nur, — beißen's, zwicken's, kratzen Sie ihn, vielleicht kommt er zur Besinnung.

Griesgram. Hilf, was helfen mag! Adieu, schöne Welt. (Schlägt wüthend um sich und beißt den Elefant in das Bein.)

Elefant. Auh! — (Springt vor Schmerz in die Höhe wodurch Griesgram frei wird.)

Griesgram (sich rasch aufraffend). Jean, meinen Re-

volver! Schnell, schnell, sonst bin ich verloren! Mein halbes Vermögen dem Retter meines Lebens!

(Jean und Griesgram springen beide in den Alkoven, während Nazi und Christof sich rasch der obern Hülle entledigen.)

Griesgram (mit einer Pistole und einem Säbel eintretend). Warte, Bestie, jetzt hat Dein letztes Stündlein geschlagen!

Jean (zeigt ängstliche Geberden).

Nazi und Christof (werfen sich Griesgram zu Füßen). Gnade! Gnade! Schonung für unser (mein) junges Leben.

Griesgram (steht eine Weile verblüfft da). Ja —, was soll denn das bedeuten? — (Wild.) Redet, Hallunken, wie kommt ihr hieher, in diesem Costüm? Zum Besten haben wolltet ihr euern Herrn! Mißhandeln muß man sich von euch lassen für alle Wohlthaten und Güte, die man an euch Gesindel verschwendet?! Betrügen wollt ihr mich? Wohl gar umbringen? He? (Ruft zum Fenster hinaus.) Polizei! Zur Hilfe! Diebe! Mörder! Räuber! Feuer! Hilfe!

Jean (zieht ihn vom Fenster zurück.) Verzeihung, gnädiger Herr, machen's doch keinen unnützen Lärm, sonst müssen Sie noch wegen Ruhestörung Polizeistrafe auch bezahlen.

Griesgram (zornig). Und Du steckst wohl auch mit im Complotte, alter Gauner? Wartet, Schurken, ich will euch für euern Uebermuth helfen. (Eilt wieder zum Fenster.)

Jean, Nazi und Christof (nehmen ihn, auf den Knieen, bei den Rockschößen und ziehen ihn zurück, so daß er in die Arme Jean's fällt).

Jean. Lassen Sie sich umarmen und küssen, bester Herr Griesgram, Sie gütiger, großmüthiger, menschenfreundlicher Mann!

Nazi und Christof (ebenfalls liebkosend auf ihn eindringend). Ach ja, Sie gute Haut! Sie Vater der Armen! Wir sind Ihnen bis zum Tode treu.

Griesgram. Luft! Luft! laßt mich los! Mir ist ja Alles recht!

Alle übrigen. Verzeihung, Gnade, Pardon!

Griesgram. Beim Teufel, ja, ich übergebe mich auf Gnade und Ungnade! Aber sagt, was soll die Comödie bedeuten?

Jean. Nichts für ungut, gnädiger Herr! Wir wollten Ihnen zum heutigen Tage einen kleinen Spaß machen. Und weil wir wußten, daß Sie ein Liebhaber von wilden Thieren sind, haben wir Ihnen diese Freude nicht nehmen mögen. Die beiden armen Schlucker können aber den Liqueur und den starken Tabak nicht vertragen; der ist ihnen in den Kopf gestiegen, und so haben sie ihre Rolle etwas zu natürlich gespielt.

Nazi und Christof. Ja, ja, so ist's, gnädiger Herr!

Jean. Und weil Ihnen ein wirklicher Elefant doch 5000 Mark gekostet hätte, so bitte ich unterthänigst, diese Prämie unter uns für uns're Auslagen vertheilen zu wollen.

Nazi. Ein rechter Elefant hätte Sie vielleicht wirklich umgebracht! Wir sind also die Retter Ihres Lebens!

Christof. Und kriegen Jeder die Hälfte Ihres Vermögens und Sie die and're Hälfte.

Griesgram (weinerlich). Gerechter Himmel, welch' schrecklicher Gefahr bin ich entronnen!

Jean. D'rum wollen wir auch heute Ihre Lebensrettung feiern bei Champagner, Bratwürst, Torten und Café.

Griesgram. Wegen meiner! Ich weiß nicht, seit ich die Todesangst ausgestanden hab', verspüre ich kein Zipperln und kein Kreuzweh mehr. Mir ist pudlwohl. Also für Eure guten Gesinnungen bekommt jeder 1000 Mark und seid heute meine Gäste. — Aber bringt mir keinen Elefanten mehr in's Haus.

Nazi, Christof, Jean. Bravo, heut' gibt's Schlampanier. Der Herr Festgeber soll leben, hoch, hoch!

(Gruppe.)

(Der Vorhang fällt.)

Unheimlich.

Lustspiel in einem Aufzug.

(Nach einer Erzählung von Winterfeld.)

Personen:

Dr. Petermann, ein alter Hagestolz, Armenadvokat.
Püschl, ein reicher Filz.
Toni, dessen Sohn.
Bratschenberger, ein junger Hausherr, Toni's Freund.
Johann, Bedienter des Herrn Petermann.
Klickermann, Theater-Regisseur.

Ort der Handlung: Zimmer des Herrn Petermann.

Erster Auftritt.

Ein einfach möblirtes Zimmer mit einem Eingang in der Mitte. Auf einer Seite ein Sopha mit Spiegel, Tisch und ein alter Kleiderschrank, auf der andern eine große Ofenthüre und im hintern Eck eine Art Alkoven. Ein Kleiderständer, ein Nachttischchen mit Leuchter und Feuerzeug. Zeit: Abends 7—10 Uhr.

Dr. Petermann. (Es ist finster; hinter der Scene das Stolpern über eine Stiege nachahmend, dann an den Wänden herumtappend, vor der mittleren Thüre haltend, verschnaufend und schließlich vorsichtig aufsperrend; tritt mit Hut, Paletot und Schlips ein mit Zeichen des Frierens, tappt mit leisen langsamen Schritten, den Sophatisch sorgsam umgehend, nach dem Kleiderständer, an dem er in der Dunkelheit seinen Hut und Paletot aufzuhängen sucht; geht dann gerade, aber vorsichtig mit ausgestreckten Händen auf das Nachttischchen los und sucht nach dem Feuerzeug auf demselben, das gegen die Ofenthüre zu am Boden liegt.) Hm! hm! Wieder die alte Geschichte! Ich weiß doch ganz bestimmt, daß ich heute früh wie alle Tage mein Zündhölzchenbüchsel daher gelegt habe und niemand in mein Zimmer gekommen ist — und richtig ist es wieder weg! Sollt mich gar nicht wundern, wenn es wieder bei der alten Ofenthür liegen würde, wo ich's schon ein paarmal gefunden habe. (Schmerzlich seufzend. Tappt gegen die Ofenthür und sucht auf dem

Boden umher, endlich findet er das Büchschen mit den zerstreut umherliegenden Streichhölzern, streicht mehrere an und macht Licht; sieht sich mit dem Leuchter in der Hand im Zimmer um; bestürzt bleiben seine Augen auf ein paar unregelmäßig dastehenden Stühlen haften.) Das wird mir denn doch bald zu bunt! Ich darf meine Sache noch so ordentlich zurecht richten, alle Abend dieselbe Unordnung. Kein Stuhl an seinem Platze! (Stellt sie symetrisch um den Tisch herum.) Der Tisch ist auch wieder um fünf Zoll verrückt und steht ganz krumm da! Möcht nur wissen, wo das noch hinaus will! (Ergreift seufzend die Klingel und schellt.)

(Während er beschäftigt ist, alles wieder in Ordnung zu richten, hört man draußen schlürfende Tritte; eine Hand tappt auf den Drücker und herein trippelt:)

Zweiter Auftritt.

Johann (ein alter Mann, in einer Art Livree, er schnauft sich zuerst aus, blickt bald auf die Möbel, bald auf seinen Herrn und eine Prise nehmend, spricht er:) „Na, na, gnädiger Herr, wieder die alte Geschichte?

Dr. Petermann (weinerlich seufzend). Ach ja! Und das Streichholzbüchsenbüchsel lag auch wieder da! (Auf den Boden deutend mit scheuen Blicken auf die übrige Zimmereinrichtung.) Und die Schlummerrolle ist auch wieder von der Lehne herabgerutscht. — Und die Stühle, der Tisch — — es ist zum Davonlaufen! — — —

Johann. Nun sehen Sie aber doch, gnädiger Herr Doktor, daß ich die Unordnung nicht mache. Sie haben ja den Schlüssel heut früh selbst abgezogen und eingesteckt, und einen Nachschlüssel in dieses Hexenschloß gibt es nicht!

Dr. Petermann (mit kindischem Zorn). Ja, aber zum

Teufel, wer soll denn dann diese Veränderungen hervorbringen. Hast Du denn gar keine Ahnung, Johann, wer unseren Hausfrieden täglich so empfindsam stört?

Johann (wichtig). Ja, nein, hm, hm, es ist eben richtig. Es gibt halt allerhand, Herr Doktor, von dem nichts in den Büchern steht, das aber, das aber grad so richtig ist, als wenn's im Evangelium stünd. Ich weiß, was mir mein Ahnl schon erzählt hat, und was man sich überhaupt im ganzen Haus erzählt. Und wenn's der Herr Doktor auch nicht glauben wollen, so laß ich mir's doch nicht nehmen, was ich selbst schon gehört und gesehen habe.

Dr. Petermann. Ach was, laß mich mit Deinem Altweibergewäsch in Ruhe! Du wirst doch nicht meinen, ich solle an Geisterspuk glauben?

Johann. Nichts für ungut, Herr Doktor. Aber es muß halt doch so sein, denn beim Herrn Nachbarn drüben, dem reichen Filz Püschl, da spukt es schon zum Haarsträuben und hat auch schon die Wohnung gekündigt, weil's ihm zu unheimlich wird.

Dr. Petermann. So? hi, ei! Nun, und was ist denn diesem lebendigen Gespenst passirt? Wird ihm wahrscheinlich geträumt haben, daß ihm ein paar Goldfuchsen in seiner Kasse fehlen oder er hat's große Loos gewonnen und ärgert sich, daß es nicht so ist. Was?

Johann. Ja, wenn's das allein wäre, aber denken Sie sich, (heimlich flüsternd) sein eigener Neffe, der stille Toni, ist verhext. Er steht ganz ruhig vor Einem da und im selben Augenblick ist er verschwunden, rein weg, Luft! Geist! Und wenn der Püschl in größter Angst dann seine Haushälterin holt, sitzt der Toni wieder ganz

gemüthlich auf seinem Schraubstuhl und thut, als wenn nichts vorgefallen wäre!

Dr. Petermann. Das ist allerdings eine eigenthümliche Geschichte. Und was sagt denn der Toni dazu?

Johann. Dem darf man sein eigenes Geheimniß nicht anvertrauen, weil sein Onkel auch nicht an den Spuk glauben will und immer fürchtet, er werde von seinem eigenen Neffen, den er an Kindesstatt angenommen hat, getäuscht, um ihn zu berauben oder noch was Schrecklicheres anzuthun.

Dr. Petermann. Geh' doch, ihr seid alle miteinander Grillenfänger und der ganze Zauber liegt in eurer Beschränktheit.

Johann. Verzeihung, gnädiger Herr, es gibt Sachen, die Ihnen selbst gut genug bekannt sind und gar nicht weggeläugnet werden können. Herr Doktor, erinnern sich gewiß noch des Wirthshauses dahinten im Frohnfestgäßchen, das abgebrochen werden mußte, weil es die Leute im Haus um Mitternacht vor Poltern und Aechzen nimmer aushalten konnten, und wenn sie dann aus den Betten sprangen und mit dem Licht kamen, war Alles wieder mäuschenstill und der Weiz' verschwunden, aber kaum, daß sie sich wieder niedergelegt, ging der Spektakel von vorne an.

Dr. Petermann (näher zu Johann hintretend, nach allen Seiten sich scheu umsehend). Ja, ja, ich hab' auch gehört davon und daß die Regierung sogar einen Kommissär hingeschickt hat, um die Sache genau zu untersuchen; man hat damals die Treppen mit Sand bestreut und ganze Nächte lang gewacht; aber die Erscheinung blieb die nämliche, ohne daß man auch nur im Geringsten zu entdecken

vermochte, wie sich das Gepolter auf vernünftige Weise erklären ließe.

Johann. Und jedes Kind erzählt sich's hier, daß man im alten Dominikanerkloster den ganzen Advent hindurch die Fenster um Mitternacht auf unerklärliche Weise erleuchtet sieht und daß hinter denselben sich Schatten hin- und herbewegen mit langen Kleidern und verhüllten Köpfen. Ebenso weiß ich aus meiner Kindheit her noch recht gut, wie im sogenannten Schlößl oben alle Abend um dieselbe Stunde ein fremder Kammerdiener, der nicht zum Hausstand gehörte, ohne eine Silbe zu reden und ohne sich umzublicken, durch die erleuchteten Gänge und Zimmer ging und g'rad so wieder zurückkam. Die Geschichte ist ja zu bekannt, daß oft Gestalten durch's Zimmer gehen, man weiß nicht wohin und woher? Meine selige Frau wäre selbst einmal bald vor Schrecken gestorben, als sie, allein im Zimmer sitzend, plötzlich eine weiße Hand am Fenster erscheinen sieht, die ihr klopfte, dann ein blasses Gesicht sich an die Scheiben drückte und ihr zunickte, daß sie vor Entsetzen vergessen hat, um Hilfe zu rufen. Aber das Schrecklichste muß doch sein — wie man sich's vom wilden Jägerfranzl erzählt hat — wenn man Abends spät nach Haus kommt, und (wenn) man sieht sich selber auf seinem gewohnten Platz sitzen und sich mit einem . . . . Gesicht zunicken. (Der Wind schlägt draußen heftig eine Thüre zu; beide schrecken zusammen und stellen sich hart an einander mit allen Zeichen der Furcht.) Und dieses Wetter heut', keinen Hund sollte man hinausjagen. (Klappert mit den Zähnen.) In einer solchen Nacht haben alle bösen Geister Gewalt zu erscheinen und ihr Unwesen zu treiben. (Man hört abermals eine

Thüre heftig zuschlagen; abermaliges heftiges Erschrecken Beider.) Horch! Nein, nein, das ist kein Wind mehr, das ist der Herr Püschl wieder, der seinen Toni ausspekulirt. Er schließt ihn nämlich seit neuerer Zeit jedesmal, wenn er ausgeht, in die Wohnung ein, und da ist's ihm schon etliche Male passirt, daß er beim Nachhausekommen keinen Toni getroffen hat und wenn er die ganze Nacht durch sich abstudiert und geängstigt hat, hörte er ihn Morgens wie gewöhnlich aufstehen und zu seinen Geschäften gehen. Das bringt den argwöhnischen Geizhals zur Verzweiflung. Er glaubt der Sache jetzt auf den Grund gekommen zu sein, wenn er alle Thüren eigenhändig abschließt, sich auf der andern Seite der Straße im Thorweg aufstellt und genau Thüren und Fenster beobachtet, ob der Toni nicht ausginge oder was er sonst treibe; er steht eins, zwei, drei Stunden da und sieht nichts. Dann rennt er wie wahnsinnig die Stiegen hinauf und schließt auf — und der Toni ist weg. Er sperrt wieder zu, kehrt in seinen Thorbogen zurück und wartet wieder ein paar Stunden, sieht aber wieder nichts. Er lauft noch wahnsinniger die Treppen hinauf und schließt auf — und der Toni ist da. Wie ist er hinausgekommen? Wie ist er wieder hineingekommen? Bis das Herr Püschl nicht herausbringt, hat er Tag und Nacht keine Ruhe mehr und ist ganz — —, weil er sich nichts anmerken lassen will, weil dadurch die mögliche Entdeckung dieser geheimnißvollen Sache zu Wasser werden könnte.

Dr. Petermann. Wollen wir dieses fatale Thema fallen lassen. Weißt Du was, Du könntest mir heute noch den Gefallen thun und meinen guten Anzug vom Schneider

holen, den Du neulich zum Ausbügeln hingetragen hast; ich will heute Abend ausgehen zu meinem Freunde in der Alexanderstraße, dem Du schon so oft hast absagen müssen.

Johann. Ja, recht gern; warum denn nicht? Es ist ganz in der Nähe und er ist gewiß schon lange fertig. (Tritt zögernd und wie auf ein Zurückrufen wartend ab.)

Dr. Petermann (allein). So! Nun will ich mich noch einmal rasiren; von Morgens sechs Uhr bis Abends sieben Uhr hälte es doch nicht vor und man will sich doch in Gesellschaft auch ein wenig sauber machen. (Während dieses Selbstgespräches holt er aus der Schublade eine Serviette heraus, die er sich um den Hals knüpft, ferner ein Seifnäpfchen mit Seife und Pinsel und ein Rasirmesser und begibt sich mit seinem Apparate zu dem Spiegel, seift sich ein und bläst oben einen Backen auf, um die betreffende Stelle zu rasiren. — Ein knarrender Ton läßt sich von der Seite des Kastens her vernehmen. Er hält erschreckt inne und sieht sich nach dem Geräusche um; in demselben Moment gibt es einen kurzen klappenden Schlag, worauf alles wieder ruhig ist.) Merkwürdig! das ist ja wieder etwas ganz Neues, das ich bisher noch gar nicht gehört habe. — Es wird ja immer hübscher hier. — Soviel steht aber fest, zum nächsten Ziel kündige ich die Wohnung. — Wer kann sich denn so etwas gefallen lassen! — Mir bricht schon der helle Angstschweiß aus.

(Hierauf macht er wieder einen Backen und beginnt die ersten Striche über die Backen zu machen. Im selben Augenblick hört man vor der Thüre ein starkes Gepolter und herein stürzt in höchster Aufregung)

Dritter Auftritt.

Püschl. Mein Herr, ich beschwöre Sie, antworten Sie mir offen und aufrichtig!

Dr. Petermann (der heftig zusammengefahren ist, starrt, das Rasirmesser in der erhobenen Rechten, den Eingedrungenen verwundert an. Mit ächzender Stimme:) Aber was soll ich denn antworten? — Sie haben ja noch gar nicht gefragt? —

Püschl (aufgeregt). Haben Sie ihn nicht ausgehen hören?

Dr. Petermann (macht ein dummes Gesicht). Wen?

Püschl (in derselben Aufregung): Haben Sie ihn nicht wieder kommen hören?

Dr. Petermann. Aber wen denn, Verehrtester? Ich habe ja gar nicht das Vergnügen, Sie zu kennen!

Püschl. Ach so! Sie haben noch gar nicht das Vergnügen, mich zu kennen; erlauben Sie also, daß ich mich Ihnen vorstelle; mein Name ist Püschl, und ich bin seit vierzehn Tagen Ihr Nachbar.

Dr. Petermann (erleichtert aufseufzend). Sehr angenehm, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen, ... aber was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches ..... ich habe etwas eilig und wollte mich gerade rasiren .....

Püschl (marschirt in großen Schritten im Zimmer auf und ab in sichtlicher Zerstreuung und Aufregung).

Dr. Petermann (kehrt sich auch wieder um und setzt das Rasiren fort).

Püschl (ohne seine Promenade zu unterbrechen). Sie werden wissen, daß ich einen Neffen habe?

(Da Dr. Petermann ruhig weiter rasirt, bleibt er plötzlich neben diesem stehen, ergreift wüthend einen Zipfel der Serviette und schüttelt Dr. Petermann dermaßen, daß dieser stark mit dem Kopfe wackelt und er das Rasirmesser hoch halten muß, um sich nicht zu schneiden.)

Püschl (noch lauter). Sie werden wissen, daß ich einen

Neffen habe! Ich wünschte lebhaft, daß Sie an meiner Stelle wären!

Dr. Petermann (stammelnd). Sie sind sehr freundlich (zieht mühsam den Serviettenzipfel aus Püschls Händen). Das geht mich aber gar nichts an, daß Sie verwandt sind; lassen Sie mich zufrieden, ich will heute Abend noch in Gesellschaft gehen! —

Püschl (fortwährend auf- und abgehend, bleibt wieder plötzlich stehen, ballt die Faust wild gegen die Seite des Kastens). Wart' nur Hallunk! Dich krieg ich schon! Wenn ich nicht bald klar werde, dann geschieht ein Unglück! — Hören Sie, mein Herr, dann geschieht ein Unglück!

Dr. Petermann (hält schnell beim Rasiren ein und streckt das Messer über den Kopf). Der Mann scheint verrückt zu sein! (Er will wieder in seinem Geschäfte fortfahren, als ihn Püschl plötzlich beim Arm packt, in eine Sophaecke drückt, und sich neben ihn setzt. Dr. Petermann klappt das Messer zu, legt es auf den Tisch und setzt sich auf das Sopha.)

Püschl. Hören Sie, ich muß Ihnen was erzählen. Seit ungefähr vierzehn Tagen passiren nämlich bei mir wunderbare Dinge. Ich schließe nämlich meinen Neffen, den ich adoptirt habe und der zugleich mein Geschäftsführer ist, stets ein, weil ich ihn im Verdachte geheimer Verbrechen habe; dann stelle ich mich drüben in den Thorweg und bewache die Hausthüre. Ich sehe ihn niemals herauskommen; aber wenn ich zu verschiedenen Nachmittagsstunden unerwartet die Thüre aufschließe, dann ist er manchmal fort und manchmal ist er wieder da. (Sieht Dr. Petermann mit durchbohrenden Augen an; da dieser schweigt, schlägt er ihm mit der flachen Hand auf's Knie, daß dieser emporfährt.

Schreiend:) Manchmal, wenn ich aufblicke, ist er weg, und manchmal, wenn ich aufschließe, ist er wieder da! Wie erklären Sie sich das? (Da Dr. Petermann nicht antwortet, erhebt Püschl wieder die Hand, um sie auf das Knie des Doktor fallen zu lassen; dieser hat sich aber dem Schlage durch schnelles Aufstehen entzogen, wodurch Püschls Hand das Sopha trifft. Dieser steht ebenfalls auf und stellt sich dicht neben dessen Seite.) Sie müssen das doch hören, wenn Sie zu Hause sind; ich höre Alles, was bei Ihnen vorgeht; ich höre es jedesmal, wenn Sie in der Nacht husten oder niesen.

Dr. Petermann. Das finde ich sehr indiscret von Ihnen. Jetzt kündige ich Ihnen aber in allem Ernste an, daß ich fort muß und daß ich Sie deßhalb bitte, mich zu verlassen.

Püschl. Fällt mir gar nicht ein! Ich gehe nicht eher, ehe Sie gehen.

Dr. Petermann (für sich). Ich bringe ihn rein nicht an; da muß ich in Gottesnamen die zehn Pfennige riskiren und mich beim Bader drüben fertig rasiren lassen; bei dieser Gelegenheit kann ich gleich zum Schneider gehen, denn der Johann ist schon lange fort, oder er hat darauf vergessen. Ach Gott! (seufzt. Er nimmt das Licht und nähert es dem Munde, um die Flamme auszublasen; in demselben Moment ergreift Püschl die Hand Dr. Petermanns, welcher den Leuchter hält, so daß dieser in die Luft bläst.)

Püschl. Den guten Rath kann ich Ihnen geben, wenn Sie einmal in die Lage kommen sollten, Jemanden zu brauchen, nehmen Sie nie einen Neffen zu sich!

Dr. Petermann. Sie sind sehr gütig . . . . . ich bin Ihnen sehr dankbar. (Bringt die Flamme wieder dem Munde näher.)

Püschl (ergreift wieder seinen Arm, so daß er abermals vergeblich in die Luft bläst). Mein Neffe ist nämlich der Sohn eines ältesten Bruders, der schon als Junge daheim davon lief, um sich in England anwerben zu lassen. Er brachte es zum Offizier, hat geheirathet und ist wieder spurlos auf einer Expedition nach Indien verschwunden, nachdem er einen Taugenichts von Jungen hinterlassen hatte, dessen Mutter vor einigen Jahren im Elend starb.

Dr. Petermann. I, sehen Sie mal ..... sehr hübsche Gegend! (Bringt zum dritten Male die Flamme an seine Lippen, Püschl will ihm zwar wieder das Auslöschen wehren, doch dreht sich Dr. Petermann schnell am Absatz herum und löscht mit hörbarem Laut das Licht aus.)

Püschl. O! nun müssen wir freilich geh'n!

Dr. Petermann. Ja, nun müssen wir freilich wohl gehen. (Sucht im Dunkeln Hut und Paletot und macht die Thüre auf, Püschl zuerst hinauslassend.)

Püschl. Na, es schadet nichts, ich erzähle Ihnen das Weitere unterwegs. (Man hört die Thüre sorgsam absperren und die Beiden die Treppe hinabpoltern.)

Vierter Auftritt.

(Nach einiger Zeit läßt sich derselbe knarrende Ton wie vorhin vernehmen, nur etwas länger und stärker; dann hört man einen pfeifenden Ton, wie wenn Luft durch eine Spalte dringt und zuletzt einen Fall, gerade so, als wenn eine Streichholzbüchse durch einen heftigen Stoß auf den Boden geschleudert würde. Im gleichen Momente zeigt sich auch ein Lichtschein hinter der Kaminthüre, die vorsichtig geöffnet wird und heraustritt)

Bratschenberger, (ein Licht haltend, vorsichtig umherspähend, dann an der Thüre horchend nach den beiden Männern,

die man draußen — weit weg — noch poltern und plaudern hört, zündet auch das Licht des Doktor an und stellt beide Leuchter auf den Tisch.) Wo bleibt denn heute mein Kamerad so lange? Gewiß hält ihm der alte Filz wieder eine Standespredigt, daß meinem guten Toni Hören und Sehen vergeht und die Augen übergeh'n. Das muß anders werden. Toni reibt sich noch auf im Geschäfte seines Onkels, ohne einen rothen Heller der Anerkennung zu haben. (Man hört im Kasten etwas rumoren.) Halt! wenn ich mich nicht getäuscht habe, ist er auf dem ihm nicht mehr ungewöhnlichen Wege im Anzuge. (Schleicht sich zum Kleiderschrank, horcht daran, klopft und horcht wieder; nach einiger Zeit öffnet sich derselbe und heraus springt)

Toni (ein junger Mann von 18 bis 20 Jahren, Schreibärmel an und eine Feder hinter dem Ohr; zuerst den Kasten vorsichtig schließend, dann auf Bratschenberger zustürzend). Grüß dich Gott, Herzbrüderlein! Wartest schon lange? Hab' nicht abkommen können früher, wegen meines verdammt . . ., ah, wollt ich sagen meines lieben Verwandten. Du machst Dir gar keine Vorstellung, Max, wie er mich beargwöhnt und überall belauscht, wie wenn ich ihm nach seinem Gelde oder gar nach dem Leben trachtete. Es wird nahezu unerträglich!

Bratschenberger. Ach armer Kerl, wie bedau're ich Dich! Du verdientest wirklich ein besseres Loos. Aber komm', laßt uns nicht diese kostbaren Minuten mit Kopfhängen und Lamentiren verschwenden, sondern sei lustig und guter Dinge und denke lieber daran, wie wir bald unsern Plan in's Werk setzen können.

Toni. Verzeih, lieber Max, aber ich fühle, daß es doch nicht so ganz Recht ist, hinter dem Rücken des Alten

zu spielen und zu intriguiren und seine Pläne und Absichten, die er mit mir haben mag, so zu durchkreuzen. Er ist doch mein Onkel und Pflegevater und kann es verlangen, daß ich meine Kräfte uneigennützig seinem Dienste widme und meinen Willen seinen Gewohnheiten unterordne.

Bratschenberger. Ach, sei doch vernünftig, Toni, und mach Dir keine Grillen darüber, daß Du Dich einmal als Mann fühlst und auf Deinen eigenen Füßen stehen und Dir Dein Brod da verdienen willst, wohin Dich Dein Talent und Deine Neigung ziehen beim Theater. Du hast dem alten Bärenbeißer Dein Lehrgeld und Erziehungskosten schon theuer genug abgezahlt und die Stellung, die Du ihm gegenüber einnimmst, ist eine Deiner ganz unwürdige. D'rum jacta esto alea!

Toni. Ich muß Dir wohl Recht geben, aber meine Skrupel und die ganz unerklärliche Angst, die mich befällt, kannst Du mir doch nicht wegdisputiren. Wenn er jetzt zurückkäme und mich nicht im Comptoir fände, in das er mich doch eingeschlossen hat!? Sein Argwohn kennte keine Gränzen mehr, und nicht mit Unrecht! Und überhaupt muß ich mir gestehen, daß mir die heimliche Art, wie ich mir mein Vergnügen stehle, mit dir zu plaudern und für meine Zukunft zu arbeiten, selbst nicht ganz gefällt. (Geht sinnend auf und nieder.)

Bratschenberger. Laß doch diese Gedanken, heute Abend ist ja Alles vorüber, und Du wirst dann hoffentlich nicht bereuen, was Du gethan hast.

Toni (wieder heiter). Gewiß nicht, edler Baron. Wenn ich nicht den Beruf in mir fühlte, nie würde ich mich

diesen Gefahren aussetzen. Und der edle Zweck, den wir gesetzt, heiligt auch die Mittel.

Bratschenberger. Natürlich! Kann es denn ein lobenswertheres und barmherzigeres Werk geben, als der Familie eines braven Soldaten, der sein rechtes Bein bei Orleans gelassen hat und dem die Reichspension zu schmal wird, mit einigen leicht verdienten Gulden unter die Arme zu greifen? Der arme Teufel weiß uns tausend Vergelt's Gott für unser mildes Werk und für Dich ist es nur eine gute Vorschule, wenn Du Dich schon gewöhnst, vor den Lampen und dem tausendäugigen Publikum zu erscheinen.

Toni. Ja, ja, das ist schon richtig.

Bratschenberger. Nur kommen wir mit der Geschichte post festum; die Mildthätigkeit der Hauptstadt und in den Provinzen ist schon bedeutend in Anspruch genommen worden; Jeder glaubt genug gethan zu haben, wenn er in seiner Herzensangst dem Hilfskomite einen Pack ausgetragener Wäsche zur Verfügung stellte — nota bene mit der Bedingung, daß sein Name in den größeren Zeitungen des öftern genannt werde — oder wenn er im Siegesrausche ein paar Saufbrüder regalirte, die ihre blutigsten Schlachten im Sterngarten geschlagen hatten u. s. w. u. s. w. Eine baare Sammlung oder eine Subscription würde nach den Erfahrungen, die ich mit dem Giesinger Kirchenbau gemacht habe, auch nicht sehr ergiebig sein. Eine Lotterie auf sein zerschossenes Bein wäre zwar sehr originell, würde aber schwerlich viele Theilnehmer finden. Da kam ich auf den glücklichen Gedanken, die Vergnügungssucht unseres Jahrhunderts auszubeuten und eine Dilettanten-Theater-Vorstellung zu arrangiren, indem Du berufen bist, als

Karl Moor Dich zum ersten Male dem Publikum zu empfehlen.

Toni. Ja, dies hat allerdings seine Richtigkeit. Aber — — — (leicht erschreckend und mit angehaltenem Athem horchend).

Bratschenberger. Was hast Du denn? Du thust ja, als ob Du Gespenster sähest?

Toni. Mir war es, als ob ich ein Geräusch auf der Treppe gehört hätte.

Bratschenberger. Ah, Flausen! Deine aufgeregte Phantasie hat Dich getäuscht. (Sieht zuerst in die Kaminthür hinein, dann in den Kleiderschrank, schließlich überzeugt er sich, ob die Thüre wirklich geschlossen ist.)

Toni. Apropos, Bratschenberger! hast Du Dir diese seltsamen Wanddurchbrüche selber machen lassen? Vielleicht um allerhand Abenteuer aufzusuchen, oder in die unerforschten Geheimnisse des guten Herrn Dr. Petermann einzudringen?

Bratschenberger (lachend). Wo denkst Du hin! Ich habe im Hause noch nichts geändert, seit ich es von meiner Großtante — Gott habe sie selig — geerbt habe. Sie wußte selbst um diese geheimen Thüren nichts. Ich glaube aber den Schlüssel zu diesem sonderbaren Geheimniß gefunden zu haben Hier in der alten Judengasse gibt es noch viele alte Häuser von der Zeit, wo die armen Israeliten oft hart verfolgt und ihres Eigenthums beraubt wurden. Da ließen sie sich denn Durchgänge von einem Hause in's andere machen und verkleideten dieselben wie hier, um vor Entdeckung bei ihrem oft geheimnißvollen Treiben und vor Verfolgung sicher zu sein.

Außer Dir und mir weiß kein Mensch um diese Verbindungen.

Toni. Nun ja, es ist mir schon wieder Recht; es war aber wirklich ein eigenthümlicher Zufall, daß hier gerade zwischen uns beiden Jemand wohnen mußte, der den größten Theil des Tages nicht zu Hause ist und uns so sein Zimmer zu unseren Abendunterhaltungen und zu unseren Proben überlassen mußte.

Bratschenberger (lachend). Wir haben uns aber nicht ordentlich in Acht genommen; der gute Herr Petermann hat es bemerkt, daß seine Stube immer in Unordnung war, wenn er Abends nach Hause kam. Er hat sich bei mir darüber beklagt, daß es bei ihm spuke. Na, mit dem heutigen Tage sollen ja auch seine Leiden enden und wieder Frieden und Ruhe in seine stille Klause einziehen. — Ich habe heute Abend auch einen guten Freund von mir, einen Theaterregisseur bestellt, um einige Hauptscenen mit ihm durchzugehen; ehe er aber kommt, wollen wir Beide doch noch so gut als möglich die letzte Scene im vierten Akt probiren, wo der edle Bastard Hermann den alten Moor verproviantirt, der von Karl abgefaßt wird und dieser zuletzt seinen Vater entdeckt. Es ist wirklich die ergreifendste Scene in Schiller's „Räubern".

Toni. Aber wie ist es denn mit dem Kostüm des alten Moor? Wie sieht denn eigentlich ein eingesperrter Graf aus?

Bratschenberger. O, das ist ganz einfach! Ich habe eine Photographie des gemaßregelten Grafen Arnim im Kerker gesehen, mit Frack und eleganten Hosen. Also müssen wir unserem Grafen auch so etwas Frackartiges

anhängen. Ich habe beim Trödler so eine alte englische Marineuniform erhandelt und ein paar Sammethosen gepumpt; die passen ausgezeichnet für unseren Zweck. Beide Stücke sind augenblicklich beim Schneider drüben, damit er die Flecken ein bischen herausmacht.

Toni. Schön, das hätten wir, also fangen wir an. Aber wir müssen doch auch einen Vater haben?

Bratschenberger. Ja so, den wollen wir gleich haben! (Eilt in den Alkoven des Herrn Petermann und kommt nach einigen Sekunden mit einem Kleiderständer, einem alten Schlafrock zurück, während Toni eine Rolle herauszieht und eifrig zu memoriren beginnt.) So! Da sitzt der alte Moor im Loch! (Hat unterdessen von dem mitgebrachten Material die sitzende Figur eines Mannes geformt.) Soeben sagte er (hohl): „Weh, weh! Bist Du's, Hermann, der da redet? Mit wem redest Du, Hermann?" (Mit natürlicher Stimme.) Das ist Dein Stichwort; bis jetzt darfst Du nämlich den Alten nicht sprechen gehört haben.

Toni (als Moor deklamirend). D'runten noch Jemand — Was geht hier vor? — Ist's ein Gefangener, den die Menschen abschüttelten? — Ich will seine Ketten lösen. — Stimme! noch einmal! wo ist die Thüre?

Bratschenberger (als Hermann zu Moor). O, habt Erbarmen, Herr — dringt nicht weiter, Herr — geht aus Erbarmen vorüber! (Rennt ihm in den Weg.)

Toni (wie oben). Vierfach geschlossen! Weg da! — — — (Horcht.)

Bratschenberger (im natürlichen Tone). Nun, was stockst Du denn? Du hast zum sagen: „Jetzt zum ersten Male komme mir zu Hilfe, Dieberei!"

Toni (auffahrend). Jetzt aber hör' ich wirklich Jemand auf der Treppe. — Gerechter Schnappsack, wenn das mein Prinzipal wäre!

Bratschenberger (horcht ebenfalls auf). Nein, es ist nicht Dein Prinzipal, aber es ist Herr Petermann ..... ich erkenne ihn an seinem schleppenden Schritt. Wieder eine unterbrochene Probe! Schnell fort!

Toni. Aber mein alter Vater? (Auf die Puppe zeigend.)

Bratschenberger (will eben die Garderobgegenstände an ihren Platz bringen, als man schon vor der Thüre Petermanns Tritte hört.) Es ist keine Zeit mehr! Schnell fort! (Voltigirt in den Kamin zurück, während Toni in den Kasten springt und, beide die Thüren leise zuziehen.)

Dr. Petermann (öffnet in demselben Augenblicke die Thüre, bleibt aber sprachlos unter der Thüre stehen, die beiden Lichter anstarrend und läßt ein unter dem Arme getragenes Packet fallen). Wieder eine neue Erscheinung! (Hebt sein Packet auf, ohne den Blick vom Zimmer abzuwenden.) Als ich mit dem Nachbar Püschl wegging, weiß ich es doch ganz bestimmt, daß ich mein eines Licht ausgeblasen habe und nun brennen gar zwei auf dem Tisch! — Das ist entsetzlich! — Das kann unmöglich mit rechten Dingen zugehen! Entweder es treibt hier ein verruchter Teufelsspuck sein Spiel oder es hat Jemand einen Nachschlüssel zu meiner Wohnung. (Macht einige langsame Schritte in's Zimmer hinein; als sein Blick auf das Sopha fällt, stößt er einen Schreckensruf aus und starrt verstört auf die Kleiderpuppe.) Ein kranker Mensch! — — — sollte man es für möglich halten!? (Wird plötzlich wüthend, wirft sein Packet in den Alkoven, schließt die Thür und geht energisch auf das Sopha los.) Endlich habe ich ihn, den alten Sünder, der es gewagt hat, die Ruhe meiner Wohnung zu stören.

Endlich werde ich erfahren, auf welch' räthselhafte Weise er es bewerkstelligt hat, bei mir einzudringen. (Streckt sich, so daß seine Hosen noch kürzer werden, macht ein zorniges Gesicht, räuspert sich und tritt näher an das Sopha heran.) Er scheint gar keine Notiz von mir zu nehmen. Das ist aber denn doch etwas stark! — Setzt sich hier ganz ungenirt in meine Sophaecke . . . . brennt mir mein Licht herunter . . . . Sie da! — Sie! — Was haben Sie hier in meiner Wohnung zu suchen? — — Wollen Sie gleich antworten, wenn ich Sie frage!? — — Stehen Sie auf, wenn ich mit Ihnen spreche! — Was fällt Ihnen denn eigentlich ein!? — — — Herr, den Augenblick gehen Sie von meinem Kanapee weg! — (Zerrt an der Gestalt, die mit einem lauten Schall zur Erde fällt! — Entsetzt:) Er ist todt! — Ich habe ihn umgebracht! (Wirft sich neben die Puppe auf die Kniee und ruft mit herzzerreißender Stimme:) Mein Herr . . . mein lieber Herr . . . . sprechen Sie doch . . . sind Sie todt? . . . geben Sie doch nur ein ganz kleines Lebenszeichen von sich . . . . mein Herr . . . Sie! . . . mein lieber, guter Herr! . . . (Zieht die Gestalt auf seinen Schooß, wobei der Schlafrock auseinanderfällt und der Kleiderständer sichtbar wird; springt, die Puppe in den Armen haltend, zur Klingel und schellt einige Minuten mit Heftigkeit.)

(Man hört die schlürfenden Tritte Johanns, der keuchend und aufgeregt in's Zimmer tritt.)

Johann. Mein Himmel, was machen Sie aber für einen Mordsspektakel! . . . (Erblickt den Doktor mit der Puppe im Arm, stößt einen durchdringenden Schrei aus und hält sich die Ohren zu; kreischend:) Meine Frau . . . meine selige Veronika, wie sie leibt und lebt! — Herr Doktor! Herr Doktor! Wie kommen Sie zu meiner seligen Veronika?

Dr. Petermann. Da hast Du sie! (Wirft ihm die Puppe in die Arme.)

Johann (betrachtet die Puppe näher und geräth allmälig in großes Erstaunen). Na, was soll denn das bedeuten? — Das ist ja Ihr Kleiderständer, an dem ich schon so oft Ihre Sachen ausgeklopft habe!

Dr. Petermann. Hole einen Polizeidiener, Johann, augenblicklich hole zwei Polizeidiener.

Johann. Was wollen's denn mit diesen Kübeln? (Stellt den Kleiderständer in die Ecke und packt die Kleidungsstücke zusammen.)

Dr. Petermann. Ich muß die Sache hier untersuchen lassen! Ich muß wissen, wer hier in mein Zimmer geht; ich muß wissen, wer hier eigne und fremde Lichter brennt; ich muß wissen, wer mir die Puppe ausgestopft hat, um mich zu erschrecken. Geh' auf die Polizei und hole ein paar Dutzend Gensdarmen!

Johann (setzt sich in einen Stuhl und brütet nach, die Finger über einander kreisend).

Dr. Petermann. Haben Sie nicht gehört, Herr Johann Schneckenberger?

Johann. Na, was soll's denn? Ich weiß aber gar nicht, was ein Polizeidiener da thun soll . . . ., ja wenn noch Jemand zu arretiren da wäre . . ., aber was wir hierbei nicht begreifen können, das bringt ein Polizeidiener auch nicht 'raus.

Dr. Petermann (dem eine Idee zu kommen scheint). Johann, wem hast Du meinen Schlüssel geliehen?

Johann. Ach, kommen Sie doch nicht wieder mit dem Unsinn! Sie wissen es ja sehr gut selber, daß Sie

Ihren Schlüssel jetzt immer mitnehmen auf's Stadtgericht.

Dr. Petermann (kleinlaut). Und einen Nachschlüssel kann doch auch Niemand haben?

Johann. Ach, wie wird denn Jemand 'nen Nachschlüssel haben. Ich bin nun doch schon über fünfundzwanzig Jahre im Haus, aber so etwas ist doch noch niemals vorgekommen. Geistern, weizen thut es eben so gut, wie bei Herrn Püschl drüben.

Dr. Petermann (rathlos im Zimmer herumsehend). Zum Fenster wird doch auch Niemand hereingekommen sein?

Johann. Ach, wie so denn? Seit wann steigt man denn im vierten Stocke ein?

Dr. Petermann (weinerlich). Und ich bin doch nur höchstens zehn Minuten weg gewesen. Wie ist es denn menschenmöglich, daß in dieser kurzen Zeit Jemand hier eindringen kann, und ..... (trocknet sich mit dem Sacktuch den Schweiß von der Stirne. Leise:) Ich will zu meinem Freunde in der Alexandergasse gehen . . . ich brauche ganz nothwendig ein Bischen Auffrischung und Zerstreuung.

Johann (vom Stuhl auffahrend). Ach, du meine liebe Güte, ich habe ja ganz und gar vergessen, Ihre neuen Sachen vom Schneider abzuholen .... na, gedulden Sie sich nur einen Augenblick, ich werde gleich nüberspringen....

Dr. Petermann (schonend). Bemühe Dich nicht, mein lieber Johann; ich habe vorhin einen unangenehmen Besuch gehabt, den ich gerne angebracht hätte; da bin ich gleich selber gegangen, und weil ich gerade am Wege war, habe ich die Sachen gleich mit heim genommen.

Johann. Na, wenn es sich so verhält, dann ist es

etwas Anderes; wenn Sie sie blos geholt haben, weil Sie doch einmal unterwegs waren, dann will ich es noch so hingehen lassen; wenn Sie aber excessiv deßhalb ausgegangen wären, — das hätte ich Ihnen niemals verziehen, das hätte ja gerade so ausgesehen, als wollten Sie mir damit einen Vorwurf machen über meine Vergeßlichkeit und wer kann mir nachsagen, daß ich vergeßlich bin? Na, ich wünsche Ihnen halt (trippelnd ab) einen vergnügten guten Abend, Herr Doktor.

(Dr. Petermann löscht sein eigenes Licht aus, während er das fremde brennen läßt und zieht sich dann in den Alkoven zurück. — Nach einiger Zeit öffnet sich die Ofenthür und vorsichtig sieht sich Herr Bratschenberger, ein Packet Kleider unter dem Arm, im Zimmer um; da er die Puppe nimmer sieht, lächelt er verschmitzt, steigt noch immer vorsichtig aus der Kaminthüre heraus, legt das Packet auf einen Stuhl und schleicht zu dem Kleiderschrank, an den er tüchtig anklopft.)

Dr. Petermann (hinter dem Alkoven). Herein!

Bratschenberger (erschreckt sich hinter den Ohren kratzend. Für sich:) O weh, jetzt ist der Alte im Alkoven, jetzt darf ich machen, daß ich fortkomme. (Dreht sich auf dem Absatz um, stößt aber mit dem andern Fuß an einen Stuhl, was ein lautes Geräusch verursacht.)

Dr. Petermann. Wer ist da?

Bratschenberger (eilt der Kaminthüre zu, sieht aber unterdessen die Vorhangflügel sich bewegen, worauf er rasch umkehrt und sich auf den nächsten Stuhl setzt).

Dr. Petermann (den Kopf durch die Vorhänge steckend). Wer ist da?

Bratschenberger. Ich — ich bin es blos, mein lieber Herr Dr. Petermann.

Dr. Petermann. Wie? — — — Sie, Herr Bratschenberger?

Bratschenberger (erhebt sich von seinem Stuhl, geht mit graziösem Schritt und lächelnder Miene nach dem Alkoven, streckt die Hand durch die Vorhänge und sagt mit süßer Stimme:) Wie geht's Ihnen denn, mein lieber Herr Dr. Petermann?

Dr. Petermann. Au! — lassen Sie doch das ... Sie kitzeln mich ja!

Bratschenberger (seine Hand zurückziehend). Bitte tausendmal um Entschuldigung; ich beabsichtigte nur einen warmen Händedruck.

Dr. Petermann. Sehr schmeichelhaft, — sehr schmeichelhaft, mein sehr verehrter Hausherr; aber wenn Sie mir vielleicht mittheilen wollten, was mir die Ehre Ihres schätzbaren Besuches verschafft ....

Bratschenberger (nach kurzem Besinnen). Ich wollte mich nur erkundigen, ob Ihr Ofen vielleicht raucht?

Dr. Petermann. Zu freundlich von Ihnen, viel zu freundlich von Ihnen. — — — Aber wie sind Sie denn eigentlich hereingekommen?

Bratschenberger (geht schnell nach der Flurthür, öffnet dieselbe und zieht sie wieder zu). Nun, durch die Thüre. Sie riefen ja auch „herein", als ich mir zu klopfen erlaubte.

Dr. Petermann (der den Bewegungen des Wirthes mit den Augen gefolgt war). Richtig! ich glaubte, ich hätte den Nachtriegel vorgeschoben — — nehmen Sie es mir nicht in Uebel, — ich bin heute so zerstreut.

Bratschenberger. O bitte, bitte, lassen Sie sich durchaus nicht stören; außerdem sehe ich soeben, daß Sie bei der Toilette sind und daß Sie höchst wahrscheinlich die

Absicht haben, heute Abend noch auszugehen .... ich will daher nicht stören und — habe die Ehre mich angelegentlichst zu empfehlen. (Will durch die Thüre ab, als er den Kasten knarren hört, worauf Toni's Kopf aus demselben hervorguckt, springt rasch gegen den Kasten, ein abwehrendes Zeichen machend, auf den Alkoven zu, steckt den Kopf zwischen die Vorhänge und schreit überlaut:) Also Ihr Ofen raucht wirklich nicht, mein allverehrter Herr Advocat, Dr. Petermann.

Dr. Petermann (erschrocken). Herr Gott, Sie haben mich jetzt nicht wenig erschreckt mit Ihrem Geschrei, Herr Bratschenberger!

(Während dieses Zwiegespräches ist Toni's Kopf wieder verschwunden.)

Bratschenberger. O tausendmal Pardon! Herr Doktor! Nicht wahr, Sie sind mir nicht bös? Ich bedau're herzlich, so unliebsam gestört zu haben. Empfehle mich Ihrem besten Wohlwollen. Adieu, mein lieber Herr Doktor! Adieu! (Geht unter vielen Complimenten durch die Thüre ab.)

(In dem Alkoven hört man das leise Geräusch, das Herr Petermann durch den Wechsel der Garderobe verursacht. — Nach einiger Zeit hört man Herrn Petermann einen Stuhl zurechtstellen.)

Dr. Petermann (hinter dem Vorhang.) Himmel! heute ist mir aber die Sache denn doch zu arg; das ist ja gerade als wenn man behext und bezaubert ist. Was ist denn aus meinem saubern Bonjourl geworden?! Vorne habe ich ja gar nichts — und hinten — nein, was zu toll ist, ist zu toll; hat mir der vermaledeite Schneider aus meinem Ueberrock einen Frack gemacht, anstatt ihn nur aufzubügeln. (Tritt aus dem Alkoven hervor mit einem altmodischen Frack mit goldenen Knöpfen, auf den Schultern ein Paar färbige Epauletten, von denen eines nach vorne, das andere nach

rückwärts hängt; die Beine in Sammthosen, die bis an die Waden gehen, so daß vom Knie an die weiße Unterhose sichtbar wird, die Füße stecken in Pantoffeln.) Ich weiß gar nicht, was dem dummen Schneider eingefallen ist; der Rock drückt mich ja auch fürchterlich auf den Schultern. (Tritt vor den Spiegel, fährt aber zuerst entsetzt zurück, betrachtet sich dann aber lange kopfschüttelnd.) Ich kann es mir nicht anders erklären, als daß der Schneider mir ein falsches Packet gegeben hat. Das kommt aber blos davon, weil mein Johann, der Simpel, meine guten Sachen immer zu einem solchen elenden Pfuscher trägt, anstatt zu einem vernünftigen Schneider.

(Während des letzten Monologes ist Johann unvermerkt eingetreten und betrachtet staunend und mit Zeichen, als ob es bei seinem Herrn nicht recht richtig, dessen Anzug; auf die letzten Worte rasch einfallend, während Dr. Petermann erschrocken umblickt.)

Johann (eifrig). Nein, das kommt blos davon, daß Sie mich nicht die Sachen haben holen lassen, sondern weil Sie die Zeit nicht abwarten konnten, und selber hingelaufen sind. Wer die Sachen bringt, muß auch die Sachen wieder holen, so gehört es sich, denn sonst entsteht Confusion, wie Sie sich nun selbst gefällig überzeugen können.

Dr. Petermann (beschwichtigend). Mein lieber, guter Johann! Du weißt doch, wie gern ich heute Abend diese abscheuliche Wohnung verlassen, und mich zu meinem Freunde in der Alexanderstraße begeben möchte. Ich bin überzeugt, daß mir heut' noch weit mehr Unannehmlichkeiten passiren, wenn ich hier bleibe, und in diesem Kostüm kann ich mich doch unmöglich auf die Straße begeben, das wirst Du doch selbst einsehen, mein lieber, vernünftiger, alter Johann; möchtest Du deßhalb wohl die große Freund-

lichkeit haben, Dich nochmal vier Treppen hinunter zu bemühen und mir meine neuen Sachen zu holen?

Johann (unwirsch, doch schon halb besänftiget). Nun in Gottes Namen! — — Ja, aber — — — wenn ich Ihre Sachen vom Schneider holen soll, wird er auch diese wieder zurück haben wollen.

Dr. Petermann (macht einige Schritte gegen den Alkoven).

Johann (plötzlich). Nein, nein, lassen Sie nur, ich werde es schon mit ihm abmachen, er kennt mich ja als einen zuverlässigen Mann; na, lassen Sie sich unterdessen die Zeit nicht lang werden, in zehn Minuten bin ich wieder da und dann können Sie immer noch Ihren Herrn Freund besuchen (nickt dem Doktor freundlich zu und geht ab).

Dr. Petermann. Ist doch eine gute Haut, der Johann, so eigensinnig und vergeßlich er auch sonst ist. Na, vielleicht werde ich jetzt bald meine Sachen haben und ausgehen können. Wenn ich nur erst fort wäre, denn ich glaube nicht, daß ich heute noch viele Freuden hier erleben werde. (Will sich auf das Sopha setzen, aber gleichzeitig hört man Jemand heftig die Treppe heraufpoltern. Petermann steht still und horcht. Im nächsten Moment wird die Thüre heftig aufgerissen und herein stürzt)

Püschl (in großer Aufregung und riegelt sogleich die Thüre hinter sich zu).

Dr. Petermann (schwer seufzend und sich an die Tischecke haltend). Erlauben Sie! .... Was wünschen Sie? .... Was fällt Ihnen denn ein? (Will den Riegel wieder zurückschieben.)

Püschl (ihn finster mit unterschlagenen Armen und mit dem Rücken die Thüre deckend anblickend). Bleiben Sie! Ich habe erst Rechenschaft von Ihnen zu fordern!

Dr. Petermann (kleinlaut). Rechenschaft? Wie so bin ich Ihnen denn Rechenschaft schuldig?

Püschl. Still! Ich habe zu fragen und Sie zu antworten. — Sie sagten mir vorhin, daß Sie ausgehen wollten, wie? was?

Dr. Petermann. Allerdings!

Püschl. Sie sind aber dennoch zurückgekehrt und zwar bereits nach zehn Minuten! Ich hatte von vornherein Mißtrauen zu Ihnen, deßhalb beobachtete ich Sie, mein Herr! — Ich sah Sie zum Barbier hineingehen, wo Sie sich rasiren ließen. — Des Nachts sich rasiren lassen, das ist schon im höchsten Grade verdächtig .... namentlich, wenn man dann nicht ausgeht, sondern verstohlen in seine Wohnung zurückschleicht. (Längere Pause, während dessen Dr. Petermann ein sehr einfältiges Gesicht macht. Höhnisch:) Sie ließen sich also nur rasiren, um den Abend allein in Ihrer Stube zu sitzen, nicht wahr?

Dr. Petermann (will etwas antworten, Püschl fährt ihm aber schreiend dazwischen).

Püschl. Nein! Sie ließen sich nicht rasiren, um den Abend harmlos allein zu bleiben, sondern Sie thaten es vielmehr, um sich unkenntlich zu machen ....

Dr. Petermann (schüttelt schweigend den Kopf).

Püschl (weiterfahrend). Um sich ein feineres Ansehen zu geben, um unerfahrene, leichtsinnige Bürschchen anzulocken und sie auszuspioniren und auf die Sie einen Eindruck zu machen hoffen durch das schäbige Militär-Kostüm, das Sie sich jedenfalls auf unerlaubte Art zu verschaffen gewußt haben!

Dr. Petermann (warm werdend). Mein Herr, wie

können Sie sich erlauben, so schmählichen Verdacht gegen mich zu hegen? Ich bin Ihnen eigentlich gar keine Rechenschaft schuldig, aber dennoch gebe ich Ihnen mein Ehrenwort ....

Püschl (wild). Still! Sie lügen! Sie sind ein verkappter Verbrecher! Sie stehen mit meinem Neffen, dem nichtsnutzigen Burschen, im Bunde, mich zu berauben, zu ermorden, was weiß ich? Sie haben dieß Zimmer und dieß Kostüm zu einer verbrecherischen Zusammenkunft bestimmt ....

Dr. Petermann (energisch). Wie können Sie sich erfrechen, mir solche Injurien zu sagen? (Wüthender werdend.) Wie können Sie sich unterstehen .... (Hier unterbricht sich Dr. Petermann selber, da er Püschl ein Gesicht machen sieht, als wenn er etwas Verdächtiges gehört habe.)

Püschl (leise). Was war das? (Legt sein Ohr an den Kleiderschrank.)

Dr. Petermann (gleichfalls flüsternd). Was meinen Sie? (Man hört im Kasten einen Gegenstand fallen.)

Püschl. Da fiel etwas!

Dr. Petermann. Wo denn? Wo denn?

Püschl (auf den Zehen nach dem Kleiderschrank schleichend.) Hier muß es gewesen sein!

(Beide suchen mit dem Lichte auf dem Boden herum; plötzlich fahren Beide auf ein in der Ritze des Kleiderschrankes steckendes Blättchen Papier los, so daß sie mit den Köpfen gegen einander rennen.)

Püschl. Donnerwetter! (Sich emporrichtend und die Stirne reibend.)

Dr. Petermann (beide Hände an den Kopf drückend). Gott sei mir gnädig!

Püschl (in dessen Händen das Billet geblieben war, entfaltet

es rasch, wischt sich die Augen aus und liest:) „Warum läßt Du mich denn so lange warten? Ich brenne vor Ungeduld, die Riegel meines Alten zu sprengen.“ (Sieht sprachlos vor Verwunderung das Zettelchen an; endlich bricht er in Wuth aus:) Herrrr! Also Sie entblöden sich nicht, durch die Wände Ihre verbrecherische Correspondenz zu führen! Antworten Sie mir, alter Lump, wen erwarten Sie? Wer brennt vor Ungeduld, Sie zu sehen in Ihrer vermaledeiten blauen (rothen) Jacke? Wer will meine Kassen sprengen? Mein Neffe, nicht wahr?

Dr. Petermann (starrt Püschl sprachlos mit großen Augen und offenem Mund an).

Püschl. Sie wollen es also nicht gestehen? Sie sind ein alter verstockter Bösewicht! Gut, ich werde mir Aufklärung zu verschaffen wissen; aber wenn ich sie erlangt habe, dann wehe, wehe, wehe Ihnen! (Geht händeballend und zähneknirschend ab.)

Dr. Petermann (aufseufzend). Gott sei Dank, daß der verdammte Kerl weg ist! Nun soll er mir aber nicht wieder kommen! Ich glaube, der Mensch ist wahnsinnig geworden. (Eilt zur Thüre und schiebt den Riegel vor.)

(Während dessen öffnet sich der Schrank und heraustritt Toni, der sich vorsichtig umsieht, dann beim Anblicke Herrn Petermann's vollends in's Zimmer tritt und den Kasten wieder schließt; nähert sich dem Doktor von hinten und klopft ihm vertraulich auf die Schulter.)

Toni. Nun, Herr Graf, wo ist denn Baron Hermann?

Dr. Petermann (fährt mit einem Schrei des Schreckens zusammen und sieht nach Toni um).

Toni. Sie sind heute sehr spät gekommen, Herr

Klickermann; wenn nur wenigstens der Baron da wäre, daß wir anfangen könnten!

Dr. Petermann (macht ein äußerst dummes Gesicht und starrt Toni an, als ob er erforschen wollte, wo er hergekommen sei).

Toni. Es ist ganz gut, daß Sie sich die Uniform vom alten Grafen Moor angezogen haben, das unterstützt die Vorstellung sehr.

Dr. Petermann (einfältig). Von wem habe ich die Uniform angezogen?

Toni. Ach, nun verstellen Sie sich doch nicht so, und bitte, lassen Sie uns endlich anfangen! (Zieht ein beschriebenes Heft aus der Tasche.)

Dr. Petermann. Was wollen wir denn anfangen?

Toni (seine Rolle glatt streichend). Nun, Sie wissen ja, die letzte Scene im vierten Akt.

Dr. Petermann (verwundert). Die letzte Scene im vierten Akt? Um Vergebung, für wen halten Sie mich denn eigentlich?

Toni. Nun für den sehr berühmten und verehrten Herrn Regisseur Klickermann! Wollen wir also anfangen?

Dr. Petermann. Und mit wem habe ich die Ehre?

Toni. Ist Ihnen denn das nicht gesagt worden? Ich bin Anton Püschl, angehender Künstler.

Dr. Petermann (entsetzt für sich). Anton Püschl? (Laut.) Neffe des Herrn Bankier Püschl nebenan?

Toni (lächelnd). Nun freilich!

Dr. Petermann (stöhnend). Gott sei meiner armen Seele gnädig! — Und wie sind Sie denn eigentlich da hereingekommen?

Toni. Mein Gott, was geht das Sie an? —

Durch den alten Kleiderschrank . . . . Das versteh'n Sie ja doch nicht.

Dr. Petermann (wirft einen verzweifelten Blick auf den Kasten und sinkt dann auf einen Stuhl nieder, vis-à-vis der Kaminthüre). Ich glaube, diesen Abend sind meine grauen Haare ein gut Theil weißer geworden.

(Im selben Moment geht die Kaminthüre auf, aus der Herr Bratschenberger herausschaut und beim Anblicke Petermanns einige Augenblicke verblüfft innehält, während der Doktor einen stieren Blick auf ihn heftet; Toni drückt ebenfalls Erstaunen aus über den Schrecken des Herrn Petermann.)

Bratschenberger (mit herzgewinnender Stimme). Nehmen Sie es nicht übel, Herr Doktor (ganz in's Zimmer steigend), raucht es vielleicht bei Ihnen?

Dr. Petermann (murmelnd). Der Eine kommt durch meinen Kasten, der Andere durch meinen Kamin! Was ist denn das für eine Wohnung, die überall Löcher hat?

Toni (zu Bratschenberger). Aber mit Deinem Regisseur ist doch gar nichts anzufangen; er ist auf den ganz praktischen Gedanken zwar gekommen, sich die Uniform des alten Moor anzuziehen, aber zum Probiren kann ich ihn nicht bewegen.

Bratschenberger (lächelnd das Kostüm des Doktors musternd, flüstert dann Toni etwas in's Ohr; im selben Augenblicke sehen Alle erschreckt nach dem Kasten, in dem sich ein verdächtiges Geräusch vernehmen läßt).

Dr. Petermann (zu Toni). Ich glaube, Ihr Herr Onkel ist soeben nach Hause gekommen.

Toni. O weh, ich bin verloren!

Dr. Petermann. Ja, wir sind verloren! (Alle drei stehen eine Weile rathlos da.)

Bratschenberger (der einen scharfen Blick nach dem Kasten geworfen hat). Unglücksmensch, Du hast ja den Schrank nicht ganz zugeworfen! Wenn er die Spalte entdeckt, wird er uns unfehlbar hier überraschen. Komm', entflieh mit mir in meine Wohnung.

Dr. Petermann. Um Gottes Barmherzigkeit willen, nehmen Sie mich mit. (Während sie Alle gegen das Ofenloch drängen, hört man im Kasten etwas rumoren.)

Bratschenberger (flüsternd). Zu spät! Er horcht! (Sich einige Sekunden besinnend.) Schnell, in der Wahrheit liegt jedenfalls unsere Rettung! Laßt uns beginnen! (Zum Doktor.) Sie sind der alte Graf Moor, der eben von seinem Sohne Karl befreit und wieder erkannt wird, verstehen Sie mich? — — — Machen Sie ein griesgrämiges Gesicht! noch mehr! Sie müssen ganz bös d'rein schauen!

Dr. Petermann (kläglich). Weßhalb soll ich denn aber ein böses Gesicht machen?

Bratschenberger. Fragen Sie nicht, sondern machen Sie! (Zu Toni, der sich unterdessen mit dem Rücken gegen den Kasten gestellt hat.) Und nun fange an! Schnell!

Toni (zunickend). Ich verstehe! (Geht auf Petermann energisch los, prallt aber dann theatralisch affectirt von ihm zurück, Entsetzen, Furcht, Unglaube, Hoffnung pantomimisch ausdrückend. — In demselben Augenblicke erscheint der Kopf des Herrn Püschl in der Spalte des Kleiderschrankes, wo er vor Verwunderung sprachlos stehen bleibt. Bratschenberger und Toni kehren ihm den Rücken zu.)

Bratschenberger (stoßt Petermann an, souflirend:) „Erbarmen einem Elenden!“ müssen Sie jetzt sagen. —

Petermann (sieht ihn mit einem äußerst dummen Gesichte an).

Bratschenberger (flüsternd). Erbarmen einem Elenden, Erbarmen! sollen Sie sagen.

Dr. Petermann (kleinlaut und monoton). „Erbarmen einem Elenden, Erbarmen!" —

Toni (deklamirend). Das ist meines Vaters Stimme! (Macht Zeichen des Grübeln und Nachsinnens.)

Bratschenberger (zu Petermann). Sie müssen sagen: „Habe Dank, o Gott! die Stunde der Erlösung naht!"

Dr. Petermann (etwas couragirter). Habe Dank, o Gott, die Stunde der Erlösung naht!

(Herr Püschl tritt unvermerkt in's Zimmer, so daß er die ganze Scene übersehen kann, ohne bemerkt zu werden.)

Toni (pathetisch). „Geist meines Vaters, was hat Dich beunruhigt in Deinem Grab? Hast Du eine Sünde in jene Welt geschleppt, die Dir den Eingang in die Pforten des Paradieses verrammelt? Ich will beten lassen, den irrenden Geist in seine Heimath zu senden. Hast Du das Gold der Wittwen und Waisen unter die Erde vergraben, das Dich zu dieser mitternächtlichen Stunde heulend herumtreibt? Ich will den unterirdischen Schatz aus den Klauen des Zauberdrachen reißen und wenn er tausend rothe Flammen auf mich speit und seine spitzen Zähne gegen meinen Degen bleckt, — oder kommst Du, Vater, auf meine Fragen die Räthsel der Ewigkeit zu entfalten? Rede, rede, Dein Sohn kennt die bleiche Furcht nicht!"

Bratschenberger (soufflirend). „Ich bin kein Geist; taste mich an, ich lebe ein elendes, erbärmliches Leben."

Dr. Petermann (recitirend). „Ich bin kein Geist; taste mich an, ich lebe — — Du lebst — Ihr lebt ein elendes, erbärmliches Leben."

(Püschl scheint allmälig ein Licht aufzugehen; bei den letzten Worten schleicht er lautlos auf den Zehen zu der Gruppe heran und umschlingt plötzlich von hinten den Dr. Petermann so heftig, daß dieser zu röcheln beginnt. Toni und Bratschenberger eilen erschreckt dem Doktor zu Hilfe.)

Dr. Petermann. Hilfe! — Hilfe! — Ich ersticke!

Püschl (läßt Petermann los und geht auf Toni mit ausgebreiteten Armen los, der in der Meinung, Püschl wolle ihn erdrosseln, ebenfalls „Hilfe" schreit und sich hinter Bratschenberger versteckt; dieser zuckt verlegen die Achseln. Püschl in höchster Extase wirft sich Dr. Petermann zu Füßen, umklammert seine Kniee und ruft übermäßig:) „O mein Bruder! mein längst todtgeglaubter Bruder! Kannst Du mir verzeihen? Ich weiß, ich bin ein Wurm; ich habe Dich um Dein Erbe gebracht und Dich vom Vaterherzen entfernt; ich habe Dein Andenken bei Deinem Sohne beschimpft und ihn mit falschem Verdachte mißhandelt. Vergib, komm', segne Deinen Bruder und betrachte Dich als Besitzer meines Vermögens . . . . . . (Dr. Petermann setzt sich überwältigt auf einen Stuhl und sieht die Andern der Reihe nach fragend an. Bratschenberger und Toni haben den Irrthum durchschaut und wechseln Blicke des Einverständnisses. Püschl von Allem nichts merkend:) Aber wo hast Du denn Deine Frau? Du hast doch wieder geheirathet? Nicht? Und warum hältst Du Dich so lange vor mir verborgen? Gewiß, Du wolltest mich auf die Probe stellen und beobachten, wie ich meine Vaterpflichten gegen Deinen Sohn erfüllte. Er hat mir zwar viel böse Stunden gemacht, der Schlingel, aber man muß ihn doch immer wieder gern haben. Nun treib' aber die Maskerade nicht länger! Komm', laß schauen, was Du mitgebracht hast aus dem goldreichen Indien? Du sollst ja enorm reich geworden sein!

Dr. Petermann (stumm auf Herrn Bratschenberger deutend).

Püschl (auf Bratschenberger zueilend). Wie? Was? Nicht möglich!? Sie verehrter Hausherr? — Dein Sohn? — Sie — Du — mein Neffe? — Laß Dich umarmen, mein Goldkind! Doppelter Freudentag! Laßt ihn uns festlich begehen zu Ehren meines würdigen Bruders, des reichen Püschl aus Indien. Toni, komm' her und laß Dir einen Kuß geben, mein süßer Junge; warst ja immer mein Augapfel! Bruder! Toni! und Du mein neugeborner Neffe, umarmt mich, Püschl, den glücklichsten Püschl, den Gottes Erdboden noch getragen! — — — (Während die drei Andern in großer Verlegenheit dastehen und jeder sich hinter seinen Nachbar steckt, pocht es plötzlich heftig an die Thüre; die Gruppe fährt erschreckt auseinander.)

Bratschenberger. Wer ist da?

Stimme von außen. Ich — Herr Klickermann — der Regisseur. (Alles sieht sich erstaunt an.) Nehmen Sie es nur nicht übel, Herr Bratschenberger, daß ich so spät gekommen bin; ich hatte noch so viele Anordnungen zu treffen, und dann dachte ich auch, der junge Herr Püschl werde seinen Karl Moor auch ohne Probe spielen können. (Alles blickt consternirt auf Herrn Püschl sen., der noch nicht recht zu begreifen scheint.) Ich bin doch hier recht bei Herrn Dr. Petermann's Stube? Ein alter Mann, so eine Art Hausgeist, hat mir unten Bescheid gesagt; er wollte auch gleich selber nachkommen, wenn er erst ein Packet vom Schneider geholt haben würde.

Dr. Petermann (steht auf und macht eine Bewegung, als ob er etwas sagen wolle, sinkt aber sogleich wieder in seine vorige Apathie zurück).

Püschl (beginnt zornige, ungeduldige Geberden zu machen).

Toni (versteckt sich hinter Bratschenberger mit allen Zeichen der Angst).

Stimme von außen. Nun wird es aber Zeit, Herr Bratschenberger! In einer Stunde müssen wir anfangen und es ist ein gut Stück Weg hinaus!

Johann (von außen). Und für Sie wird es auch Zeit, Herr Doktor; ich bringe Ihnen Ihre aufgebügelten Sachen; der Schneider hat sich vergriffen und Ihnen eine Theateruniform mitgegeben, die für Herrn Bratschenberger bestellt war. Sie möchten sie ihm doch gleich herumschicken.

(Püschl will seinem verhaltenen Zorn Luft machen; doch Bratschenberger drängt ihn sanft zurück und liebenswürdig seine Hand fassend.)

Bratschenberger. Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Sache erkläre; die Mißverständnisse und Verwicklungen sind überhaupt derart, daß sie bald in sich selbst zusammensinken müssen. Wir spielen heute Abend für die Familie eines im letzten Feldzuge verstümmelten Kriegers Schiller's „Räuber". Ich bin der Arrangeur des Ganzen und da Ihr Herr Neffe, mein Freund, entschiedene Neigung und Anlage zur Bühne gezeigt hat, so glaubte ich ein gutes Werk zu thun, seine Fähigkeiten einmal die Feuerprobe bestehen zu lassen; Toni weigerte sich lange, hinter Ihrem Rücken Comödie zu spielen und Ihre sehr väterliche Sorge um das Wohl Ihres Neffen hätte auch unsere Pläne vereitelt, wenn nicht eine eigenthümliche Eigenschaft meines Hauses unsere Zusammenkünfte zum Zwecke der Proben sehr erleichtert hätte. (Er öffnet die Ofenklappe und zeigt den Eingang in sein Zimmer.)

Stimme draußen. Es wird Zeit!

Johann draußen. Es wird Zeit! Es wird Zeit!

Bratschenberger. Die übrigen Mißverständnisse ergeben sich aus der Verwechslung der beiden Packete. Nun, Herr Püschl, wissen Sie Alles und Sie, Herr Dr. Petermann, werden sich den Gespensterspuk mit seinen Consequenzen zu erklären wissen. Die Wahrheit meiner Aussage verbürge ich mit meinem Ehrenwort, bitte schließlich die beiden Herren um Entschuldigung wegen der Unruhe, die ich Ihnen verursachte und ersuche Sie, um unsers guten Zweckes willen, das Geschehene mit dem Mantel der Liebe zu bedecken, und unsere heutige Vorstellung mit Ihrem werthen Besuche zu beehren!

Püschl (welcher lange Zeit mit sich selbst gekämpft, geht endlich resolut auf Herrn Bratschenberger zu, ihm die Hand reichend). Ich danke Ihnen, Herr Bratschenberger, für Ihr seltsames, aber wie es scheint aufrichtiges Geständniß. Sie haben mir eine große Last von der Seele genommen, von heute an kann ich wieder ruhig schlafen! Es ist eigentlich schade — ich glaubte einen verschollenen Bruder und ditto Neffen wieder gefunden zu haben — die fremde Uniform brachte mich auf den Gedanken, daß er vielleicht zu Reichthum und hohen Ehren gelangt sei — — aber ich will diese stolzen Vermuthungen gerne fallen lassen, da ich mich vollständig von der Unschuld meines Neffen überzeugt habe. (Zu Toni.) Für Dich aber, Blitzbube, ist des Bleibens in meinem Comptoir nimmer; ich gebe Dir jährlich 2000 Mark und dafür gehst Du mir augenblicklich in die Residenz und lernst was Ordentliches; in zehn Jahren will ich das Kapital wieder ersetzt haben, das ich auf Deine Erziehung

so großmüthig verwendet habe. Bevor ich mich aber dazu binde, will ich mich noch einmal überzeugen, ob Du auch das Zeug dazu hast und mit meinem neuen Freunde, Herrn Dr. Petermann, Eure Vorstellung besuchen und wollen hernach die neue Freundschaft (zu Bratschenberger und Dr. Petermann sich verbindlich neigend) sowie Toni's Eintritt in eine neue Laufbahn mit einigen Flaschen Sekt feiern.

Johann und des Regisseurs Stimme von Außen: Vivat hoch! der Herr Doktor, Bratschenberger und Püschl sollen leben! Hoch!

Dr. Petermann (mit weinerlicher Stimme). O, Sie lieber, lieber Herr Püschl! O, wie danke ich Ihnen, daß Sie mich nicht umgebracht haben! (Fällt ihm schluchzend um den Hals.)

Toni. Und nun, Glück auf zur Räuberhöhle! (Geht mit Bratschenberger Arm in Arm ab, das Lied singend:) „Ein freies Leben führen wir“ . . . .

(Der Doktor und Püschl erstrahlen im rothen bengalischen Feuer.)

(Der Vorhang fällt.)

Das verzauberte Zimmer im Gasthof zum Falken.

Schwank in einem Aufzug.

Personen:

Martin Stiegler, Reisender, gleicht in Größe und Kleidung vollständig

Joseph Stieler, ebenfalls Reisender.

Schartl, Invalide.

Pitzler, Literat.

Weingart, Wirth.

Mehrere Kellner.

Schauplatz. Ein Zimmer im Gasthofe mit Zugang in zwei andere Zimmer, Wandschrank, Tisch, Sessel und Bett.

Erster Auftritt.

Stiegler mit Reisetasche, Wirth mit Licht.

Wirth. So, das ist Ihr Zimmer. Machen Sie sich's bequem, bis ich Alles hergerichtet habe. (Er stellt das Licht nieder und macht das Bett zurecht.)

Stiegler. Ganz gut, aber machen Sie weiter, denn der Weg von Fürstenau her ist sehr lang und langweilig gewesen, und ich freue mich schon auf's Schlafen. Stellen Sie sich's nur selber vor, ich bin seit heute früh in dem vermaledeiten Omnibuskasten gesessen.

Wirth. Das ist kein Spaß, ich weiß es selbst, was es heißt, in dieser Jahreszeit reisen, und bei einem solchen Wetter.

Stiegler. Ja, ein elendes Wetter. Heute in der Frühe bei unserer Abreise hat es zu regnen angefangen und bis jetzt nicht mehr aufgehört. Die Straßen waren voll von Koth, das versteht sich, und die Räder konnten sich kaum herauswinden. Nun, was will man aber machen? es ist gerade wie ein Herbstwetter.

Wirth. Das spüre ich auch.

Stiegler. Haben Sie keine Fremden?

Wirth. Wie sollen wir sie auch haben, wenn Niemand reist?

Stiegler. Also ist der Gasthof leer?

Wirth. Es ist gerade nicht leer, aber bei anderem Wetter haben wir dreimal mehr Leute gehabt.

Stiegler. Also sind doch Fremde da?

Wirth. Ein Militärsmann und ein Civilist.

Stiegler. Dann passirt's, mir wäre es unbehaglich, allein zu sein.

Wirth. Aber diese zwei scheinen eine Unterhaltung nicht zu lieben.

Stiegler. Es liegt nichts daran, ich wäre jetzt auch zur Unterhaltung nicht aufgelegt, aber nur — so allein —

Wirth. Ich verstehe. Bleiben Sie morgen hier?

Stiegler. Ich werde übermorgen in aller Frühe abreisen.

Wirth. Gut, das Zimmer ist nun bereit. Wünschen Sie nichts Anderes?

Stiegler. Haben Sie ein bischen Abendessen?

Wirth. Was Sie wünschen. G'schnitt'ne Nudel, Fleckelsuppe, Reis, Maccaroni, (immer schneller) Kalbsbraten, Nierenbraten, Brustbraten, Schleglbraten, Rostbraten, ... Coteletts, Beefsteak ....

Stiegler. Ausgezeichnet. Bringen Sie mir zwei Coteletts und eine Portion Rostbraten mit Nudelsuppe.

Wirth. Wollen Sie unten im Gastzimmer speisen?

Stiegler. Nein, nein, bringen Sie es mir auf mein Zimmer, ich habe keine Lust hinabzugehen.

Wirth. Ich werde gleich aufwarten. (Geht ab).

Stiegler (geht im Zimmer herum und betrachtet sich Alles genau). Wollen wir sehen, ob nichts fehlt, was ich brauche. Das Bett scheint mir passabel zu sein, und übrigens, wenn man Schlaf hat, ruht man auch auf Steinen gut. Ich will jetzt vor Allem meinen schweren Mantel ablegen, denn er ist durch und durch naß, dann wird es mir erst bequem. Ah, da ist ja ein Wandschrank. Vortrefflich, da drinnen liegen Mantel und Reisesack ausgezeichnet. (Er legt beides hinein.) So, schön, sehr gut. Und der Hut — gehst du auch hinein? Wenn ich mir jetzt meine Nachtmütze aufsetze (er zieht sie aus dem Reisesacke), dann ist mein edles Haupt auch von dieser abscheulichen Last befreit. (Er setzt sich die Nachtmütze auf.) In diesem Kasten sind auch meine sieben Sachen vor Dieben gesichert; es wäre mir gerade nicht angenehm, wenn ihnen der Reisesack in die Hände fiele. Was fange ich nun an, bis das Essen kommt? Ach, wenn ich ein bischen Papier hätte, würde ich einen Brief heimschreiben, aber so geht's einem, wenn man in Hast und Eile abreist, man vergißt immer das Nothwendigste. Ich will es jedoch bei meinen Nachbarn da probiren. Ich hab' dann zugleich eine gute Entschuldigung, ihre Bekanntschaft zu machen, und treffe so zwei Fliegen auf einen Schlag. Bei der Thür fange ich an. (Er nähert sich einer der beiden Thüren.) Mir scheint, ich höre gehen. Wir wollen gleich sehen, was dieser für ein Mensch ist. (Er klopft leise.) Er antwortet nicht. (Klopft stärker.) Dürfte ich um ein Wort bitten? (Man hört von drinnen: „Wer ist draußen?") Gut Freund! (Die Thüre öffnet sich.) Entschuldigen Sie, es ist freilich eine ziemlich ungelegene Zeit.... (Er tritt ein durch diese Thüre und schließt zu.)

Zweiter Auftritt.

Wirth mit Licht, **Stieler** mit Mantel, Hut und Reisesack, ganz gleich dem Stiegler's.

Wirth. Was fällt Ihnen denn ein?

Stieler. Ich bin über Ihre Ungeschicklichkeit erstaunt, daß Sie glauben, ich hätte mein Zimmer schon, während ich doch gerade aus dem Wagen steige.

Wirth. Da ist das Licht, das ich Ihnen zurückgelassen, und da ist das Bett, das ich Ihnen hergerichtet habe, sogar das Leintuch habe ich neu hingelegt.

Stieler. Das werden Sie für einen andern hergerichtet haben, denn ich bin nicht nur nie in diesem Zimmer gewesen, sondern habe in meinem Leben noch nie den Fuß in diesen Gasthof gesetzt.

Wirth. Sei es, wie es wolle. Ich bedau're Sie freilich, wenn man eine so anstrengende Reise gemacht hat, kann man leicht sein Gedächtniß verlieren.

Stieler. Herr Wirth, überlegen Sie sich Ihre Worte!

Wirth. Bitte um Vergebung, ich wollte nur sagen ..... doch genug ..... Schlafen Sie wohl, kennen Sie jetzt Ihr Zimmer?

Stieler. Ja ja, gehen Sie nur zu, es ist schon spät, und ich will keine Händel anfangen.

Wirth. Gute Nacht. (Für sich.) Welch' ein Lapp! Es ist mir nicht bald etwas Dummeres passirt. (Geht mit dem Leuchter ab.)

Stieler. Wo bin ich denn, um's Himmelswillen, nur zugekommen? Das ist doch merkwürdig ..... der

Mensch meint gar . . . . . O jerum, ich habe ganz vergessen, mir ein Abendessen anzuschaffen. (Er geht zur Thür.) He, he, Herr Wirth! . . . . Er hört nicht, oder will nicht hören. Ein origineller Narr. Es ist gescheidter, wenn ich selbst hinuntergehe, denn mit leerem Magen mag ich mich nicht schlafen legen. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Stiegler und Pitzler.

Stiegler (bei der Thüre). Haben Sie es gehört?

Pitzler. Was soll es geben?

Stiegler. Ich glaube eine Stimme in diesem Zimmer gehört zu haben.

Pitzler. Das ist nicht möglich.

Stiegler. Haben Sie wirklich nichts gehört?

Pitzler. Etwas meine ich selber gehört zu haben, aber ich kann Ihnen sagen, ich habe auch gestern in diesem Zimmer rumoren gehört. Freilich kann dieser Lärm mehr das Spiel meiner erhitzten Phantasie gewesen sein, denn der Wirth hatte mir gerade vorher von einem Manne erzählt, der in diesem Bette da gestorben ist.

Stiegler. In dem Bette da gestorben?

Pitzler. Wie, fürchten Sie die Todten?

Stiegler. Was, fürchten! Ich soll mich fürchten! Eckel habe ich etwas!

Pitzler. Sehen Sie, die Furcht ist meine schwache Seite; die Lebendigen fürchte ich nicht, aber die Todten. Als ich einmal an einem Abende in Neustadt war . . . . es sind bereits zehn Jahre . . . .

Stiegler. An dem Lärm wird wohl nichts besonderes gewesen sein?

Pitzler. Ich glaube nicht.

Stiegler. Ich habe mich vielleicht getäuscht.

Pitzler. Nun, man könnte doch nachschauen, ob Niemand da ist.

Stiegler (nimmt die Kerze und geht mit Pitzler im Zimmer herum). Man sieht nichts. (Leuchtet unter das Bett.) Da ist auch nichts.

Pitzler. Das werden die Katzen gewesen sein.

Stiegler. Nein, nein, es schien mir eine menschliche Stimme; übrigens wird's nichts sein, und wenn's was ist, dann hören wir es schon wieder. (Geht zur ersten Thüre zurück.)

Pitzler. Es thut mir leid, daß dieser Zwischenfall unsern Discurs unterbrochen hat, — das was ich Ihnen gesagt, ist noch gar nichts, das Wichtigste kommt jetzt erst.

Stiegler (für sich). Das ist doch ein lästiger Blutigel.

Pitzler (zieht den Stiegler allmälig in sein Zimmer zurück). Jener Professor war ein Esel, aber Geld hatte er, und daher haben sie ihn zum Rathe gemacht. Scheint Ihnen das nicht eine Ungerechtigkeit zu sein? Ich dagegen hatte neununddreißig Dienstjahre und wie Sie sehen, fehlt mir nur eines, und ich hätte vierzig. Jetzt aber ....

Stiegler. Aber mein Herr, es wird ja zu spät und Sie .....

Pitzler. Kommen Sie, kommen Sie nur in mein Zimmer, da bleibe ich nicht gerne, weil einer gestorben ist. Ich lege mich nie vor Mitternacht in's Bett. Ich will Ihnen jetzt ein Werk zeigen, das ich geschrieben habe....

(Im Sprechen zieht er den Stiegler in sein Zimmer und schließt die Thür.)

Stieler (tritt von der entgegengesetzten Seite ein und findet Alles finster). Was ist das? Zum Kukuk, ich habe doch die Kerze brennen lassen, ehe ich fort ging. Ja ja, freilich, ich erinnere mich gut. Wie ist sie also ausgelöscht? Aber in dem Gasthofe geht auch schon Alles eigenthümlich zu. Als ich hinabkam, um das Abendessen zu bestellen, lachte man mich aus, weil ich es schon einmal bestellt hätte. Es ist doch curios, ich hatte noch kein Wort vom Abendessen gesagt. Was fang' ich nun in der Dunkelheit an? Es macht mir keinen Spaß, in einem Zimmer zu sein, das ich nicht kenne, und zwar allein und im Finstern. Wer weiß, ob nicht ein Dieb .... Wär' nicht unmöglich. (Er tappt, den Tisch zu suchen.) Tisch, wo bist du? wo bist du? — He, Donnerwetter, die haben mir auch den Tisch fortgetragen. (Er findet ihn endlich und tastet, um den Leuchter darauf zu finden.) Da schau' nur einmal, es ist kein Leuchter mehr da; in diesem Zimmer sind gewiß Diebe, oder ich habe meinen Kopf verloren. (Er tappt auf dem Tisch herum.) Zündhölzer sind auch nicht da, das ist doch toll. Soll ich jetzt noch einmal zu dem groben Wirth hinabgehen, um mich neuerdings ausschimpfen zu lassen? In der Dunkelheit mag ich aber auch nicht bleiben. (Mit den Armen vorwärts sucht er den Ausgang, wirft einen Sessel um und fällt darüber.) Schwere Noth, was ist das? .... Bloß ein Sessel, das macht nichts. (Steht auf und geht fort.)

Vierter Auftritt.

Pitzler und Stiegler.

Pitzler. Dießmal habe ich es selbst gehört. (Leuchtet in's Zimmer hinein.)

Stiegler. Und den Lärm, ach Gott!

Pitzler. Als hätte man einen Tisch zerschlagen.

Stiegler. Nein, es schien mir ein starker Schlag mit dem Stock zu sein.

Pitzler. So, auch das noch, der war aber stark genug.

Stiegler (zittert). Ich begreife nicht ....

Pitzler (zitternd). Da gibt's kein anderes Mittel, als zum Wirth zu gehen.

Stiegler. Ja wohl, und entschieden ....

Pitzler. Und kaltblütig ....

Stiegler. Ich habe zwar keine Furcht, aber es könnte doch sein —

Pitzler. Was könnte es am Ende sein? Eine Katzenbalgerei!

Stiegler. Das glaube ich nicht, denn ich hab' auch eine Menschenstimme gehört.

Pitzler. Sei es was es wolle, geh'n Sie zum Wirth, er soll mit dem Kellner kommen und nachschauen.

Stiegler. Gut, gehen Sie auch mit.

Pitzler. Ich bleibe da, ich fürchte mich gar nicht.

Stiegler. Ich auch nicht, aber gehen Sie nur mit, denn Zweien wird der Wirth eher glauben.

(Sie gehen vorsichtig mit dem Licht durch's Zimmer.)

Pitzler. Sie haben Recht.

Stiegler. Um's Himmelswillen, was sehe ich?

Pitzler. Was denn?

Stiegler. Einen umgeworfenen Stuhl! was soll das bedeuten?

Pitzler. Was soll das bedeuten?

Stiegler. Gehen wir zum Wirth und erzählen ihm Alles genau. O weh, das Zimmer .... das Zimmer! (Beide ab; Pitzler läßt den Leuchter auf dem Tisch.)

Fünfter Auftritt.

(Schartl kömmt von der zweiten Thüre mit Nachtmütze, im Schlafrock, Pantoffeln und mit Leuchter.)

Schartl (zornig). Bomben und Granaten, was für ein Teufelslärm ist denn heute Abend in diesem Zimmer da? he! he! Wer ist da drin? Hört nun einmal auf mit eurer Komödie. Bomben und Granaten, so oft ich in einen Gasthof komme, gibt's allemal irgend ein Spektakel. In München hat's gebrannt, in Salzburg hat man eingebrochen, in Linz haben zwei Kranke neben mir ganz verteufelt gehustet, und da ist auch so ein Satan, der tanzt und pfeift und lärmt. Man sollte diese Spitzbubenbande mit Haut und Haar auf dem Kraut fressen. Bomben und Granaten! (Zieht sich brummend zurück.)

Sechster Auftritt.

Wirth mit Licht, Stieler und Schartl.

Wirth. Ich habe Ihnen ja gesagt, daß es Ihnen im obern Stocke fehlt. Was ist denn das Licht dort? (Deutet auf den Tisch.)

Stieler. Ich bin außer mir.

Wirth. Ich hoffe, daß es für heute ein Ende hat, denn wenn Sie mich necken wollen, dann sind Sie an den Unrechten gekommen.

Stieler. Aber ich ....

Wirth. Warum kommen Sie zu mir und verlangen das Licht, das Ihnen die Diebe fortgetragen haben sollen, wenn der Leuchter auf dem Tische steht?

Stieler. Aber glauben Sie mir .... (für sich). Ach, die Verwirrung!

Schartl (der die Redenden bisher betrachtet hat). Nun, was hat's denn da gegeben? Bomben und Granaten!

Wirth. Ach nichts! (Bedeutet ihm, daß es Stieler fehlt.) Jetzt bring' ich Ihnen das Abendessen, aber lassen's mich dann in Ruhe und lassen Sie auch Ihre Zimmernachbarn schlafen.

Stieler (wirft unwillig Mantel und Hut auf das Bett). Und doch ist Jemand dagewesen! ich träume nicht, ich täusch' mich nicht. Ich will Alles noch einmal genau anschauen, und dann — ..... tausendschwere Noth, ich träume nicht.

Schartl. Herr Reisender! Ich geh' jetzt, aber treiben Sie mich nicht aus dem Bette; bei der Nacht hat man das Recht zu schlafen, und wenn Sie Ihren Verstand zu Hause gelassen haben, Bomben und Granaten, dann habe ich eine gute Methode, Ihnen wieder einen zu verschaffen.

Stieler. Wenn Sie vernünftig wären, mein Herr, so müßten Sie begreifen ....

Schartl. Ich begreif' nur zu gut.

Stieler. Wenn man nicht vernünftig reden kann ....

Schartl. Bei der Nacht schläft man, da redet man nicht, und weckt nicht mit ungezogenem Lärmen andere Leute auf. Vernünftig reden? Bomben und Granaten, glauben Sie denn, daß ich nicht vernünftig reden kann? (Heftiger.) Ich bin also ein Dummkopf! ich, ein Militärsmann?

Stieler. Erhitzen Sie sich nicht, ich habe nicht gesagt, daß ....

Schartl. Ich bedau're Sie, Sie sind ein Civilist. Gehen Sie schlafen, und beleidigen Sie den Sergeanten Schartl nicht mehr so pöbelhaft, Sie gemeiner Kerl!

Stieler (für sich). Das ist ein Vieh! — (Zu Schartl.) Entschuldigen Sie, bester Herr, ich habe mich vielleicht unrecht ausgedrückt.

Schartl. Bravo, Civilist! Ihre Aufrichtigkeit gefällt mir, da haben Sie meine Hand. Der Sergeant Schartl liebt alle diejenigen, die ihre Dummheiten eingestehen. Schlafen Sie wohl, und wenn Sie einen Dieb vermuthen, so kommen Sie zu mir. Ich hab' einen Revolver und einen Säbel. Behüt' Sie Gott! Trachten Sie stets ein Freund des Sergeanten Schartl zu sein. (Geht in sein Zimmer und schließt die Thüre.)

Stieler. Das passirt noch. Mit dem Menschen hätte es schlimm ausfallen können, das ist ein origineller Narr. Aber er ist nicht der einzige in diesem Gasthause. Ich hab' wirklich gemeint, die Leute drunten wollten mich umbringen, das hätt' auch noch gefehlt. Aber ein Geheimniß steckt dahinter, es ist keine Täuschung, daß der Leuchter zuerst nicht da war, und jetzt ist er da. Doch

genug, wie Gott will. Jetzt scheint doch Alles in Richtigkeit zu sein. Wenn jetzt noch Einer kommt, mir mein Licht weiter zu tragen, dann geht es ihm nicht gut. Es wird übrigens doch gerathen sein, mich ein bischen umzusehen, um ruhiger sein zu können. Wer weiß, ob sich nicht irgend ein Galgenvogel einfältige Späße erlaubt, um die Leute zu erschrecken. (Er durchsucht mit dem Lichte das Zimmer.) Ich kann aber auch gar nichts finden — wirklich gar ni . . . (Es klopft draußen.) Was gibt's?

Siebenter Auftritt.

Kellner mit Abendessen und Stieler.

Kellner. Das Essen bring' ich Ihnen.

Stieler (macht auf). Nun endlich einmal. Jetzt kann ich mich doch ein bischen restauriren, und dann mag kommen, was will.

Kellner (stellt seine Sachen auf den Tisch). Da ist die Fleckelsuppe, die Coteletts, der Rostbraten und der Parmesankäs.

Stieler. Das habe ich ja nicht bestellt.

Kellner. Wohl haben Sie es bestellt.

Stieler. Ich sage Ihnen, nein.

Kellner. Ich sage Ihnen, Ja.

Stieler. Ich habe zwei eingeschlagene Eier mit Salat bestellt.

Kellner. Wollen Sie das, oder wollen Sie es nicht?

Stieler. Sie sind ein grober Flegel.

Kellner. Danke schön! (Verbeugt sich und geht ab.)

Stieler. He, he, Garçon, Kellner, Kellner! . . .

Auch das noch. Kann ich denn nicht einmal zum Abendessen haben, was ich mag, und was mir schmeckt? In einem Gasthofe! . . . . Und dieser grobe Mensch ist davongelaufen, ohne mir eine Antwort zu geben. Ich kann wahrhaftig in diesem verwünschten Gasthof nicht mehr bleiben. Aber wenn's nur nicht so spät wäre! Morgen jedoch, morgen . . . . (fängt zu essen an). Coteletts! Was fang' ich denn mit diesen Coteletts an! Am Abend will ich eine leichtere Speise haben, und doch muß ich essen, was der Wirth haben will. (Man hört draußen heftig sprechen.) Zum Kukuk, was ist denn das für ein Lärm? (Steht auf.) Wer zankt sich denn da draußen? Da ist die abscheuliche Stimme von dem Wirth dabei, am Ende kommt er noch einmal, um seinen Zorn an mir auszulassen. Was soll ich anfangen, um ihn zur Vernunft zu bringen? Er kommt die Stiege herauf. Jetzt hab' ich einen guten Einfall. Ja, ja. Der Militärsmann ist zwar ein bischen barsch, aber er ist ein guter Mensch. Solche Originale gefallen mir. Ich geh' jetzt zu ihm hinein und ersuche ihn, mir zu helfen. (Nimmt das Licht und geht eilig in Schartl's Zimmer.)

Achter Auftritt.

Wirth mit Licht, **Stiegler** und **Pitzler**.

Wirth (draußen). Sie bringen den ganzen Gasthof drunter und drüber.

Stiegler. Sie sind kein Mann, um einen Gasthof halten zu können.

Wirth. Sie sind ein Narr, in meinem Gasthof gibt's keine Gespenster.

Stiegler (tritt bedächtig ein). Sehen Sie, das Zimmer ist schon wieder stockfinster.

Pitzler. Was ist das? wo ist mein Licht?

Wirth. Was weiß ich von eueren Narrheiten! Die Lichter in eueren Zimmern gehen und kommen, scheint mir. Aber merken Sie sich's, ich werde nicht mit den Geistern, sondern mit Ihnen Abrechnung halten, und wenn mir Leuchter fehlen, dann müssen Sie sie bezahlen.

Pitzler. So wahr ich neununddreißig Jahre Professor bin, ich habe das Licht auf dem Tisch gelassen.

Wirth. Ihre Entschuldigung ist keinen Kreuzer werth. Ich weiß es schon, daß es Leute gibt, die unter dem Vorwand von Gespenstern Andern auf dem Buckel herumsteigen möchten. Aber ich bin keine so dumme Gans! Ich sage Ihnen, daß für derlei Gelichter im Gasthofe zum Falken keine Herberge ist.

Stiegler. Was sagen Sie?

Pitzler. Ich heiße Bartholomäus Pitzler, bin neununddreißig Jahre Professor und kein Schmarotzer, Sie niederträchtiger Wirth. Und wenn ich nicht auch Cavalier bin, so sind elende Menschen, wie Sie, durch ihre verfluchten Ränke daran schuld.

Wirth. Nun gut, so bin ich halt ein elender Mensch. Geht schlafen und laßt die Gespenster euere Sachen forttragen und wiederbringen. Gute Nacht.

Stiegler. Recht so, morgen sehen wir uns wieder.

Wirth. Ja wohl, morgen.

Pitzler. Und mein Licht!

Wirth. Dieß wird wohl das letztemal sein, daß Sie Ihren Nachbar stören. (Geht eilig ab.)

Pitzler. He, he, den Leuchter! Wirth! — Es ist umsonst, das ist ein Schlauer!

Stiegler. Ich habe noch nie einen gröberen Menschen gesehen; Sie behandelt er wie einen Narren, und ....

Pitzler. Soll ich jetzt im Finstern schlafen gehen?

Stiegler. Ich erinnere mich, daß Sie den Leuchter auf den Tisch gestellt hatten. (Er tritt hin und sieht das Essen.) Gott, was greif' ich da? Da ist ja mein bestelltes Abendessen; das ist auch wieder eine Zauberei.

Pitzler. Die ist aber angenehm. Ein improvisirtes Abendessen! hm!

Stiegler. Ich hab's aber gesagt, daß der Wirth ein Narr ist, denn vorher schien er mir wenig aufgelegt, mein Abendessen zu bringen, und ich war schon entschlossen, aus Liebe zum Frieden darauf zu verzichten und mit leerem Magen schlafen zu gehen.

Pitzler. Machen Sie keine Umstände. Das Essen ist da, greifen Sie also zu, vielleicht ....

Stiegler. Darf ich Sie einladen?

Pitzler. Danke bestens, ich will warten, bis Sie gegessen haben, um ein Licht zu erhalten. Ich werde unterdessen in meinen früheren Erörterungen fortfahren.

Stiegler. Fürchten Sie sich, Herr Pitzler?

Pitzler. Durchaus nicht, aber im Finstern sieht man nicht, was man thut, und dann kann ich nicht ruhig sein, wie denn mein Licht weggekommen ist.

Stiegler. Es wird doch besser sein, wenn wir nochmal eine kleine Untersuchung anstellen.

Pitzler. Das ist ein guter Einfall, ich will das Licht nehmen.

Stiegler. Mir ist sogar der Appetit vergangen. (Sie gehen vorsichtig durch das Zimmer, schauen hinter und unter das Bett, und als sich Stiegler emporrichtet, und Mantel und Hut von Stieler auf dem Bette liegen sieht, ruft er aus:) Himmel, was sehe ich!

Pitzler. Was gibt's?

Stiegler. Das ist mein Mantel, den ich in den Wandschrank gelegt hatte.

Pitzler. Donnerwetter, das ist eine Hexerei.

Stiegler. Helft, der Todte!

Pitzler. Ist's möglich?

Stiegler. Wer kann denn meinen Mantel und Hut aus dem Kasten herausgebracht haben?

Pitzler. Wer anders ....

Stiegler. Das ist ein Räthsel.

Pitzler. Das ist ein Geheimniß!

Stiegler. Ich für meinen Theil bleib' nicht mehr in diesem Zimmer.

Pitzler. Kommen Sie in das meinige, wir schlafen miteinander, und brauchen dann auch nur ein Licht. (Er zittert.)

Stiegler. Das ist ein guter Vorschlag. Ich nehme meine Sachen mit (nimmt Mantel, Reisesack und Hut) und setze keinen Fuß mehr in dieses verzauberte Zimmer (macht sich eilig auf).

Pitzler. So ist's recht, nehmen wir auch dies bischen Abendessen mit, tragen Sie es in mein Zimmer und essen Sie es dort gemüthlich, während ich in meinen Erörterungen fortfahren werde.

Stiegler. Ja wohl; ach Gott, dieß verhexte Zimmer. (Nimmt eilig und zitternd, was auf dem Tische ist.) Jetzt gehen

wir rasch und schließen hinter uns zu, und dann mögen alle Geister aus der andern Welt herüberkommen, sie können ihren Unfug treiben, wie sie wollen. (Geht mit Pitzler ab und schließt die Thüre fest zu.)

Neunter Auftritt.

Stieler und Schartl.

Stieler (tritt vorsichtig ein). Nun hört man nichts mehr, was wird's wohl gewesen sein? Gott weiß, was der Schurke von einem Wirthe mit mir angefangen hätte.

Schartl. Nun also.

Stieler. Ich danke Ihnen, Herr Sergeant, und bitte um Vergebung.

Schartl. Sonst nichts? Und wegen solcher Lappereien stören Sie einen Mann, wie ich bin?

Stieler. Sie hatten mir Ihre Protektion versprochen, und ich hatte sie bei dem Stand der Sache von Ihnen zu hoffen gewagt.

Schartl. Bomben und Granaten, meine Protektion hatten Sie nicht, um mich jeden Augenblick aus dem Bette zu sprengen; lassen Sie mich in Ruhe, oder ich breche Ihnen das Genick ab.

Stieler. Herr Sergeant, bitte tausendmal um Entschuldigung; ich glaubte ....

Schartl. Bomben und Granaten! Sie mußten glauben, daß ich Satisfaction verlangen kann.

Stieler. Ich meinte ....

Schartl. Meinen Sie, daß ich Schlaf habe und daß der ein gemeiner Kerl ist, der einen Militärsmann im Schlafe stört.

Stieler. Ich erkenne meine Schuld und werde Sie nicht mehr belästigen.

Schartl. So ist's recht, Sie sind ein Mann von Charakter und gefallen mir. Nehmen Sie meine Hand. Herr? . . . .

Stieler. Joseph Stieler.

Schartl. Joseph Stieler! Wir sind neuerdings Freunde, aber jeder in seinem Zimmer. Wenn Sie Furcht vor Räubern haben, da haben Sie einen Revolver. (Gibt ihm denselben.) Er ist scharf geladen und wird der beste Beschützer Ihres Eigenthums sein.

Stieler. Ich danke Ihnen. Aber ich weiß nicht einmal, wie man den Revolver angreift.

Schartl. Wenn dem so ist, dann beklagen Sie sich nicht über Räuber und Mörder; Bomben und Granaten! Können Sie nicht einmal einen Revolver losschießen? Legen Sie sich nieder, Sie schwacher, erbärmlicher Mensch! Mit Ihnen habe ich nichts zu schaffen! (Geht zornig ab und schließt das Zimmer.)

Stieler. Ist nicht schlecht. Ich bin heute Abend in einer schönen Situation. Der eine traktirt mich, wie einen Narren, der andere wie einen Schwachkopf. Wer hätte geglaubt, daß ich unter solche Leute kommen könnte? Gestern wurde ich in Augsburg fürstlich bewirthet und heute . . . . ach! Mag die Welt thun, was sie will; ich werde mich nicht nach ihr richten. Ich werde jetzt ruhig mein Abendessen nehmen und wenn ich fertig bin, leg' ich mich nieder. (Schaut auf den Tisch.) Donnerwetter, wo ist mein Essen? Wo sind die verwünschten Coteletts? Herrjemine! (Schaut unter und über den Tisch.) Wer hat denn das

fortgetragen? Ich armer Teufel! Wer ist in dem Zimmer gewesen? Ohne Zweifel die Räuber .... Mysteriös ist es aber immerhin, oder ich weiß nicht, wie mir geschieht. Es ist Alles da gewesen, was man zum Essen braucht. Bierglas, Suppenschüssel, Teller, Messer und Gabel ... und Alles ist verschwunden. Alle Donnerwetter, ich lege mich nicht schlafen, so lange ich nicht hinter dieses Räthsel gekommen bin. (Er nimmt das Licht und geht im Zimmer herum.) Hat man mir's versteckt .... hat irgend ein Galgenvogel den schlechten Spaß gemacht, mich an der Nase herumzuführen, und mir keine ruhige Nacht zu vergönnen! (Er sucht unter dem Bette, sich aufrichtend, merkt er, daß der Mantel fehlt.) Himmel Landshut! wo ist denn mein Mantel? und mein Hut? und mein Reisesack? Ich hab' doch Alles auf's Bett hingelegt! Jetzt bin ich ein armer Teufel. Ach, mein Reisesack und meine ganze Baarschaft war darin! (Zittert und schreit vor Schmerz.) Wo ist mein Reisesack? Der Wirth ist ein Spitzbub und der Sergeant ein Narr! An wen soll ich mich wenden? Ich bin in ein Räubernest gefallen und bin nicht in einem Gasthof! (Geht wüthend durch's Zimmer.) Jetzt bin ich ganz sicher, jetzt schwör' ich darauf, daß der Wirth der Räuber und Mörder ist. Morgen geh' ich zu Gericht ... (Man hört Schritte.) Da kommt Jemand die Stiege herauf, ja, ja, er geht ganz langsam und hält sich am Geländer ... wer wird das sein? Das ist gewiß ein Dieb? Den packe ich ... den packe ich ... Schade, daß ich den Revolver vom Sergeanten nicht angenommen habe ... aber es liegt nichts daran ... dem will ich einen Hinterhalt legen ... Stiller ... Muth ... und kaltes Blut ... (Löscht das Licht aus.) So ... im Fin-

stern wird er mich nicht sehen, ich leg' mich da neben das Bett her (legt sich), er kömmt wirklich in dieß Zimmer .... er macht schon auf .... o Himmel, welch' ein Schrecken!

Zehnter Auftritt.

Kellner (kommt ohne Licht tastend herein) und **Stieler.**

Kellner. Da ist's ja stockfinster? Das geht auch noch ab. Ist der fade Mensch doch einmal in's Bett gegangen? Vielleicht träumt er von Gespenstern. (Geht mit den Händen voraus, hinein.) Wenn ich gewußt hätte, daß der sein Licht ausgelöscht hat, so hätte ich eines mitgenommen; aber wer hat auch gedacht, daß sich der furchtsame Mensch in's Bett legen werde, ohne ein Licht brennen zu lassen?

Stieler (für sich). Das ist ohne Zweifel der Räuber, jetzt heißt's aufpassen.

Kellner. Wer weiß, ob er schläft. (Geht auf den Zehen.) Man hört ihn nicht schnarchen; es werden ihn doch nicht die Gespenster davongetragen haben?

Stieler (für sich). Der glaubt mich nun zu erwischen ... aber wart!

Kellner. Wie soll ich nun im Finstern die Teller finden, und wenn ich ohne dieselben hinunterkomme, bekomme ich vom Herrn Grobheiten, er ist heute ohnehin guter Laune! Er wird auch mich für furchtsam halten und mir ...

Stieler (für sich). Der Schurke!

Kellner (tastet immer noch). Da ist ein Sessel, da wird der Tisch sein, richtig, da ist er. Aber die Teller...

wo sind die Teller? Da ist nichts . . . Hat der Malefizkerl auch die Teller gefressen?

Stieler (für sich). Jetzt krieg' ich dich!

Kellner. Vielleicht liegen sie auf dem Boden. (Tastet am Boden.) Aber was soll ich in der Dunkelheit anfangen? Meinetwegen sagt der Wirth, was er mag, ohne Licht kann ich nicht suchen. Wenn sie da sind, werd' ich sie morgen schon finden, und wenn sie der Kukuk davongetragen hat, find' ich sie in hundert Jahren nicht! Wenn ich nur jetzt die Thüre wieder finde!

Stieler. Bist Du da, Spitzbub. (Stürzt auf ihn los.) Jetzt entwischest Du mir nicht mehr.

Kellner. O weh, der bringt mich um! (Sucht sich loszuwinden.)

Stieler. Verfluchter Mensch!

Kellner. Zu Hilfe, zu Hilfe! (Macht sich los und läuft davon.)

Stieler. Haltet ihn auf, haltet ihn auf, da ist der Räuber, da ist er! (Lauft ihm nach und rennt an einen Sessel an.) Wirth, Wirth! (Sucht die Thüre und findet sie nicht.) Gott, wie komm' ich da hinaus? Wo ist die Thüre? Der Spitzbub! Mir aus der Hand entwischen! Die Thüre! (Kömmt zum Wandschrank.) Gott sei Dank, da ist sie! Nein, das ist ein Hängkasten. (Die Thüre von Pitzler öffnet sich.) Himmel, jetzt kommen neue Mörder! Wo flieh' ich hin? Da . . . in den Kasten hinein! (Geht in den Kasten und macht zu.)

Elfter Auftritt.

Stiegler mit Mantel und Reisesack, Pitzler mit Licht.

Stiegler. Haben Sie es gehört?

Pitzler. Etwas, ja.

Stiegler. Der Mantel gehört doch nicht mir und auch der Reisesack ist offenbar der eines Andern. Im ersten Schrecken hab' ich sie für mein Eigenthum angesehen, denn sie sehen sich ganz gleich; da muß doch ein Mißverständniß dahinterstecken, der Verstorbene da scheint Späße zu machen.

Pitzler. Nein, nein, die Todten, mein Herr, scherzen nicht!

Stiegler. Haben Sie denn vorhin das Geschrei in diesem Zimmer nicht vernommen?

Pitzler. Das mag eine Täuschung Ihrer Furcht gewesen sein.

Stiegler. Nichts weniger als eine Täuschung.

Pitzler. Aber wohin hatten Sie denn Ihren Mantel und Hut eigentlich gelegt?

Stiegler. Ich hab' es Ihnen ja schon gesagt, in den Kasten da!

Pitzler. Also schauen wir da nach.

Stiegler. Wenn nur nicht . . . .

Pitzler. Mein lieber Herr Stiegler, da muß man Courage haben; gar oft schon haben sich Befürchtungen als leere Täuschungen erwiesen. Furcht ist Dummheit, sag' ich Ihnen, nichts als Dummheit. (Er nähert sich dem Kasten.)

Stiegler. Sie haben Recht; ich hab' wohl keine Furcht, aber .... (Folgt ihm langsam.)

Pitzler. Wenn Sie Ihren Mantel da hineingelegt haben, wird er wohl noch drinnen sein. (Oeffnet den Schrank und Stieler kommt heraus.)

Stiegler. O weh! Zu Hilfe! (Lauft davon.)

Pitzler. Ach, ach, der Todte! (Er flieht, das Licht löscht aus.)

Stieler. Da sind die Räuber! Leute helft! Die Spitzbuben! (Er verfolgt im Finstern den Pitzler und Stiegler und erwischt letztern beim Arm. Stiegler schreit krampfhaft. Pitzler hält sich an Stiegler, große Verwirrung, bis Wirth und Kellner kommen.)

Zwölfter Auftritt.

Wirth, Kellner (mit Lichtern) und **die Vorigen.**

Wirth. He, was ist denn das für ein Mordslärm, was treibt ihr denn? Wer ist denn da?

Stieler. O, Sie kommen eben recht.

Stiegler. Ich bin todt, todt bin ich! O Himmel, o mein Gott!

Wirth. Gehört denn das Zimmer dem Teufel? Das ganze Gasthaus ist in Allarm.

(Diese Scene muß ungeheuer rasch gehen, als wenn Alle gleichzeitig sprächen.)

Dreizehnter Auftritt.

Sergeant Schartl mit gezücktem Schwerte und **mehrere Kellner.**

Schartl. Bomben und Granaten! Jetzt mach' ich einmal ein Ende!

Stiegler. Was ist's denn? Wie kommt denn das?

Schartl. Dir, du Lump, spalt' ich den Schädel! Jetzt spring' ich zum dritten Male aus dem Bette!

Wirth. Bitte, ruhig, Herr Sergeant, vermehren Sie die Verwirrung nicht!

Kellner. Ist das ein Durcheinander!

Wirth. Meine Herren, was soll denn das bedeuten?

Stieler. Das sind die Räuber!

Pitzler. Wie — Räuber?

Wirth. Was sehe ich! (Deutet auf Stieler.) Wer sind denn Sie?

Stieler. Wie, kennen Sie mich nicht?

Wirth. Ja, ich meine, ich kenne Sie!

Stieler. So, jetzt nachdem Sie mich so lange gehunzt haben, stellen Sie sich, als kennten Sie mich nicht! Sie sind närrisch!

Stiegler. Das hab' ich auch gefunden; ich fürchte ihn!

Stieler. Da sind ja Räuber im Hause! Eine solche Bedienung habe ich in diesem Gasthause nicht vermuthet!

Stiegler. Und der — wer ist denn der, der sich in den Kasten hineingesperrt hat?

Wirth. Meine Herren, entschuldigen Sie, ich kenne mich jetzt nicht mehr aus.

Schartl. Sie kennen sich nicht aus? Bomben und Granaten! Warum schwätzen auch alle zugleich?

Stieler. Ich begreife es wohl, daß ....

Wirth. Ich aber begreife, daß ich geglaubt habe, Sie seien allein, und jetzt sind Ihrer zwei!

Pitzler. Welch' wichtige Entdeckung!

Wirth (zu Stiegler). Mit Erlaubniß, wie heißen Sie?

Stiegler. Martin Stiegler.

Wirth (zu Stieler). Und Sie?

Stieler. Joseph Stieler.

Wirth. Und wann sind Sie angekommen?

Stieler. Ich? Aber die Frage! Träumen Sie denn jetzt, Herr Wirth?

Wirth. Mir scheint es wohl — aber es ist doch heute Abend nur ein Reisender angekommen?

Stieler und Stiegler. Der bin ich!

Stieler. Mir wurde dieses Zimmer angewiesen!

Stiegler. Mir, um Vergebung.

Kellner. Das ist eine saubere Geschichte!

Wirth. Jetzt geht mir ein Licht auf. (Zu Stieler.) Wo ist denn Ihr Mantel?

Stieler (deutet auf den, den Stiegler hält). Fort ist er! Der ist's.

Stiegler. Das ist möglich, ich habe den meinen in den Kasten gelegt.

Pitzler (thut Alles aus dem Kasten). Hier, Herr Stiegler, das Räthsel ist gelöst!

Stieler. Der schaut aber gerade aus, wie der meine.

Stiegler. Jetzt begreif' ich's auch. Das ist eine kuriose Verwechslung!

Wirth. Jetzt hab' ich's. Ich war im Irrthum. Die Aehnlichkeit Ihrer Kleidung und Ihrer Statur war der Grund . . . . Jetzt seh' ich freilich, daß Herr Stieler nicht der Herr Stiegler und Herr Stiegler nicht der Herr Stieler ist! (Alle lachen.) Entschuldigen Sie, meine Herren,

daß ich vorhin gegen Sie etwas grob war; ich glaubte, die Klagen kämen von Einer Person, und es waren doch ihrer zwei!

Schartl. Wenn dem so ist, hat der Herr Wirth Unrecht. Der Herr Sergeant Schartl macht jetzt Freundschaft mit den beiden Herren und drückt ihnen die Hand. Dem Herrn Wirth aber befehle ich, daß er sogleich seinen Irrthum wieder gut mache, und zwei Zimmer herrichte, sowie ein gutes Abendessen für die beiden erschrockenen Herren, daß ihnen die Lebensgeister wieder zurückkehren!

(Alle.) Vortrefflich! Ja!

Pitzler. So jetzt büßen Sie, Herr Wirth!

Wirth. Das ist wahrhaftig keine Buße für mich. Ich mache mir ein Vergnügen daraus, Sie nobel zu bedienen und Sie dadurch zu überzeugen, daß der Wirth „zum Falken" kein Grobian und kein Zimmer in seinem Haus verzaubert ist!

(Der Vorhang fällt.)

Kammerer, W., Jugend- und Schultheater.

VI. Bändchen. Inhalt: Vertrau auf Gott und laß ihn walten. Der Vetter. Das Zauberhorn. 8°. cart. 1 M.

VII. Bändchen. Inhalt: Das Kirchweihfest. Die Ostereier. Ein Schulfest. 8°. cart. 1 M. 20 Pf.

VIII. Bändchen. Inhalt: Geschwisterliebe. Der Pflegesohn. Die Waldkapelle. Gestörtes Stillleben. 8°. cart. 1 M. 20 Pf.

IX. Bändchen. Inhalt: Rothkäppchen. Tom. Das stumme Kind. Die feindlichen Brüder. 8°. cart. 1 M. 20 Pf.

X. Bändchen. Inhalt: Gehorsam über Alles. Das Glöckchen. Er ist verrückt. Das große Loos. 8°. cart. 1 M. 20 Pf.

XI. Bändchen. Inhalt: Der Geizhals. Bruder Unsin. Die Wallfahrt. Der Holzhacker. 8°. cart. 1 M. 20 Pf.

XII. Bändchen. Inhalt: Das Zauberschloß. Vater und Söhne. Der Vampyr. Johann, der muntere Seifensieder. 8°. cart. 1 M. 20 Pf.

Lehmann, M., Erlebnisse und Abenteuer des Gil Blas von Santillana. Mit 4 Farbendruckbildern. eleg. cart. 8°. 1 M. 80 Pf.

Niedermayer, Georg. Ein Pagenstreich. Das 25jährige Doctorjubiläum. Staberl in China. 3 Lust- und Singspiele mit 2 Musikbeilagen. 8°. cart. 2 M. 20 Pf.

Reinhart, Pl., Interessante Abenteuer des Crispin Duselknopf. Mit 6 Farbendruckbildern. 8°. eleg. cart. 1 M. 75 Pf.

— — Schneeglöckchen. Heitere und ernste Erzählungen. Mit 4 Stahlstichen. 8°. eleg. cart. 1 M. 40 Pf.

Druck von G. J. Manz in Regensburg.